

MOBBING

Themenheft



MOBBING

Themenheft



EDITORIAL

Mobbing kann jede und jeden treffen. Niemand ist davor gefeit, die nächste Zielperson zu werden. Umso wichtiger ist es, Kinder und Jugendliche frühzeitig für die gefährlichen Auswirkungen auf die Betroffenen sowie auf die eigene Gruppe, die Mobbing zugelassen hat, zu sensibilisieren.

Doch leider wird über Mobbing oft erst gesprochen, wenn ein Fall vorliegt. Im Idealfall ist Prävention von Mobbing fester Bestandteil der Regelarbeit; Themen wie Diskriminierung und Gewalt werden im Alltag angesprochen. Und Mobbing ist ein systemisch angelegtes Problem. Das Ziel muss also die Stärkung des ganzen Systems Schule, Verein oder Klasse sein. Damit Prävention wirksam wird, gilt es, alle Akteur*innen einzubeziehen.

Um Pädagog*innen zu unterstützen, sich auf einen solchen Weg zu begeben, startete Aktion Courage e. V. 2020 das bundesweite Modellprojekt „Couragiert gegen Mobbing“. Gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend wurden über bald drei Jahre Instrumente entwickelt und erprobt, die Pädagog*innen nun auf lokale Bedürfnisse und an vorhandene Ressourcen anpassen können.

Durchgeführt wurden die Werkstätten gegen Mobbing, Webinare, Workshops und Austausch in Kooperation mit der Bundeskoordination *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* sowie in enger Zusammenarbeit mit Landes- und Regionalkoordinierungen und außerschulischen Kooperationspartnern in Bayern, Berlin, Brandenburg, Nordrhein-Westfalen und Sachsen. Wertvolle Synergieeffekte wurden so möglich. Herzlichen Dank an alle Mitwirkenden für ihre Unterstützung vor Ort!

Ein weiterer Dank geht an all die großartigen Pädagog*innen und Künstler*innen, die sich an „Couragiert gegen Mobbing“ beteiligt haben. Zu erleben, wie es mithilfe kreativer Methoden – ob Video, Slam-Poetry, Theater oder Musik – gelingt, Jugendliche und Pädagog*innen in einen kreativen Austausch zu bringen, war beeindruckend zu erleben. Denn in einer angstfreien, respektvollen Atmosphäre können nicht nur Gefühle wie Sehnsucht oder Angst angesprochen werden. Es wird sogar möglich, sie mit einem Rap, Reim oder Rollenspiel auf einer Bühne vor und mit allen anderen zu thematisieren. Aktives Mitmachen und Erleben sind wirkungstärker als das Durcharbeiten von Spiegelstrichen auf einem Flip-Chart!

Nach so vielen intensiven Erfahrungen ist die Arbeit keineswegs beendet. Nun gilt es, die in all den modellhaften Maßnahmen gewonnenen hilfreichen Erkenntnisse bundesweit gemeinsam an vielen Schulen und Jugendeinrichtungen umzusetzen.

Sanem Kleff,
Vorsitzende Aktion Courage e. V.



IMPRESSUM

Herausgegeben durch Aktion Courage e. V.

V. i. S. d. P.: Sanem Kleff, Vorsitzende Aktion Courage e. V.

Konzept

Sanem Kleff

Redaktion

Jeannette Goddar, Thomas Winkler

Layout und Bildredaktion

Aurelia Amrou, Barbara Bättig
(mischen, www.mischen-berlin.de)

Illustrationen/Titel

Doro Spiro

Fotograf*innen

Wolfgang Borrs, Ina Schoenenburg

Jede Verwertung ohne Zustimmung von Aktion Courage e. V. ist unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen, Übersetzungen und die Einspeicherung in elektronische Systeme.

Kopien für Unterrichtszwecke dürfen erstellt werden.

I. Auflage, Mai 2023

ISBN-Nummer 978-3-933247-84-1

© 2023 Aktion Courage e. V., Berlin

Das Modellprojekt „Couragiert gegen Mobbing“
wurde in Kooperation durchgeführt mit



Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend



INHALT

Das Modellprojekt „Couragiert gegen Mobbing“

- 06 Mobbing und Ungleichwertigkeit
- 09 Mobbing, was ist das?
- 12 Wenn Mobbing im Netz geschieht
- 16 Schüler*innen erzählen: fünf Beispiele
- 19 Drei Lesetipps

Intervention: Wer hilft den Opfern?

- 20 Intervention im akuten Fall
- 22 „Wir wissen, was zu tun ist“
- 27 Lehrjahre sind keine „Herrenjahre“
- 28 Mobbing unter Pädagog*innen
- 30 „Mobbing muss dort behandelt werden, wo es entstanden ist“
- 31 „Die Opfer bleiben im Trauma gefangen“
- 34 „Mit 14 Jahren sind Jugendliche strafmündig“

Prävention: Wie verhindert man Mobbing an der Schule?

- 36 Wie Prävention gelingt
- 38 „Wie können wir helfen?“
- 40 „Zeig Mobbing die Rote Karte“
- 42 Buchtipps
- 44 Best-Practice-Beispiele
- 46 Prävention braucht Zuständige
- 49 Wie Haltung pädagogischer Alltag wird

Kooperation: Wer hilft Schulen im Kampf gegen Mobbing?

- 52 „Wir sind die Feuerwehr“
- 54 „Die gesundheitlichen Folgen sind dramatisch“
- 57 „Das Smartphone wird als Waffe eingesetzt“

Die Werkstatt gegen Mobbing

- 60 Ein Mitmach-Tag gegen Mobbing
- 62 Workshopberichte: Sport, Eingreifen & Lebensszenarien
- 66 Vom Wert der Kunstpädagogik
- 68 Workshopbericht: Theater
- 69 „Wir versuchen, Alltagsmythen über Mobbing zu widerlegen“
- 71 Workshopberichte: Rap & Poetry Slam, Film, Musik
- 74 Workshopberichte: Video und Musik
- 76 So war die Werkstatt gegen Mobbing
- 78 Wahrnehmen, zum Thema machen, verhindern
- 82 Materialien
- 83 Autor*innen/Bildnachweise

MOBBING UND UNGLEICH- WERTIGKEIT

Mobbing findet nicht im luftleeren Raum statt, sondern wirkt vor allem dann, wenn Rassismus, Antisemitismus oder andere Ideologien der Ungleichwertigkeit in der Gruppe verbreitet sind. Dem gilt es, in Schule und Jugendeinrichtungen entgegenzutreten – auch wenn die Zeit dafür knapp und die Ressourcen endlich sind. Der Frage, wie dies am besten gelingen kann, ging das Modellprojekt „Couragiert gegen Mobbing“ nach.

In allen Lebensbereichen werden Menschen auf vielfältige Weise herabgewürdigt, diskriminiert oder sogar tätlich angegriffen. Die Kontrahent*innen werfen sich Beleidigungen an den Kopf, fügen einander sozialen und materiellen Schaden oder gar körperliche Gewalt zu. Schulen und Freizeiteinrichtungen sind davon nicht ausgenommen. Schüler*innen wie Pädagog*innen sehen Mobbing sogar oft als größte Herausforderung im alltäglichen Miteinander an.

Obwohl Mobbing beinahe allgegenwärtig ist, wird das Phänomen selten oder erst zu spät erkannt und benannt. Oft wird Mobbing verwechselt mit dem Streit zwischen gleich starken Gegner*innen oder „typisch-jugendlichem“ Neckeln, Ärgern und Hänkeln. Der Unterschied ist jedoch entscheidend: Beim Mobbing gehen Täter*innen über eine längere Dauer mit der Absicht gegen ihre Zielperson vor, ihr maximalen sozialen, psychischen oder gar physischen Schaden zuzufügen – und zwar unter dem Schutz anderer Akteur*innen. Außer

den Täter*innen gehören auch Mitmacher*innen, Verstärker*innen, Möglichmacher*innen und Verteidiger*innen dazu.

Mobbing kommt in allen Altersgruppen und allen sozialen Milieus vor. Bei jugendlichen Täter*innen spielt physische Gewalt jedoch eine größere Rolle als bei Erwachsenen. Zugleich verfügen Jugendliche noch über weniger Resilienz, sodass der Leidensdruck für junge Opfer von Mobbing bedrohliche Folgen haben kann. Zahlreiche Fälle von autoaggressivem Verhalten, sogar von durch Mobbing bedingten Selbsttötungen sind dokumentiert. Um dem vorzubeugen, zielen bundesweit Maßnahmen an Schulen, beruflichen Ausbildungsplätzen und außerschulischen Lernorten darauf ab, präventiv gegen Mobbing vorzugehen. Zu selten jedoch werden diese Maßnahmen der Prävention in das Regelangebot der Schulen und Einrichtungen der Jugendarbeit integriert.

Es mangelt obendrein an Qualifizierungsangeboten, die Pädagog*innen für die Spezifika des Mobbing sensibilisieren und sie befähigen, entsprechenden Entwicklungen im Frühstadium entgegenzuwirken. Wer aber nur unzureichend für den adäquaten Umgang mit Mobbing sensibilisiert und qualifiziert wird, ist unsicher, wann und wie das Thema aufgegriffen und mit einer größeren Gruppe bearbeitet werden kann. Solche Handlungsunsicherheiten führen im Alltag zu Verdrängung und zum Wegschauen bei Anzeichen von Mobbingdynamiken, was diese wiederum verstärkt.

Zielführende Ansätze sollten realistische Zeit- und Arbeitsanforderungen an Multiplikator*innen und Einrichtungen stellen und kostengünstig umsetzbar sein. In der Praxis stehen jedoch handfeste Hindernisse der wichtigen Primärprävention im Weg, die bundesweit nur unzureichend zur Regelarbeit der Einrichtungen gehört. Viele Fortbildungen und Trainings erfordern organisatorische und personelle Voraussetzungen, die im alltäglichen schulischen und außerschulischen Arbeitskontext mit

Jugendlichen nur schwer zu erfüllen sind. Mal fehlt das Geld für die Honorare der Expert*innen, mal das Know-how, mal sind die Zuständigkeiten nicht geklärt. Vor allem fehlt es allerorten an Zeit für eine gelingende Kommunikation – und damit auch für die Stärkung des Zusammenhalts in der Gruppe. Ergebnis: Das soziale Lernen kommt zu kurz.

Aus all diesen Gründen bleiben Schulen und Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit bei Mobbingfällen oft zu lange passiv und werden erst in der akuten Krisensituation mit Maßnahmen der Intervention aktiv.

Hier setzt das vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend von 2020 bis 2023 geförderte Modellprojekt „Couragiert gegen Mobbing“ von Aktion Courage e. V. an. Es zielt darauf ab, die Handlungsoptionen von Pädagog*innen in Einrichtungen der Jugendarbeit, in der beruflichen Ausbildung und an Schulen zu erweitern,



indem es sie für die Spezifika von Mobbing sensibilisiert, ihre Handlungssicherheit stärkt und ihnen Tipps für die praktische Umsetzung im Arbeitsalltag an die Hand gibt.

Die theoretische Grundlage des Konzepts leitet sich ab aus dem multidimensionalen Präventionsansatz, den Aktion Courage e. V. auch im Netzwerk *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* umsetzt und der Diskriminierungsprozesse und Bildungseinrichtungen auf unterschiedlichen Ebenen systemisch in den Blick nimmt.

Anstatt Mobbing als eigenständiges Problemfeld zu betrachten und mobbing-spezifische Präventionsmaßnahmen zu definieren, verknüpft der Ansatz dieses mit der Prävention gegen Ideologien der Ungleichwertigkeit. Denn so notwendig die Abgrenzung von Mobbingprozessen von anderen diskriminierenden Konstellationen ist, gilt: Die Bezugnahme auf Gruppennormen, die zur Legitimation der angeblichen Minderwertigkeit von Menschen dienen sollen, ist eine der Voraussetzungen für Mobbing.

Täter*innen benötigen einen überzeugenden „Aufhänger“ für die Legitimierung ihrer Aggression. Sie nehmen Bezug auf tatsächliche oder zugeschriebene körperliche, soziale, geistige oder sexuelle Eigenschaften ihrer Opfer, um ihre diskriminierenden Handlungen zu rechtfertigen. Alle Konstellationen von Diskriminierung, also auch Mobbing, erfordern ein Machtgefälle zwischen den Diskriminierten und den Diskriminierenden.

Welche Normen als höher- oder minderwertig zu gelten haben, definieren immer die Dominierenden. Sie sind es, die festlegen, welche menschlichen Merkmale auf- oder abgewertet werden. Ihre eigenen Eigenschaften sind dabei die positiven; davon abweichende, welche die „Anderen“ tragen, gelten als weniger wert und werden oft als gefährlich bezeichnet. Welche Normen es konkret sind, welche die Herabwürdigung, Ausbeutung, gar die Vernichtung von einzelnen Personen oder von Gruppen legitimieren, definiert die Gruppe in einem komplexen Prozess. Am Ende kann der Konsens beispielsweise lauten: Die sexuelle Orientierung, eine körperliche Beeinträchtigung, das Jüdischsein oder rote Haare legitimieren die Diskriminierung von Menschen mit diesen Eigenschaften.

In mobbenden Gruppen sind also dieselben ideologischen, psychologischen Mechanismen vorhanden wie bei sonstigen Diskriminierungen. Es geht beispielsweise um Rassismus mit Bezug auf die – vermeintliche oder tatsächliche – Herkunft oder das Aussehen, es geht um Antisemitismus, um Muslim*innenfeindlichkeit, Sexismus oder Queer-Feindlichkeit.

Die Gruppennorm gibt ihren Mitgliedern eine gruppenstabilisierende Handlungsorientierung – deswegen ist sie langlebig, bleibt hartnäckig im kollektiven Gedächtnis und wird über Generationen tradiert. Mobbing kann in diesem Zusammenhang nicht nur die Bindung innerhalb der Gruppe stärken, sondern ist zudem geeignet, Täter*innen stark erscheinen zu lassen. Das, und nicht ihr Bezug zum Opfer, ist häufig das vorrangige Motiv derer, die eine Mobbingspirale initiieren.

Wie aber erkennen wir Mobbing frühzeitig? Wie unterscheiden wir Mobbing von einem Streit oder von gegenseitigem Ärgern und Hänkeln? Was können Schulen, Jugendfreizeitstätten, und Kolleg*innen im Lehrerzimmer tun, um es zu verhindern? Und wer unterstützt die Zielpersonen von Mobbingangriffen?

Fest steht: Mobbing sollte sichtbar gemacht, Jugendliche und Pädagog*innen sollten sensibilisiert werden – und dazu ermuntert, schon im Vorfeld gegen menschenfeindliche Ideologien vorzugehen. Im Rahmen des Modellprojekts „Couragiert gegen Mobbing“ wurden modellhaft Handlungsansätze und Publikationen entwickelt, die weitgehend unabhängig von der Schulform, von den Standortbedingungen und den personellen Konstellationen verwendet werden können, um erfolgreich gegen Mobbing vorzugehen.

Einen besonderen Stellenwert hatte die Entwicklung und Umsetzung des Veranstaltungsformats einer „Werkstatt gegen Mobbing“ in fünf Bundesländern. Dieses stellt Jugendlichen und Pädagog*innen ein flexibel nutzbares Lernsetting zur Verfügung, in das bewährte Inhalte und Methoden integriert und durch kunstpädagogische und interaktive Formate ergänzt werden können. Und eine Plakatreihe macht das Anliegen sichtbar; in Publikationen wird Mobbing mit seinen spezifischen Dynamiken systematisch dargestellt. Die Zeitung *q.rage*, in der Schüler*innen schreiben, hatte zwei Jahre den Schwerpunkt „Mobbing“. Ein „Werkzeugkasten gegen Mobbing“ sorgt dafür, dass die Materialien griffbereit zur Verfügung stehen, damit das Thema öfter angesprochen wird.

Sanem Kleff

„Täter*innen nehmen Bezug auf tatsächliche oder zugeschriebene körperliche, soziale, geistige oder sexuelle Eigenschaften ihrer Opfer, um ihre diskriminierenden Handlungen zu rechtfertigen.“

MOBBING, WAS IST DAS?

Nicht jeder Streit zwischen Menschen oder Gruppen hat etwas mit Mobbing zu tun. Drei typische Merkmale von Mobbing sind: Schädigungsabsicht, systematische Wiederholung und Machtungleichgewicht. Eine große Rolle spielen auch gruppendynamische Prozesse.

Der Begriff „Mobbing“ beschreibt übergriffige, schädigende, gegen eine Person gerichtete Handlungen. Die Angriffe erstrecken sich über einen längeren Zeitraum, sie sind regelmäßig und systematisch und erwirken ein Machtungleichgewicht. Als Definition von Mobbing in Schulen bietet sich eine Formulierung des schwedisch-norwegischen Psychologen Dan Olweus an: „Ein Schüler oder eine Schülerin ist Gewalt ausgesetzt oder wird gemobbt, wenn er oder sie wiederholt und über längere Zeit den negativen Handlungen eines oder mehrerer anderer Schüler oder Schülerinnen ausgesetzt ist.“¹

Der betroffenen Person gelingt es nicht, diese Übergriffe abzuwenden. Aufgrund des Machtungleichgewichts kann sie sich selbst gegen diese Handlungen nicht – oder nicht mehr – ausreichend wehren. Bekommt sie zudem aus dem Umfeld – etwa in der Klasse – wenig oder keine Unterstützung, verfestigt sich diese Gewalt, das Mobbingssystem stabilisiert sich. Die betroffene Person erlebt, dass die Handlungen fortgesetzt werden – unabhängig davon, welche Schutz- oder Gegenmaßnahmen sie ergreift. Wilfried Schubarth, Erziehungswissenschaftler und Bildungsforscher an der Universität Potsdam, beschreibt Mobbing anhand von drei Kriterien: Schädigungsabsicht, Wiederholung der Handlungen und Machtungleichgewicht.² Schädigungsabsicht bedeutet: Eine Person hat die Absicht, durch gewaltvolle Handlungen einer anderen Person körperlich beziehungsweise psychisch zu schaden. Die Handlungen werden systematisch wiederholt, also gezielt eingesetzt und über einen längeren Zeitraum immer wieder ausgeübt. Ergänzend dazu besteht ein Machtungleichgewicht. Die betroffe-

ne Person ist unterlegen und kann sich nicht ausreichend gegen die Übergriffe wehren. Als viertes Beschreibungselement von Mobbingprozessen kann eine „erlernte Hilflosigkeit“³ (nach Sebastian Wachs, ebenfalls Universität Potsdam) angesehen werden: Die betroffene Person fühlt sich der Situation hilflos ausgesetzt. Ihr gelingt es nicht, die Situation zu verändern, ihr Handlungsspielraum reduziert sich immer weiter, und sie wird zunehmend isoliert.

In diesem Zusammenhang ist wichtig, Aggression, Gewalt und Mobbing zu unterscheiden. Aggression kann nach der Luxemburger Wissenschaftlerin Styliani Politi als ein zielgerichtetes Verhalten mit Schädigungsabsicht, Gewalt als eine beabsichtigte, zielgerichtete körperliche oder psychische Verletzung, zugefügt durch eine Person mit größerer körperlicher beziehungsweise sozialer Stärke, beschrieben werden.⁴ Bei Mobbing verdichten sich die gewaltvollen Handlungen (die nach dieser Definition immer auch aggressive Handlungen sind) durch Schädigungsabsicht, systematische Wiederholung und das entstehende Machtungleichgewicht.

Handlungen, die zu einer Eskalation führen – auch als „Mobbinghandlungen“ bezeichnet –, können auch vermeintlich „kleine“ Übergriffe sein. Das hat damit zu tun, dass sich Mobbinghandlungen in der Handlung selbst nicht von übergriffigen oder aggressiven Handlungen unterscheiden, wie sie auch in anderen Konflikten eingesetzt werden. Als Einzelercheinung auftretende, möglicherweise eher harmlos wirkende Konflikthandlungen können aber in der Summe eine Mobbingdynamik ergeben. Um aufzuzeigen, welches breites Spektrum an Handlungen bei Mobbing

eingesetzt werden kann, bietet sich an, die von dem Psychologen und Pionier der Mobbingforschung Heinz Leymann für die Arbeitswelt angebotenen Kategorien⁵ auf schulische Kontexte zu übertragen. Diese gliedern sich in Angriffe auf die Möglichkeit, sich zu äußern, auf die sozialen Beziehungen, das soziale Ansehen, die Qualität der Lernumgebung sowie körperliche Gewalt und materiellen Schaden.⁶

„Mobbing in der Schule ist eine besonders destruktive Form von Gewalt und hat für beteiligte Personen und unsere Gesellschaft erhebliche Konsequenzen.“

Dies zeigt das breite Feld auf, in dem sich übergriffige Handlungen bewegen. Manche dieser Handlungen sind eher direkt und beobachtbar, andere haben einen indirekten, relationalen Charakter. Auch darauf macht Politi aufmerksam. Bei direkten Angriffen, die in physische und verbale Übergriffe eingeteilt werden können, ist die Konfrontation meist klar und offen. Indirekte Mobbinghandlungen – wie beispielsweise Gerüchte verbreiten, ausschließen oder ignorieren – nehmen hingegen mittelbare Formen an. Bei Letzteren ist häufig keine klare Konfrontation erkennbar, was die Wahrnehmung erheblich erschwert.⁴ Bei Mobbing werden aber auch direkte Handlungen oftmals versteckt – insbesondere vor Lehrer*innen – durchgeführt.

Mobbing auf Handlungen einzelner Personen zu reduzieren, greift allerdings zu kurz. Einerseits

verdichten sich Übergriffe bei Mobbing zu einem Geflecht fortwährender und wiederholter Handlungen, die die betroffene Person dauerhaft in einen Stresszustand versetzen, weil sie nicht abschätzen kann, wann, von wem und in welcher Art und Weise der nächste Übergriff erfolgt. Andererseits sind diese Handlungen eingebettet in ein breiteres System, in dem sie zu meist von unterschiedlichen Personen erfolgen. Dabei wird die Situation von den Betroffenen oftmals so erlebt, dass die übergriffigen, andauernden und entwürdigenden Handlungen von den anderen, zusehenden, Personen im System nicht verhindert werden. Folgt man den beiden Forschern Paul Downes und Carmel Cefai, ist es vor allem wichtig zu erkennen: Mobbing ist ein Phänomen, das durch Gruppen und die ihnen innewohnende Dynamik ermöglicht wird. Erst über sie wirkt es so immens destruktiv. Es geht bei Mobbing also nicht um Einzelpersonen, die einen Konflikt austragen. Sondern es handelt sich um ein systemisches, gruppensystemisches Problem, an dem alle aktiv oder passiv beteiligt sind.⁷

Mobbing entsteht und verfestigt sich in einem gruppensystemischen Prozess. In (entstehenden) Mobbingssystemen können nach der finnischen Psychologin Christina Salmivalli folgende Rollen unterschieden werden:⁸ Täter*innen setzen selbst gewaltvolle Handlungen ein und/oder ermutigen andere, sich daran zu beteiligen. Assistent*innen orientieren sich an Täter*innen und setzen ebenfalls übergriffige Handlungen ein. Verstärker*innen ermutigen die Weiterführung der Übergriffe, indem sie beispielsweise lachen oder anfeuern. Sie verstärken die erlebte Entwürdigung. Die Betroffenen, also die Opfer, erdulden die übergriffigen und schädigenden Handlungen. Unterstützer*innen versuchen, gegen die Angriffe vorzugehen, Betroffene zu schützen oder Hilfe zu organisieren. Zuseher*innen versuchen, sich herauszuhalten und sich nicht einzumischen.

Warum Mobbingssysteme und diese Rollen entstehen oder welche



Faktoren daran mitwirken, dass bestimmte Rollen mit einer höheren Wahrscheinlichkeit eingenommen werden, ist Gegenstand zahlreicher wissenschaftlicher Untersuchungen. Nach Chantal Miriam Puschmann gibt es drei Erklärungsansätze mit unterschiedlichen Ausprägungen: individuelle Unterschiede der Personen (äußere und psychologische Merkmale), schulische Einflussfaktoren (bspw. Schulform, Schul- beziehungsweise Klassengröße, Ort, personelle Zusammensetzung, Lern- und Schulklima) und außerschulische Einflussfaktoren (Familie und Medien).⁹ Klar ist, dass Mobbing sich in einem Zusammenspiel aus personenbezogenen, sozialen und strukturellen Risikofaktoren entwickelt. Diese können je nach Personen und Kontext unterschiedlich ausgeprägt sein.²

Mobbing in der Schule ist eine besonders destruktive Form von Gewalt und hat für beteiligte Personen und unsere Gesellschaft erhebliche Konsequenzen. Es beeinträchtigt die psychische und physische Gesundheit ebenso wie die Möglichkeit zur Aneignung von Bildung. Die Folgen von Mobbing wirken nicht nur lange nach, sie sind auch gesamtgesellschaftlich von besonderer Bedeutung, weil Mobbing kein vereinzelt Phänomen ist. Allerdings gilt auch: Maßnahmen schulischer Gewalt- und Mobbingprävention können zu einer Schule beitragen, an der ohne Angst gelebt und gelernt werden kann. Diese sind sowohl ein wichtiger Beitrag zur Förderung psychosozialer Gesundheit von Kindern und Jugendlichen als auch eine wichtige Bedingung, um Lernen zu ermöglichen. Einer von zahlreichen wichtigen Faktoren dafür ist: Gelingt es in Schulen, das Erleben von Diversität, von „Anders-Sein“, als Bereicherung anzunehmen und Konflikte konstruktiv auszutragen, ist dies eine erste gute Basis für gelingende Präventionsarbeit.

Florian Wallner

Der Beitrag wurde in leicht angepasster und gekürzter Form dem Baustein „Mobbing in Schule und Jugendarbeit“ entnommen.



Mobbing in Schule und Jugendarbeit

In dieser Ausgabe der vor allem an Pädagog*innen gerichteten Publikationsreihe „Bausteine“ der Bundeskoordination definiert der Mobbingexperte Florian Wallner den Begriff Mobbing, beschreibt Systematiken und wie Gegenmaßnahmen gestaltet werden können. Sanem Kleff ordnet Mobbing als Instrument der Herabwürdigung ein, das seine Wirkung dann entwickelt, wenn Ideologien der Ungleichwertigkeit in der Gruppe virulent sind – und dass diese einbezogen werden müssen, damit Gegenmaßnahmen gelingen können.

Aktion Courage e. V.: „Mobbing in Schule und Jugendarbeit“, Reihe Bausteine, Berlin 2021, 56 Seiten.

Download: www.schule-ohne-rassismus.org/wp-content/uploads/2021/12/baustein11_web.pdf

- 1 Olweus, D. (2006). Gewalt in der Schule. Was Lehrer und Eltern wissen sollten – und tun können. 4. Aufl., Bern: Huber.
- 2 Schubarth, W. (2019). Gewalt und Mobbing an Schulen: Möglichkeiten der Prävention und Intervention. 4. Aufl., Stuttgart: Kohlhammer Verlag.
- 3 Wachs, S.; Hess, M.; Scheithauer, H. & Schubarth, W. (2016). Mobbing an Schulen. Erkennen – Handeln – Vorbeugen. 1. Aufl., Stuttgart: Kohlhammer Verlag.
- 4 Politi, S. (2020). Was ist Mobbing und wie kann man es erkennen? In: Böhmer, M., Steffgen, S. (2020). Mobbing an Schulen. Maßnahmen zur Prävention, Intervention und Nachsorge. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- 5 Leymann, H. (1993). Mobbing. Psychoterror am Arbeitsplatz und wie man sich dagegen wehren kann. Reinbek: Rowohlt.
- 6 Wallner, F. (2018). Mobbingprävention im Lebensraum Schule. Wien: Österreichisches Zentrum für Persönlichkeitsbildung und soziales Lernen (ÖZEPS).
- 7 Downes, P. & Cefai, C. (2016). How to Prevent and Tackle Bullying and School Violence: Evidence and Practices for Strategies for Inclusive and Safe Schools, NESET II report, Luxembourg: Publications Office of the European Union. doi: 10.2766/0799.
- 8 Salmivalli, C.; Lagerspetz, K. M. J.; Bjorkvist, K.; Ostermann, K. & Kaukiainen, A. (1996). Bullying as a group process: Participant roles and their relations to social status within the group. In *Aggressive Behavior*, 22, 1–15.
- 9 Puschmann, C.M. (2020). Warum gibt es Mobbing? In: Böhmer, M.; Steffgen, S. (2020). Mobbing an Schulen. Maßnahmen zur Prävention, Intervention und Nachsorge. Wiesbaden: Springer Fachmedien.



Zwischen „klassischem“ Mobbing und Cybermobbing gibt es wichtige Unterschiede: Mobbing in sozialen Netzwerken verbreitet sich in rasender Geschwindigkeit, 24 Stunden am Tag, und oft ohne dass die Täter*innen sich zu erkennen geben. Doch es gibt Schritte, die heraushelfen können.

WENN MOBBING IM NETZ GESCHIEHT

Lara ist 14 und mit ihren Eltern umgezogen. An ihrer alten Schule verstand sie sich gut mit ihren Mitschüler*innen, besonders mit ihren beiden besten Freundinnen. Wie wird sie sich in der neuen Klasse zurechtfinden? Um gut anzukommen, lässt sie sich erst einmal in den WhatsApp-Klassenchat aufnehmen und teilt ihre Profile bei Instagram und TikTok. Schnell hat sie ein paar neue Follower. Zunächst scheint alles normal. Ab und zu postet sie ein Selfie und bekommt ein paar Likes. Doch als sie sich nach ein paar Tagen in einem Clip beim Tanzen zeigt, schießt die Zahl der Views und Kommentare in die Höhe. Die Reaktionen sind alles andere als freundlich. Abwechselnd werden Witze über ihr Aussehen und ihren Tanzstil gemacht. Noch verstörender sind anzügliche und sexualisierte Kommentare; teils auf Deutsch, teils auf Englisch – und zumeist von Menschen, die sie gar nicht kennt.

In der Schule merkt Lara am nächsten Tag: Etwas stimmt hier nicht! Die anderen kichern und gehen ihr aus dem Weg. Niemand spricht mit ihr. In der Pause tuscheln

sie über sie und scheinen sich lustig zu machen. Als sie am Nachmittag in der Klassengruppe bei WhatsApp nachfragt, was los sei, kommt erst keine Antwort. Später schreibt ihr eine Mitschülerin: Mit ihrem Video hätte sie sich – und damit die ganze Klasse – lächerlich gemacht. So jemanden wolle man nicht in der Klasse haben.

Was Lara erlebt hat, kennen viele Jugendliche. Fast jede*r, die/der ein Smartphone hat, wurde schon mit Fake News und Verschwörungstheorien, aber auch mit Hasskommentaren und Beleidigungen konfrontiert. Schnell steht der Vorwurf im Raum, dass jemand gemobbt wird. Aber stimmt das? Ist eine Beleidigung schon Mobbing? Und sprechen wir bei einem Hasskommentar bereits von Cybermobbing?

Zunächst ist eine Beleidigung „nur“ eine Beleidigung, ein Hasskommentar „nur“ ein Hasskommentar. Dennoch ist beides eine Form von Gewalt. Neben der körperlichen gibt es auch psychische Gewalt: Jemand wird beleidigt, bedroht oder erpresst, oder es werden hinter dem Rücken Informationen verbreitet, die einer Person schaden – wobei es egal

„Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit können beim Mobbing sowohl Auslöser als auch Werkzeug sein.“

ist, ob diese stimmen oder nicht. Oder wenn jemand immer wieder ignoriert und nicht beachtet wird. Alle diese Formen der Gewalt können Teil von Mobbing sein, wenn sie länger andauern und es den Täter*innen darum geht, eine andere Person dauerhaft fertigzumachen und gezielt aus der Klasse, dem Sportverein oder einer anderen Gruppe auszuschließen.

Zwischen Mobbing und Cybermobbing gibt es einige zentrale Unterschiede: Beim „klassischen“ Mobbing weiß die betroffene Person meist, wer sie mobbt. Der Kreis der Mitschüler*innen und Lehrkräfte, der Kolleg*innen oder Team-Mitglieder in einem Sportverein ist überschaubar. Dadurch ist oft klar, wer übergriffig ist und wie sich die anderen Personen verhalten. Cybermobbing findet über elektronische Medien und das Internet, vor allem über Smartphones oder Computer statt. Die Möglichkeiten, jemanden zu beleidigen oder bloßzustellen, zu bedrohen oder zu erpressen, sind viel größer. Die Täter*innen können Fotos und Videos der betroffenen Person kommentieren oder selbst bloßstellende Fotos, Videos oder Memes posten. Sie können eine WhatsApp-Gruppe starten, in der über die jeweilige Person gelästert wird. So erreichen sie in weit kürzerer Zeit ein viel größeres Publikum. Außerdem

kann Cybermobbing rund um die Uhr stattfinden. Während sich Betroffene von „klassischem“ Mobbing nach der Schule oder dem Training zurückziehen und erst mal ihre Ruhe haben können, ist das Handy meist ein alltäglicher Begleiter. Natürlich kann man es ausschalten, um Ruhe vor Mobber*innen zu haben. Dann kann man aber auch nicht mehr so gut mit Freund*innen kommunizieren oder sich im Internet informieren. Eine weitere Besonderheit von Cybermobbing ist: Täter*innen wie Unterstützer*innen können leicht anonym bleiben, etwa indem sie sich hinter Fake-Profilen verstecken.

In der Praxis treten „klassisches“ Mobbing und Cybermobbing häufig gemeinsam auf oder gehen ineinander über; will jemand eine Person dauerhaft ausgrenzen, ist ihr oder ihm oft jedes Mittel Recht. Das zeigt sich auch an Laras Beispiel: Was bei TikTok oder Instagram begann, setzte sich in der Schule fort. Dabei spielt auch beim Cybermobbing eine entscheidende Rolle, wer und wie viele am Mobbing beteiligt sind: Neben dem oder der Haupttäter*in gibt es Assistent*innen, die ebenfalls übergriffig werden, sowie Claqueur*innen, die zwar nicht an der Tat beteiligt sind, aber die Täter*innen und deren Assistent*innen unterstützen, sie anfeuern und ihnen

Aufmerksamkeit schenken. Andere geben sich unbeteiligt, vielleicht um nicht selbst in die Schusslinie zu geraten. Und an Laras Beispiel wird noch eine weitere Besonderheit des Cybermobbings deutlich: Die meisten Profile, die über ihr Tanz-Video herzog, kannte Lara gar nicht. Doch sie heizten die Stimmung erst richtig an, die Clips verbreiteten sich so noch schneller.

Doch warum machen Täter*innen so etwas? Was haben sie davon, andere zu mobben? Häufig gibt es viele Ursachen und Gründe. Ganz vorn dabei: Menschen, die andere runtermachen, haben sehr oft ein geringes Selbstbewusstsein. Durch Mobbing fühlen sie sich stark, gewinnen Kontrolle, empfinden sich als zugehörig zu einer Gruppe, die Macht hat. Das schützt auch vor der Angst, selbst zum Ziel von Mobbing zu werden. Viele Täter*innen haben Gewalterfahrungen, wurden selbst gemobbt oder erleben Gewalt zuhause. Auch nicht gelernt zu haben, Konflikte gewaltfrei zu lösen, spielt eine Rolle. Weitere mögliche Ursachen sind Neid, Eifersucht oder schlicht Langeweile. Rassismus, LGBTQ-*Feindlichkeit, Sexismus, Antisemitismus und andere Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit können beim Mobbing sowohl Auslöser als auch Werkzeug sein.

Wer wie Lara ausgelacht, beschimpft und ausgeschlossen wird,



glaubt möglicherweise zunächst, es handle sich um ein Versehen. Deswegen reagieren Betroffene häufig falsch: Sie antworten auf negative Kommentare, versuchen, gegen sie anzuschreiben und sie richtigzustellen. Oder sie bemühen sich, die Angriffe zu ignorieren, zeigen sich unbeeindruckt. Dahinter steckt oft die Hoffnung, dass die Mobber*innen aufhören werden – manchmal aber auch die Angst, dass es noch schlimmer werden könnte. So etwas kann jedoch dazu führen, dass nicht nur die Attacken nicht aufhören, sondern sich bei den Betroffenen sogar der Eindruck verfestigt, die Täter*innen könnten Recht haben. Auch Lara kam zu dem Schluss, sie sehe in ihren Videos ziemlich blöd aus, und sei, zumindest ein bisschen, selbst schuld an ihrer Lage. Doch egal wie komisch oder peinlich ein Foto, Video oder Kommentar sind: Niemand hat das Recht, andere zu verleumden, zu beleidigen oder zu erpressen.

Lara schlief ein paar Tage kaum und konnte sich in der Schule nur noch schwer konzentrieren. Sie hatte den Eindruck, mit niemandem reden zu können. Doch wer mit niemandem spricht, kann schnell in einen Teufelskreis von negativen Gedanken und weiterem Rückzug geraten. Nicht selten führen Mobbing und Cybermobbing zu ernsthaften psychischen Problemen, etwa zu Depressionen, Angststörungen und Panikattacken. Schließlich erinnerte sich Lara an ihre beste Freundin aus der alten Klasse. Und die hatte eine gute Idee: im Internet anonym Hilfe suchen. Bei www.juuuport.de unterstützen junge Ehrenamtliche Jugendliche, die von Cybermobbing und anderen Formen von Gewalt im Internet betroffen sind. Sie rieten Lara, Screenshots zu machen, also Beweise zu sichern. Außerdem solle sie Beleidigungen dem Plattformbetreiber melden, fremde Profile blockieren, ihr eigenes auf „privat“ stellen. So gewann sie die Kontrolle über ihre Posts zurück.

In jedem Fall ist es gut, sich eine erwachsene Ansprechperson zu suchen, der man vertraut. Diese wiederum sollte akzeptieren, dass Betroffene selbst bestimmen, welche Schritte wann unternommen werden. Das ist zentral, damit die Betroffenen nach der Zeit der Ohnmacht und des Gefühls, ausgeliefert zu sein, wieder selbstbestimmt agieren können. Lara wandte sich schließlich auch noch an die Sozialarbeit in ihrer Schule. Die Mitarbeiter*innen waren zum Glück sehr verständnisvoll und hörten ihr genau zu. Gemeinsam planten sie, wie Laras Eltern und ihre Klassenlehrerin einbezogen werden könnten. Sie überlegten auch, welche Mitschüler*innen, die sich bisher nicht getraut hatten, etwas zu sagen, als Unterstützer*innen in Frage kämen.

Cybermobbing in Zahlen

Nahezu ein Fünftel der Kinder und Jugendlichen, die 2022 eine Schule besuchten, wurde bereits mindestens einmal im Internet gemobbt. Zu diesem Ergebnis kommt die Studie „Cyberlife IV – Cybermobbing bei Schülerinnen und Schülern“, die das Bündnis gegen Cybermobbing mit der Techniker Krankenkasse (TK) im Oktober 2022 vorstellte. 16,7 Prozent von rund 3.000 befragten Schüler*innen zwischen 8 und 21 Jahren gaben an, schon einmal von Cybermobbing betroffen gewesen zu sein. Hochgerechnet wären das 1,8 Millionen Kinder und Jugendliche.

Zwei von drei (65 Prozent) glaubten zudem, Mobbing im Internet habe seit Beginn der Corona-Pandemie zugenommen – die Umstellung auf Onlineunterricht habe an dieser Stelle als enormer Beschleunigungsfaktor gewirkt. Ähnliche Beobachtungen machten die in der Studie ebenfalls befragten Lehrer*innen und Eltern. Ältere Schüler sind den Ergebnissen zufolge häufiger von Cybermobbing betroffen als jüngere; Schülerinnen und Schüler an Haupt- und Berufsschulen deutlich häufiger als an Gymnasien.

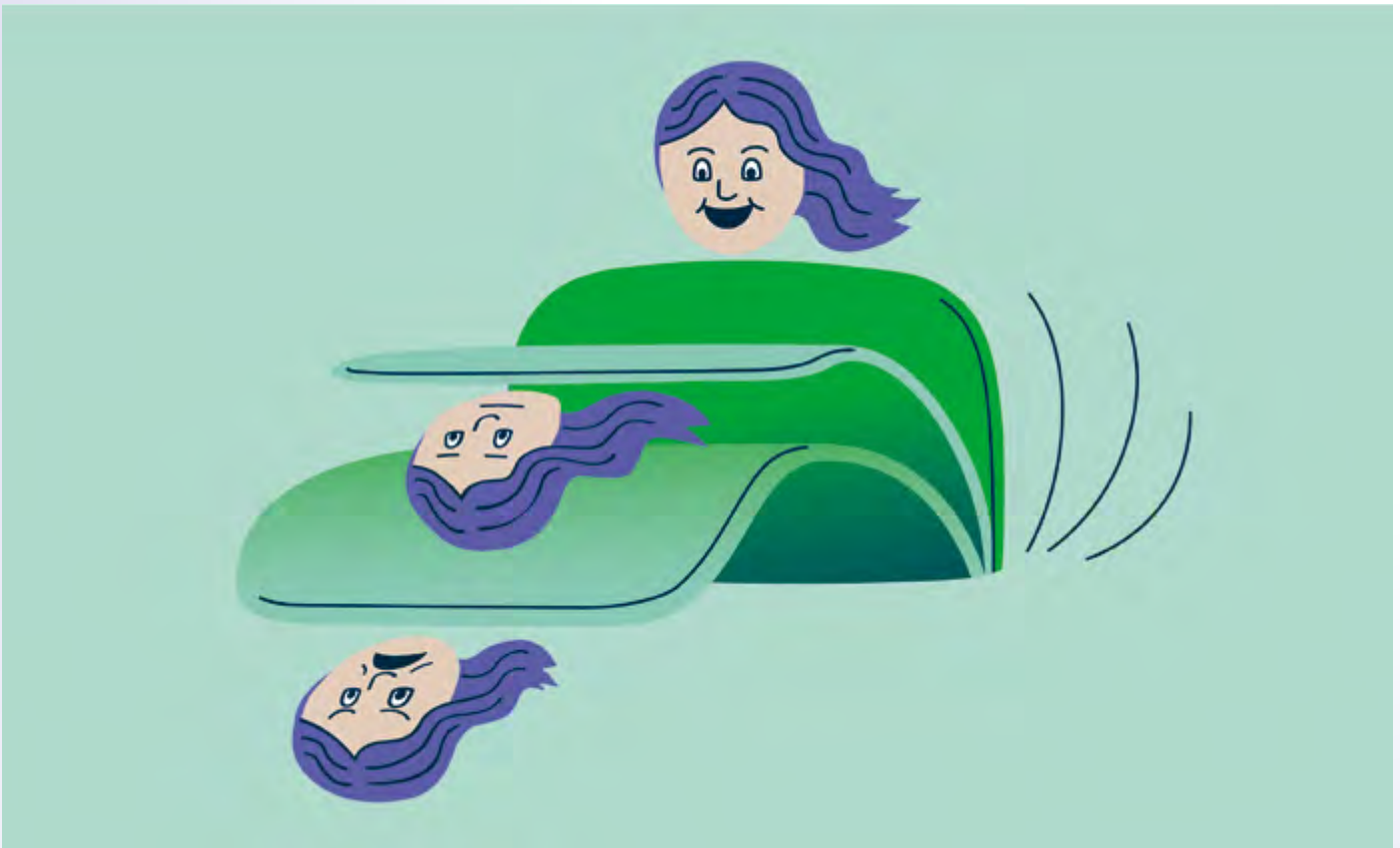
Die Untersuchung fragt auch nach den Folgen: Wer von Cybermobbing betroffen ist, fühlt sich verletzt (58 Prozent), reagiert mit Wut (40 Prozent) oder Verängstigung (34 Prozent). 29 Prozent der betroffenen Kinder und Jugendlichen gaben an, sich auch im Nachhinein noch stark belastet zu fühlen. 24 Prozent äußerten Suizidgedanken, 15 Prozent haben nach eigener Aussage wegen Mobbing Alkohol, Drogen oder Tabletten konsumiert.

JG

Die Studienergebnisse zum Download und weitere Informationen:
www.buendnis-gegen-cybermobbing.de

Laras Eltern wollten zudem zur Polizei gehen und Anzeige erstatten. Das kann manchmal sinnvoll sein. Für Lara war jedoch wichtig, die Situation ohne Polizei zu lösen – dafür aber mit der Unterstützung ihrer Mitschüler*innen, Eltern und der Schulsozialarbeit. In ihrem Fall hat das geklappt. In der Klasse wurden Projekttag durchgeführt, bei denen die Schüler*innen diskutierten, wie sie in der Schule und außerhalb miteinander umgehen wollen. Gemeinsam entwickelten sie Regeln, wie sie Konflikte in der Schule und im Internet in Zukunft lösen wollen. Am Ende entschuldigten sich einige Mitschüler*innen bei Lara. Einig war sich die Klasse: Nicht jede und jeder müssen miteinander befreundet sein. Doch gemeinsam tragen sie Verantwortung dafür, dass alle die Schulzeit ohne Angst vor Mobbing und Gewalt verbringen können.

Stefan Müller



SCHÜLER*INNEN ERZÄHLEN: FÜNF BEISPIELE

Bis heute verstelle ich mich

Die Demütigungen, die Beleidigungen, die Schläge und das Treten begannen in der 1. Klasse. Dabei hatte ich nichts getan. Ich wollte nur nicht mit den anderen Kindern spielen. Lieber blieb ich bei den Hortner*innen. Nicht, weil ich die anderen Kinder nicht mochte, sondern einfach, weil ich mit ihnen nichts anfangen konnte. Sie sind herumgerannt, waren laut und haben zusammen gespielt. Das hat mich nicht interessiert, ich habe mich mit den Erzieher*innen unterhalten, weil ich lieber mit Erwachsenen Zeit verbringe als mit Gleichaltrigen.

Warum das so ist, dass ich mit meinen Mitschüler*innen nichts anfangen kann – und die mit mir auch nicht? Weil ich Asperger-Autistin bin. Autismus ist eine Entwicklungsbesonderheit, die sich in einer ganzen Reihe von

Symptomen äußert. Nicht alle Autist*innen zeigen alle Symptome, und durch die unzähligen Kombinationen an Symptomen ist jeder Autist extrem unterschiedlich. Entsprechend schwierig ist die Diagnose. Deshalb konnte ich in die Grundschule kommen, ohne dass jemand wusste, dass ich Autistin bin.

Deshalb fiel ich aus der Reihe. Nicht nur den Erwachsenen fiel auf, dass ich anders bin, sondern auch meinen Mitschüler*innen – und sie mobbten mich. In der Grundschule verging kein Tag ohne Demütigung oder sogar körperliche Gewalt. Dass ich eine andere Denkweise habe, wirkte auf die anderen manchmal komisch, noch öfter aber abweisend und arrogant. Dass ich dafür nichts konnte, weil ich Autistin bin, wusste niemand. Ich nicht und auch die Kinder in der Grundschule nicht. Deshalb denke ich, sie konnten wahrscheinlich nicht einschätzen, was sie mir antaten.

Anfangs war es nur ein Mitschüler, der mich beleidigte. Später hatte es durch eine Art Gruppenzwang fast die ganze Klasse auf mich abgesehen. In der 3. Klasse wurde es noch schlimmer, nun wurde ich auch verprügelt und angespuckt. Vor allem die Hofpausen waren die Hölle für mich, denn dort war ich nicht mit einem Lehrer in einem Raum, sondern draußen, wo niemand war, der hätte aufpassen können. Ich habe psychosomatische Bauchschmerzen entwickelt, die immer am Sonntagabend auftraten, wenn ich wusste, dass ich am nächsten Tag wieder in die Schule muss.

Zum Ende der 4. Klasse begann dann sogar meine Klassenlehrerin mich zu mobben. Sie gab mir die Schuld dafür, dass die anderen mich schlugen, und versprach anderen Mädchen eine gute Note, wenn sie ausnahmsweise mal nett zu mir wären.

Weil ich hochfunktional bin, dauerte es zur 9. Klasse, bis mein Autismus diagnostiziert werden konnte. Meine Therapeutin und ich haben zusammen Strategien entwickelt, mit denen ich leichter durchs Leben gehen kann und auch mit anderen Menschen besser klarkomme. Bis heute verstelle ich mich vor fremden Menschen, um nicht anzuecken.

Melina, 17

Als wäre ich gar nicht da

Ein ganz normaler Tag. Kaum in der Schule angekommen, bekomme ich die schrägen Blicke von den anderen aus meiner Klasse mit. Ich habe mir – wie jeden Tag – vorgenommen, einfach an ihnen vorbeigehen, als wenn nichts wäre. Aber ich weiß schon – wie jeden Tag –, dass das nicht funktionieren wird. Oder doch, dieses eine Mal? Ich bin gerade vorbei gelaufen an der Gruppe, da höre ich – wie jeden Tag: „Ey, du behindertes Miststück!“

Ich bin 16 Jahre alt. Seit fast zwölf Jahren leide ich an Diabetes und gelte deshalb vor dem Gesetz als behindert. In meinem Behindertenausweis steht, ich sei es zu 50 Prozent. Seit meinem vierten Lebensjahr trage ich immer, wohin ich auch gehe, eine Insulinpumpe mit mir herum, damit mein Blutzuckerspiegel nicht auf ein gefährliches Niveau steigt. Trotzdem hatte ich mein ganzes Leben noch

nie Probleme mit Mobbing, jedenfalls nicht, bis ich auf eine weiterführende Schule gegangen bin.

Was mir auf dem Gymnasium genau passiert ist, ist nicht einfach zu erklären. Aber von Anfang an fiel es mir schwer, mich in meine neue Klasse zu integrieren. Ich habe mich immer irgendwie anders gefühlt, schon allein weil ich jünger als die anderen war – und dann kam auch die Krankheit Diabetes dazu. Alle können jederzeit essen und trinken, was sie wollen, aber ich muss immer auf meinen Blutzuckerwert aufpassen – das fällt natürlich auf. Oft wurde ich ausgegrenzt und behandelt, als ob ich unfähig wäre. Manchmal haben mich meine Mitschülerinnen und Mitschüler behandelt, als wäre ich für sie gar nicht da. Wenn ich dann doch für sie existiert habe, kamen die Sprüche. Die meisten habe ich vergessen, aber eingeebnet in meinem Kopf ist: „Behindertes Miststück“.

Deshalb blieb ich immer öfter zuhause, aber das hat es eher schlimmer gemacht. Ich habe mich einfach nicht mehr wohl gefühlt in der Schule. Durch mein Fehlen sind aber Gerüchte entstanden, die alles nur noch schlimmer gemacht haben.

Ob das Mobbing war, kann ich bis heute nicht wirklich sagen. Aber ich habe nach Hilfe gesucht. Ich habe mich mit Beratungslehrern und Psychologen zusammengesetzt und das alles durchgesprochen. Manchmal sogar ohne meine Eltern. Oft ging es mir nach diesen Gesprächen tatsächlich besser, weil ich einfach meine Sorgen und Ängste rauslassen konnte. Manchmal dachte ich aber auch, dass meine Erfahrungen mit Mobbing gar nichts mit Mobbing zu tun haben, weil es doch Menschen gibt, die noch schlimmer behandelt werden als ich damals.

Das alles hat erst wirklich aufgehört, als ich nach der 6. Klasse auf eine Realschule gewechselt bin. Und weil meine Eltern immer hinter mir standen. Sie haben alle Vorfälle mitbekommen und Gespräche mit meinen Lehrern geführt. Aber leider kam es mir so vor, dass manche Lehrer einfach zu faul waren, um sich um mein Problem wirklich zu kümmern und zu versuchen, daran etwas zu ändern.

Lif Greta, 16

ich war und blieb allein

Ich identifiziere mich als transgender und bin heterosexuell. Ich bin übergewichtig und habe manche schräge Angewohnheit. Alles gute Angriffsflächen, wenn andere Menschen es auf einen abgesehen haben.

Ich muss in der 3. Klasse gewesen sein, vielleicht auch schon in der 4. Es geschah während der Mittagspause. Ich war mal wieder allein. Wir hatten einen Spielplatz auf dem Schulhof: zwei Türme verbunden durch eine Brücke. Ich war auf der Brücke, und dann kam Jan mit zwei von seinen Kumpels. Sie fingen an, mich „Hure“ zu nennen und beleidigten mich mit anderen Schimpfwörtern. Und schließlich haben sie sogar versucht, mich von der Brücke zu schubsen. Hätte ich mich nicht festgehalten, als ich abgerutscht bin, wäre ich wohl drei Meter tief gefallen.

Als ich den Vorfall einem Lehrer berichtete, sagte der bloß, ich solle „meinen Fall“ dem Schülerrat melden. Der Schülerrat fiel aber die nächsten beiden Wochen aus, dann begannen die Herbstferien. Danach, mittlerweile war mehr als ein Monat vergangen, stritt Jan einfach alles ab. Alle sagten nun, ich hätte mir das nur ausgedacht oder zumindest übertrieben. Und ich bekam den guten Rat, wenn es denn so schlimm wäre, solle ich mich einfach von den Tätern fern halten. Nur leider war Jan in meiner Klasse, ich konnte mich also schlecht von ihm fernhalten.

Auch von meinen Eltern habe ich ständig zu hören bekommen: „Stell dich doch nicht so an!“ Oder: „Beim Mobbing müssen mehrere Leute dabei sein, sonst ist es nur freundschaftliches Necken.“ Andere sagten: „Es ist erst Mobbing, wenn du physische Beweise hast.“ Das ist natürlich alles falsch. Mobbing kann es auch sein, wenn es nur einen Täter gibt. Mobbing kann es auch sein, wenn es keine körperlichen Übergriffe gibt, denn es gibt auch verbales und nicht zuletzt digitales Mobbing.

Mattheo, 17

Ich werde niemals vergessen

An die erste Mobbingattacke kann ich mich nicht erinnern. Aber genau das ist das Tückische: Mobbing kommt schleichend. Ich war elf Jahre alt, als meine Brille ein Thema wurde. Das Schimpfwort „Brillenschlange“ kannte ich allerdings schon aus der Grundschule. Dann ging es auch schon um meine Uhr, von der einige meinten, sie sei zu weiblich und damit „schwul“. Das Problem war schnell gelöst: Die Uhr wurde einfach nicht mehr getragen.

Aber egal, denn auch mit meiner restlichen Kleidung stimmte etwas nicht. Ich mochte mein grünes SpongeBob-T-Shirt, die rote Hose und die gelben Schuhe sehr. Die anderen nicht. Die Wochen zogen ins Land, die Sprüche häuften sich. „Hast du die Sachen aus dem Sperrmüll?“ Oder: „Welchen Clown hast du denn ausgeraubt?“ Ich dachte, denen ist bestimmt nur langweilig, und hielt es aus. Zuhause erzählte ich nichts.

In meinem Kopf ging es hin und her: „Haben sie Recht mit dem, was sie sagen? Bin ich wirklich hässlich?“ Ich konnte an nichts anderes mehr denken als an die Demütigungen und das machte sich schnell in meinen Schulnoten bemerkbar.

Die nächste Eskalationsstufe wurde erreicht, als ein Video viral ging, in dem ein Junge wettete, er würde bei 10.000 Likes aus dem zehnten Stock springen und sich umbringen. Dieser

Junge hatte eine Brille wie ich und eine ähnliche Frisur, und plötzlich wurde ein Foto von mir neben diesem jungen Menschen auf Facebook hochgeladen mit der Überschrift „Der gleiche Junge“. Nun wurde ich auch im Internet verfolgt, das Mobbing zog immer weitere Kreise, auch Menschen außerhalb der Schule beteiligten sich nun, ich wurde zum „iPod-Dieb“ und „Toilettenverschmutzer“. Einige fanden, „man solle mich mal schlagen“.

Die Zeit, in der ich gemobbt wurde, war eine schwere Zeit, vielleicht die schwerste in meinem Leben. Ich hätte gern auf diese Erfahrung verzichtet. Ich werde niemals vergessen, was damals passiert ist.

Moritz, 24

Aus meinem Leben

Ich will euch was aus meinem Leben erzählen, aus meinem Alltag, wie er kommt und geht, wie ich Tag für Tag schöne Dinge erlebe, und diese Angst trotzdem noch in mir steht. Sie verlässt mich nie, wenn ich draußen meine Runden laufe, nachdem ich mir zu Hause die Haare raufe, denn ich weine und fürchte und weine noch mehr, weil ich weiß, heute ruft mir wieder ein Fremder hinterher. Sein Alter ist egal, ob fünfzehn oder fünfzig, das Gefühl bleibt das gleiche: „Ich bin einfach nur dreckig.“ Wenn ich dann den Mut finde, es anderen zu erzählen, heißt es: „Du hast danach gefragt, du hast es provoziert. Wieso musstest du auch sowas zum Anziehen wählen? Du weißt doch, Männer können sich dabei nicht kontrollieren.“ Aber was soll ich denn tun, damit es endlich aufhört? Diese Einstellung hat doch schon so viele Leben zerstört. Jedoch soll ich mich nicht beklagen, obwohl das ist, was sie zu mir sagen: „Trag nicht so weite Kleidung, dadurch wirkst du prude, Doch habe einen Ausschnitt und du giltst als Hure. Iss doch mal mehr, so dürr bist du hässlich, aber auch nicht zu viel, denn dann wirst du zu dick. Du solltest mal etwas Make-Up tragen, doch übertreib es nicht, Jungs wollen nur natürliche Mädchen haben.“ Und wenn ich nun auf Frauen stehe? Nein, das glauben sie mir nicht, dann wäre ich doch anders und kurze Haare hätte ich. Sie meinen: „Sowas unnormales wird hier nicht akzeptiert, wann hast du das denn endlich kapiert?“ Aber wäre alles so, wie ihr es wollt, hätte ich hiermit nie gestanden, dass ich dieses Leiden und die Erwartungen einfach nicht mehr ertragen kann. Ich will euch was aus meinem Leben erzählen, aus meinem Alltag, wie er kommt und geht, wie ich Tag für Tag schöne Dinge erlebe, und diese Angst trotzdem noch in mir steht. Diese Angst, dass ihr mich hasst und mich verachtet wegen Dingen, über die ich selbst keine Macht hab. Deshalb will ich euch eine Bitte mitgeben: Urteilt nicht über die Dinge aus meinem Leben.

Jule, 16

DREI LESE TIPPS VON Q.RAGE-AUTOR*INNEN



Tanz der Tiefseequalle

Celina, 22

Es gibt nicht nur Täter oder Opfer. Die Protagonist*innen Niko und Sera besuchen dieselbe Klasse einer weiterführenden Schule. Während Sera zu den beliebten Mädchen gehört, ist Niko das Mobbingopfer der Klasse. Doch im Lauf der Handlung erfährt Sera am eigenen Leib, was es heißt, ausgeschlossen zu werden. Dies bringt die beiden Jugendlichen zueinander und sie erleben die wahre Bedeutung von Freundschaft. Ein schöner Jugendroman, der sich schnell und leicht lesen lässt und trotz seiner ernstesten Handlung zum Schmunzeln, aber auch zur Selbstreflexion anregt. Für eine intensive Befassung mit Mobbing und dessen Folgen sind andere Bücher indes womöglich geeigneter.

Stefanie Höfler: „Tanz der Tiefseequalle“, Beltz & Gelberg, Weinheim 2018, 190 Seiten, ab 12 Jahren



Das Jahr in der Box

Philip-Maurice, 35

Neue Klasse, erster Schultag, Paul hat den denkbar schlechtesten Start, als er ungewollt den tyrannischen Klassenführer Wieland beleidigt. Damit ist sein Schicksal besiegelt. Paul muss die Demütigungen von Wieland und dessen treuem Mitläuferfreund Viktor über sich ergehen lassen. Er wird „Porno-Paul“ getauft, verprügelt und bestohlen. Seine Versuche, sich zur Wehr zu setzen, haben keinen Erfolg, sodass er sich seinem Schicksal ergibt und versucht, nicht weiter aufzufallen. Doch auch andere sind Außenseiter, es entsteht eine wundervolle Freundschaft zu dem stark übergewichtigen Zocker-Champion Mehmet und zum „sonderbaren“ Ken. Das Buch erzählt von drei jungen Menschen, die Opfer von Mobbing werden, aber auch von Freundschaft, erster Liebe, Erwachsenwerden. Und von der Frage: Warum sehen so viele Mitschüler*innen weg und bestärken durch ihr Nichtstun die Täter?

Michael Sieben: „Das Jahr in der Box“, Carlsen Verlag, Hamburg 2020, 256 Seiten, ab 14 Jahren



Ich bin Vincent und ich habe keine Angst

Angela, 19

Vincent ist Einzelgänger. In Gedanken spricht er mit seinen tierischen Freunden. Das Fohlen, der Käfer, der Wurm und das Eichhörnchen geben ihm das Gefühl, nicht allein zu sein. Der tägliche Schulbesuch ist für ihn ein Überlebenskampf. Die Mitschüler treten ihn, zerstören seine Sachen und werfen ihn in den Dreck. Erst die Freundschaft zur neuen Mitschülerin Jaqueline, genannt „Die Jacke“, hilft ihm, sich zu öffnen und den Erwachsenen anzuvertrauen – und so das Mobbing zu beenden. Mit seiner altersgemäßen, lebendigen Sprache gibt einem der Kinderroman die Möglichkeit, sich in die Gedankenwelt des einsamen und schikanierten Jungen einzufühlen. Zugleich macht der Roman Mut und verdeutlicht, dass man Mobbingattacken nicht schweigend ertragen muss, sondern sich dagegen wehren kann.

Enne Koens: „Ich bin Vincent und ich habe keine Angst“, Gerstenberg Verlag, Hildesheim 2019, 192 Seiten, ab 9 Jahren

In der Netzwerk-Zeitung q.rage schreiben Schüler*innen von Courage-Schulen. Die q.rage-Ausgaben 2021/22 und 2022/23 widmeten sich schwerpunktmäßig dem Thema Mobbing – auch online: www.qrage.org.

INTERVENTION IM AKUTEN FALL

In allen Bundesländern gibt es Konzepte, wie auf Mobbing und Cybermobbing reagiert werden soll. Am Beispiel des Berliner „Notfallordners“ ist zu sehen: Die Pläne sind nur so gut wie ihre Umsetzung an den Schulen.

Körperliche Gewalt, Vandalismus, sexuelle Übergriffe, Mobbing und Cybermobbing unter Schüler*innen und gegen Lehrer*innen – Krisen an Schulen haben viele Gesichter. In Deutschland gibt es zwar eine Vielzahl von regionalen, jedoch keine flächendeckenden Untersuchungen zu Gewalt an Schulen. Aber ist der Schulalltag derart belastet, besteht dringender Handlungsbedarf. Vor allem der Amoklauf von Erfurt im Jahr 2002 war ein deutliches Alarmsignal. Als Teil des Krisenmanagements wurden danach in allen Bundesländern von den Schuladministrationen Notfall- und Präventionskonzepte für Schulen erarbeitet.

In Berlin wurden 2005 von der Senatsverwaltung für Bildung mit dem „Notfallordner“ den Schulen wichtige Informationen und Handlungsempfehlungen für den Umgang mit Gewalt-, Notfall- und Krisensituationen zur Verfügung gestellt. Seit dem Schuljahr 2009/2010 sind die Schulleitungen verpflichtet, Gewaltvorfälle an ihrer Schule zu melden. 2011 wurden von der Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung die praktischen Erfahrungen aus dem Schulalltag sowie aus der Zusammenarbeit zwischen Schule, Jugendhilfe, Polizei, Schulpsychologie und Gesundheitseinrichtungen ausgewertet. Die Neuauflage der Notfallpläne für alle Berliner Schulen wurde 2011 mit aktualisierten Informationen, Kontaktverzeichnissen und ergänzenden Handlungsanweisungen ausgestattet.

Nach Gewaltvorfällen und Notfallsituationen sind Berliner Schulen nun verpflichtet, allen Betroffenen, insbesondere den Opfern, zu helfen und sie zu unterstützen. Sie müssen eine zeitnahe Kommunikation zwischen Schule, Eltern, Helfersystemen und der Senatsverwaltung sicher-

stellen und täterbezogene Maßnahmen, einschließlich der Erziehungs- und Ordnungsmaßnahmen, mit dem Ziel der Konfliktlösung und der Wiedergutmachung der Tat und der Wiederherstellung des Schulfriedens einleiten.

Das Krisenteam der Schule soll einen wichtigen Beitrag zur Gewaltprävention und zum Umgang mit Notfallsituationen leisten. Zu seinen Aufgaben gehören die pädagogische und organisatorische Vorbereitung auf Gewalt- und Krisenereignisse und die Weiterentwicklung der präventiven Arbeit. Das Krisenteam, das von der Schulleitung eingesetzt wird, besteht aus Vertreter*innen des Schulpersonals, den sozialpädagogischen Fachkräften und gegebenenfalls Vertreter*innen der Schulpsychologie. Für die Arbeit von schulischen Krisenteams sind die Notfallpläne als Geschäftsgrundlage unentbehrlich.

Die ehemalige Bildungsministerin Sandra Scheeres (SPD) stellte 2019 die Evaluationsergebnisse einer Expertenkommission vor. Ein zentrales Ergebnis: Schulleitungen und Öffentlichkeit sind seit der Einführung der Meldepflicht von Gewaltvorfällen 2009/2010 deutlich sensibler geworden. Die Zahl der gemeldeten Vorfälle steigt weiter. An dem Meldeverfahren beteiligen sich auch immer mehr Grundschulen. Zugenommen hat vor allem die Zahl der Fälle, die dem Gefährdungsgrad I zugeordnet werden. Dazu gehören Beleidigungen, Drohungen und Tötlichkeiten. Diese Vorfälle werden zwar als weniger schwerwiegend eingestuft, das soziale Klima an der Schule belasten sie aber stark. Schulen erwarten nach einem Vorfall mehr und schnellere Unterstützung bei der Bearbeitung der Krisenfälle. Diese Erwartung wird laut Studie aber nicht immer erfüllt.

Nach Aussage der Berliner Bildungsverwaltung nehme die Gewalt an Schulen nicht zu, sondern eher ab. Nach Experteneinschätzung ist die Datenlage der Bildungsverwaltung zwar gut, aber sie zeige trotzdem nicht die tatsächliche Entwicklung, sondern bilde vor allem die gewachsene Anzeigebereitschaft ab. Das tatsächliche Ausmaß der Gewalt an Schulen ist weiterhin nicht bekannt, und die Zahl der gemeldeten Vorfälle sei – trotz des Anstiegs – immer noch deutlich niedriger als die Zahl der tatsächlich verübten Gewaltvorfälle.

Angesichts der hohen Dunkelziffer müssen Schulen weiterhin dauerhafte, schnelle und kompetente Unterstützung erhalten – auf vielen verschiedenen Ebenen. So müssten die „Notfallpläne“ regelmäßig von Expert*innen und Vertreter*innen aus der Schulpraxis überarbeitet werden. Gerade auch die Phänomene Cybermobbing und Cybergrooming sind noch nicht zeitgemäß abgebildet. Eine Expertenkommission müsste

im Auftrag der Bildungsverwaltung zeitnah auswerten, welche Schlussfolgerungen aus den Ergebnissen der durchgeführten Evaluation zu ziehen sind.

Weitere Maßnahmen wären, dass Statistiken über Gewaltvorfälle verpflichtend geführt werden müssen und von den Kultusministerien auch regelmäßig veröffentlicht werden. Natürlich muss das Schulpersonal durch ein breites Fortbildungsangebot auf mögliche Krisenfälle vorbereitet werden, die Beratungslehrkräfte und Präventionsteams regelmäßig qualifiziert werden. Sozialarbeiter*innen müssen die Schulen dauerhaft unterstützen. Ein regionales Hilfesystem mit multiprofessionellen Teams, die bei konkreten Vorfällen von (Cyber) Mobbing und Gewaltanwendung von den Schulen angefragt werden können, muss notwendig entwickelt werden. Massive Investitionen in die Bildungsinfrastruktur sind deshalb nötig, damit ein positives Lernumfeld geschaffen werden kann.

Abschließend bleibt jedoch festzustellen: Weder mit Krisenplänen noch durch technisches Equipment können sich Schulen auf jede denkbare Krisenform detailliert vorbereiten oder einen möglichen Amoklauf verhindern. Doch sie können deutlich besser mit einer Krise umgehen, wenn sie ein kompetentes Krisenteam gebildet haben, sich Kompetenzen im Umgang mit Krisensituationen erwerben konnten, gut vernetzt mit Kooperationspartnern sind, schnell kommunizieren können und die internen Abläufe klar geregelt sind.

Über die notwendige Geschäftsgrundlage des „Notfallordners“ hinaus sollten Schulen in eigener Verantwortung pädagogische Konzepte zur Gewaltprävention im Dialog mit allen Akteuren entwickeln: Schüler*innen, Lehrkräfte, Pädagog*innen und Eltern sind alle unverzichtbare Teile eines Schulentwicklungsprozesses, dessen Ziel eine gewaltfreie Schule ist.

Michael Retzlaff



„WIR WISSEN, WAS ZU TUN IST“

Viele Schulen setzen auf Mobbing-Interventions-Teams. Die Richard-Müller-Schule in Fulda macht damit gute Erfahrungen. Alle arbeiten Hand in Hand. Was für große Entlastung sorgt: Denn wenn es hart auf hart kommt, gibt es Fachleute, die genau wissen, worauf es ankommt.



DIE ANSPRECH- PARTNERIN

„Viele Lehrerinnen und Lehrer kommen in der Pause auf mich zu oder sprechen mich zwischen Tür und Angel an. Meist haben sie in ihrer Klasse beobachtet, dass ein Schüler gehänselt oder ausgeschlossen wird, und haben ein ungutes Gefühl. Sie wollen von mir wissen: ‚Wie schätzt du das ein?‘ Und fragen, wie sie damit umgehen sollen. Ich habe ein Jahr lang zusammen mit einer Kollegin eine Weiterbildung belegt und gehöre jetzt offiziell zum Mobbing-Interventions-Team unserer Berufsschule, kurz MIT.

In der Qualifizierung haben wir gelernt, wie wichtig die drei Säulen sind: Prävention, Intervention und Nachsorge. Seit ich die Weiterbildung vor ein paar Monaten beendet habe, weiß ich, worum es in erster Linie geht: ansprechbar zu sein. Dass Lehrerinnen und Lehrer sich jederzeit niedrigschwellig Unterstützung holen können und wissen, an wen sie sich wenden können. Schließlich sind nicht alle dafür ausgebildet, wie beispielsweise der No-Blame-Approach gegen Mobbing eingesetzt wird. Dafür gibt es uns.

Spricht mich eine Klassenlehrerin an, verschaffen wir uns im ersten Schritt gemeinsam einen Überblick. Landläufig ist schnell die Rede von Mobbing. Aber nicht jedes Hänkeln ist gleich Mobbing. So oder so gilt es, aktiv zu werden. Bleiben Konflikte unbearbeitet, kann sich daraus Mobbing entwickeln. In der Regel können die Schülerinnen und Schüler die Konflikte mit etwas Hilfe schnell selbst lösen. Nur: Das gilt nicht für Mobbing! Da besteht ein Machtungleichgewicht und die Gruppendynamik spielt eine große Rolle. Wenn der Mobbingprozess läuft, stecken alle in ihren Rollen fest. Niemand kann das Karussell von innen stoppen. Da sind Erwachsene gefragt. Wir behalten einen klaren Kopf und wissen, was zu tun ist.

Echtes Mobbing habe ich in meiner Schullaufbahn erst ein einziges Mal erlebt. Der 17-jährige fehlte aus Angst schon oft in der Schule. Wir haben zwei Mädchen gebeten, ihn in der Klasse zu unterstützen, und alle Akteure ins Boot geholt. Wir haben erklärt, dass der Schüler sich schlecht fühlt und auch das Recht auf einen Schulabschluss hat. Ohne Anklage. Niemand musste eine Strafe befürchten. Oft sind auch die Hauptakteure insgeheim froh, da wieder rauszukommen. Allerdings gab es damals noch keine Mobbing-Interventions-Teams an unserer Schule. Als das Mobbing aufgehört hat, war die Sache für uns damit erledigt. Was gefehlt hat, war die Nacharbeit. Vom Gefühl her würde ich sagen, dass die Rollen nicht aus der Klasse verschwunden waren. Deshalb ist so wichtig, auch danach dran zu bleiben – und das Gemeinschaftsgefühl zu stärken. Was zählt, ist ein gutes Schulklima. Jeder soll angstfrei zur Schule gehen. Wir gucken, wie wir dabei helfen können.“

Silvia Kehl, Lehrerin

DIE SOZIAL- PÄDAGOGIN

„Ob es in der Ausbildung hakt, Ärger zu Hause gibt oder jemand in der Schule geärgert wird: Als Sozialpädagogin unterstütze ich die Schülerinnen und Schüler so niedrigschwellig wie möglich. Ich sage immer: ‚Lieber gleich zu mir kommen, auch wenn man denkt, der Grund sei noch nicht groß genug. Dann lassen sich Probleme viel leichter lösen. Je früher, desto besser!‘ Ich habe einen eigenen Beratungsraum in der Schule mit zwei gemütlichen Sesseln, Topfpflanzen und Bildern an der Wand. Dort können wir ungestört reden. Während der Sprechstunden kann jeder spontan kommen oder einen Termin verabreden. Ganz unkompliziert.

Wird ein Schüler oder eine Schülerin in der Klasse gehänselt, überlegen wir uns im ersten Schritt gemeinsam Verhaltensstrategien. In Rollenspielen üben wir, welche Sätze sich anbieten. Wichtig ist dabei immer, nicht aggressiv zu reagieren, sondern die eigene Betroffenheit zu schildern, die berühmten Ich-Botschaften: ‚Ich fühle mich gekränkt.‘ ‚Ich möchte dich bitten, damit aufzuhören.‘ Oft hilft das schon, aber nicht immer.

Kürzlich meldete sich ein Klassensprecher, weil ein Junge in seiner Klasse gemobbt wurde. Der Druck war wirklich groß, er ging schon nicht mehr gern in die Schule. Es ist wichtig, so etwas sehr ernst zu nehmen. Die wichtigste Botschaft: ‚Du bist nicht schuld daran!‘ Nichts rechtfertigt, dass jemand von anderen geärgert wird. Im Fall des Jungen hat es einfach nicht aufgehört, dass Mitschüler auf ihm rumgehakt haben. Zum Glück hatte ich kurz davor eine Weiterbildung für Mobbing-Interventions-Teams an Schulen abgeschlossen. Das hat mich total gestärkt. Dabei folgen wir dem Ansatz, nicht mit dem Zeigefinger auf jemand zu zeigen und zu sagen: ‚Du böser Täter.‘ Es ist generell nicht sinnvoll, von Opfern und Tätern zu sprechen. Schließlich müssen alle aus ihren Rollen ja auch wieder rauskommen. Das ist schwer.

In dem Fall war unser erstes Ziel, die Dynamik zu beenden. Dafür braucht es jemanden von außen. Bei den Gesprächen mit den Schülerinnen und Schülern hat sich bilderbuchhaft bestätigt, was wir in der Weiterbildung über die verschiedenen Rollen gelernt hatten. Da gab es die Mitläuferinnen und Mitläufer, die den Hauptverursacher unterstützt haben. Und es gab jene, die wirklich nichts von dem Problem mitbekommen haben. Viele sagten, da sie jetzt wüssten, wie verletzt sich der Mitschüler fühle, wollten sie in Zukunft genauer hinschauen und eingreifen. Wir haben alle in der Klasse gebeten, wachsam zu sein. Dabei spielen auch Klassensprecher*innen und Schülervorteiler*innen eine wichtige Rolle, weil sie nah dran sind. Sie haben quasi eine Sheriff-Funktion: Sie bekommen schnell mit, wenn sich jemand in der Klasse nicht wohl fühlt – und wissen, dass sie sich jederzeit an uns wenden können.

Auch wenn der Junge nicht mehr geärgert wird, steht die Klasse noch unter Beobachtung. Wir planen jetzt einen Teamausflug, bei dem ich die Klassenlehrerin begleiten werde. Es geht darum, das Gemeinschaftsgefühl in der Klasse nachhaltig zu stärken.“

Uta Dörr, Sozialpädagogin für Berufsschüler,
Ausbildungsbegleiterin

DER KLASSEN- SPRECHER

„In meiner Klasse gab es gerade einen Mobbingfall. Ein Junge hat sich an mich gewandt, weil ein paar Mitschüler ihn einfach nicht in Ruhe gelassen haben. Immer wieder stichelten sie, machten Witze über seinen Nachnamen und lachten ihn aus. Wenn er sich dagegen wehrte, bekam er zu hören, er solle sich nicht so anstellen. Der Junge traute sich nicht, den Klassenlehrer anzusprechen. Die Hürde ist höher. Zudem besteht die Sorge, danach in der Klasse erst recht als Weichei zu gelten. Deshalb kam er zu mir als Klassensprecher. Ich habe sein Problem sofort ernst genommen.

Erst haben wir zusammen versucht, die Sache allein hinzubiegen. Aber ohne Erfolg. Danach haben wir den Klassenlehrer hinzugezogen. Der hat den Verursachern erklärt, dass sich ihr Mitschüler nicht gut fühlt, und mit ihnen eine Vereinbarung geschlossen, dass sie ihn in Ruhe lassen. Die hielt zwei Wochen, dann ging leider alles wieder von vorne los. Ich wusste, dass es extra Ansprechpersonen für Mobbingfälle an unserer Schule gibt. Ich habe der Sozialpädagogin, Frau Dörr, eine Mail geschrieben und um einen Termin gebeten. Gemeinsam haben wir eine Strategie überlegt. Das hat viel mehr gebracht – doch letztlich ging es nach drei Wochen auch dann wieder los.

Inzwischen war der Punkt erreicht, wo andere aus der Klasse mitgemacht haben. Der Hauptverursacher hat die Stimmung so angeheizt, dass er richtige Fans hatte. Daraufhin haben Frau Dörr und ich mit jedem und jeder in der Klasse einzeln Gespräche geführt. Das hat viel Zeit in Anspruch genommen. Aber es hat sich gelohnt.

Mir war wichtig, dran zu bleiben. Ich wurde früher selbst gemobbt. Auch bei mir

wurden Witze mit meinem Namen gemacht. Das ist viele Jahre her, aber ich weiß noch genau, wie man sich fühlt. Ich habe keine Angst mehr und spreche so etwas direkt an. Seither bin ich für das Thema sensibilisiert.“

Sören, 11. Klasse,
aktiv in der Schülerversammlung

DER VERTRAUENS- LEHRER

„Egal, welche Probleme es gibt: Als Vertrauenslehrer habe ich für alle Schülerinnen und Schüler ein offenes Ohr. Wenn es ernst ist, lasse ich alles stehen und liegen. Einmal rief mich ein Mädchen am Freitagabend an, weil sie sich solche Sorgen um ihre beste Freundin gemacht hat. Ein anderes Mal habe ich einen Schüler mit Drogenproblem selber in die Klinik gefahren. Aber in erster Linie sehe ich mich als wichtigen Baustein für den Erstkontakt: Ich rede mit den Schülerinnen und Schülern über ihre Sorgen, sortiere vor und vermittele weiter an Fachkräfte.

Wichtig ist, dass die Mädchen und Jungen wissen, wohin sie sich bei Problemen wenden können. Dabei spielt die Schülerversammlung eine wichtige Rolle. Sie hilft, die Unterstützungsteams in den Klassen bekannt zu machen, verbreitet die Kontakte und wirbt für unsere Angebote. In der Schule findet sich auf einer Tafel mein Foto mit meinem Namen, ebenso auf der Webseite. Einige Schülerinnen und Schüler erkennen mich auf dem Pausenhof oder im Flur und sprechen mich kurzerhand an, andere schreiben lieber eine Mail.

Für viele ist es eine große Hürde, sich jemandem anzuvertrauen. Je nachdem, worum es geht, schrecken einige davor zurück, mit ihrer Klassenleitung über ihre Sorgen zu sprechen. Gerade bei persönlichen Problemen ist die Schamgrenze oft hoch. Deshalb fällt vielen Schülerinnen und Schülern leichter, erst einmal mit mir als Außenstehendem das Gespräch zu suchen. Üblicherweise verabreden wir einen Termin und reden unter vier Augen in meinem Büro. Ich höre mir in Ruhe alles an. Danach überlegen wir gemeinsam, wie es weitergeht.



Kürzlich erzählte mir zum Beispiel ein Junge, dass er jeden Tag in seiner Klasse geärgert wird und sich extrem unwohl fühlt. Er hat mir erlaubt, mit seiner Klassenlehrerin darüber zu sprechen. In diesem Fall war sie nicht überrascht. Häufig sind die Lehrkräfte jedoch völlig ahnungslos. Meist spielen sich die Konflikte ja in der Pause ab, weniger im Unterricht. In der Regel handelt es sich um kleinere Streitigkeiten, nicht um richtiges Mobbing. Trotzdem ist es wichtig einzugreifen. Geht jemand mit Bauchschmerzen in die Schule, gilt es, sofort tätig zu werden. Nach dem Erstgespräch informiere ich in der Regel eine der beiden Fachkräfte aus dem Mobbing-Interventions-Team. Sie haben eine richtig gute Ausbildung und wissen genau, was zu tun ist. Die Schulleitung hat ein tolles Unterstützungsteam aufgebaut. Das entlastet mich enorm. Einmal haben wir ein Mädchen zum Beispiel an die Schulpsychologin vermittelt. Ich habe zwar viele Fortbildungen besucht, um mit Krisensituationen gut umgehen zu können. Doch letztlich bin nur ein einfacher Lehrer – und vermittele im Zweifel weiter an Expertinnen und Experten.“

Markus Roth, Vertrauenslehrer

Aufgezeichnet von Kathrin Hedtke

„Kürzlich erzählte mir ein Junge, dass er jeden Tag in seiner Klasse geärgert wird. Er hat mir erlaubt, mit seiner Klassenlehrerin zu sprechen. In diesem Fall war sie nicht überrascht. Häufig sind die Lehrkräfte jedoch völlig ahnungslos.“



Mit Mut gegen Mobbing

Das Handbuch des Bayerischen Staatsinstituts ist für Lehrkräfte und Schulleitungen aller Schularten bundesweit hilfreich. Außer Grundlagen zu Mobbing, Prävention und Intervention gibt es viele Anregungen zu gelingender Schulentwicklung und praktische Fallbeispiele. Außerdem finden Pädagog*innen nützliche Vorlagen für den Einsatz bei Mobbingfällen und -verdacht: vom Fragebogen über ein Tagebuch bis zu Gesprächsleitfäden.

Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung München: „Mit Mut gegen Mobbing. Ein Leitfaden für die Schulgemeinschaft“, München 2020, 63 Seiten. Download: www.isb.bayern.de/mittelschule/materialien/handreichung_mobbing/



Was tun bei (Cyber)Mobbing?

Mobbing und Cybermobbing gehen Hand in Hand; das ist die Grundannahme eines Handbuchs des Präventions- und Fortbildungsprogramms Konflikt-KULTUR und der EU-Initiative klicksafe. Es vereint Grundlagen zu (Cyber)Mobbing mit Fallbeispielen, Wege der Intervention mit Praxisprojekten zur Prävention. Auch in Systemisches Konfliktmanagement wird eingeführt. Eine Intervention bei (Cyber)Mobbing, lernt man, ist ein gutes Lernarrangement für prosoziales Verhalten und die Implementierung von Demokratie.

Klicksafe: Was tun bei (Cyber)Mobbing? Systemische Intervention und Prävention in der Schule, 244 Seiten. Download: www.klicksafe.de/file-admin/cms/download/Material/Päd_Praxis/Lehrer_AllgemeinWas_tun_bei_Cybermobbing.pdf

LEHRJAHRE SIND KEINE „HERREN- JAHRE“

Wer in der Ausbildung gemobbt wird, findet bei Dr. Azubi vom Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB) kompetente Erste Hilfe.

Auch Auszubildende werden Opfer von Mobbing. Aktuelle Zahlen gibt es nicht, doch 2002 veröffentlichte die Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (BAuA) einen Mobbingreport, demzufolge Azubis häufiger als andere Berufstätige betroffen sind. 4,4 Prozent, rund jeder 20. Azubi, hatte demnach mit Mobbing zu tun; im Durchschnitt aller Erwerbstätigen waren es 2,7 Prozent. Ansprechpartner*innen sind die Jugend- und Auszubildendenvertretungen, die von jugendlichen Beschäftigten und Azubis alle zwei Jahre gewählt werden – allerdings nur in Betrieben mit Betriebsrat und im Öffentlichen Dienst.

Allen Azubis offen steht ein Internet-Beratungsangebot des Bereichs Jugend im DGB-Bundesausschuss: www.dr-azubi.de. Ähnlich wie einst bei Dr. Sommer in der Bravo gibt Dr. Azubi Antworten auf – auch anonyme – Fragen, die dann für alle mitzulesen sind. So schildert zum Beispiel eine Auszubildende, wie sie von ihrem Chef regelmäßig bloßgestellt wird – bis hin zu Kommentaren wie: „Du willst doch bestimmt in deinem Leben nochmal einen Freund haben, dann würde ich das Stück Kuchen nicht essen.“ Dr. Azubi – hinter dem sich natürlich ein Team verbirgt – weist sie eindrücklich auf die Folgen hin und rät, mit Menschen ihres Vertrauens zu sprechen. „Wenn du es nur runterschluckst, werden sich die Erfahrungen bald auf deine Seele oder deinen Körper auswirken.“

Regelmäßig rät das Team zudem, ein Tagebuch über Mobbingvorkommnisse zu führen, darin enthalten: „Wer hat was, wann zu wem gesagt und wer war noch dabei? Oder wer hat wann was getan und wer war noch dabei? Schreib dir alles möglichst genau auf. Auf dieses Tagebuch kannst du dann später zurückgreifen, es kann sehr nützlich sein, wenn du dich wehren willst.“ Eine andere häufige Empfehlung lautet, eine Person des Vertrauens oder ein Betriebsratsmitglied um ein Gespräch zu bitten und das dann zu protokollieren. Denn der Arbeitgeber, das erfährt man bei Dr. Azubi auch, muss sich mit Mobbingfällen in gebotener Sorgfalt befassen: Laut Berufsbildungsgesetz haben Ausbilder eine Fürsorgepflicht. Sie müssen dafür sorgen, dass Auszubildende weder körperlich noch psychisch geschädigt werden.

Und natürlich verweist das Dr.-Azubi-Team an die jeweils zuständige Gewerkschaft vor Ort, Kontaktdaten inklusive. Insofern ist Dr. Azubi aus Sicht des DGB auch dieses: Mitgliederwerbung.

Jeannette Goddar

MOBBING UNTER PÄDAGOG* - INNEN

Mobbing kommt auch unter Erwachsenen vor, zum Beispiel am Arbeitsplatz Schule. Klaudia Kachelrieß ist Referentin im Vorstandsbereich Schule der GEW Berlin. Sie berichtet, welche Rolle Mobbing in ihren Beratungsstunden spielt.



Melden sich bei Ihnen Lehrkräfte oder Erzieher*innen, die Mobbing erleben?

Das kommt vor. Wie auch an anderen Arbeitsplätzen kann es auch in schulischen Kollegien zu Mobbing, also ständiger oder wiederholter Schikane einzelner Personen kommen. Im ersten Schritt versuche ich in solchen Fällen mit den Anrufer*innen erst einmal herauszufinden, was genau los ist. Auf dieser Basis verweise ich an Stellen, die konkret helfen können.



Kludia Kachelrieß

Welche sind das?

Wichtig ist zum einen der Personalrat als Vertretung der Beschäftigten. Zum anderen kann auch die Schulpsychologie von Mobbing Betroffene unterstützen. Oder der GEW-Rechtsschutz.

Was kann der Personalrat tun?

Seine Vertreter*innen können zum Beispiel Betroffene von Mobbing zum Gespräch bei der Schulleitung begleiten. Solche Gespräche sind in einer Dienstvereinbarung zum Umgang mit Mobbinghandlungen vorgesehen, die in Berlin bereits seit 2003 für alle öffentlichen Schulen gilt. Sie beschreibt konkret, was Mobbing ist – und was zum Beispiel die Schulleitung in Fällen von Mobbing zu tun hat.

Welche Aufgaben hat die Schulleitung?

Sie muss Gespräche mit den Beteiligten führen, zunächst einzeln, dann mit allen gemeinsam. Danach bringt sie eine Vereinbarung auf den Weg, welche Verhaltensweisen künftig unterlassen werden müssen. Diese muss im Anschluss regelmäßig überprüft werden.

Und wie können Schulpsycholog*innen helfen?

Idealerweise sollten sie bei den Gesprächen dabei sein und den Prozess begleiten. Ich empfehle Betroffenen ohnehin immer, sich an die Schulpsychologie zu wenden. Menschen, die gemobbt werden, können gesundheitliche, insbesondere psychische, Schäden davontragen. Sie benötigen psychologische Unterstützung.

Welche rechtlichen Möglichkeiten gibt es, gegen Mobbing vorzugehen?

Jetzt kommen wir zur dritten Stelle, an die ich verweise: die GEW-Rechtsschutzstelle, die allen Mitgliedern offensteht. Um einzuschätzen, ob und welche rechtlichen Schritte gegangen werden, braucht es Jurist*innen, die sich den Einzelfall genau anschauen. In Frage kommt beispielsweise eine arbeitsrechtliche Prüfung: Agiert eine Person dauerhaft, massiv und nachweislich gegen Kolleg*innen, kann das als Dienstverletzung

gewertet werden. Bei der Schulleitung kommt hinzu, dass sie für die Beschäftigten eine Fürsorgepflicht hat. Wird sie nicht aktiv – oder ist vielleicht sogar selbst am Mobbing beteiligt –, ist diese Fürsorgepflicht womöglich verletzt.

Und: Auch wenn es vorrangig regelmäßig darum gehen sollte, ein Ende des Mobbings zu erreichen, können auch Schadenersatz- und Schmerzensgeldansprüche bestehen. Wichtig dabei ist: Die Fristen, um Ansprüche geltend zu machen, sind mitunter recht kurz. Betroffene sollten deshalb frühzeitig Rat einholen. Ebenfalls gut ist, wenn Betroffene so exakt und detailliert wie möglich die Vorkommnisse notiert und Beweise gesammelt haben. Ein Straftatbestand ist Mobbing selbst ist im Übrigen nicht. Doch bestimmte Verhaltensweisen können strafrechtlich relevant sein, etwa Verleumdung, Beleidigung, Nötigung und natürlich Körperverletzung.

Oft werden Menschen wegen ihrer Hautfarbe, Herkunft, sexueller Identität oder anderen Merkmalen gemobbt.

Spielt das eine Rolle?

Ja, eine weitere Möglichkeit ist, mithilfe des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes (AGG) gegen Mobbing vorzugehen. Das schreibt fest, dass niemand wegen seiner zugeschriebenen Herkunft, Religion, sexuellen Identität oder wegen des Alters oder Geschlechts oder einer Behinderung belästigt wird. Berlin hat außerdem als erstes Bundesland 2020 ein Landesantidiskriminierungsgesetz verabschiedet. Dieses bietet noch einmal zusätzliche Möglichkeiten.

Ist sonst noch etwas wichtig?

Ja, unabhängig von individuellen Mobbingfällen ist zentral, dass sich in allen Schulen insgesamt ein positives, partizipatives und diskriminierungssensibles Schulklima entwickelt. Wenn Schüler*innen, Pädagog*innen, Sekretär*innen, Hausmeister*innen und alle anderen sich wohl fühlen und einen angstfreien Schulalltag erleben, wird der Gefahr von Mobbing schon sehr viel Boden genommen.

Interview: Jeannette Goddar

„MOBBING MUSS DORT BEHANDELT WERDEN, WO ES ENTSTANDEN IST“

Schulpsychologische Beratungsstellen helfen dabei, einen schulinternen Prozess in Gang zu bringen, um Mobbing aufzuarbeiten.

Wenn sich bei Tanja Honka jemand meldet, weil er Mobbing vermutet, findet sie das keine schlechte Nachricht. „Nicht, weil Mobbing auftritt“, erläutert die Schulpsychologin, „doch wenn hingeschaut und darüber gesprochen wird, freut mich das.“

Tanja Honka ist nicht nur Schulpsychologin. Sie ist an einer Schnittstelle zu *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* tätig: In der Landesstelle Schulpsychologie und Schulpsychologisches Krisenmanagement im Regierungsbezirk Arnsberg ist die Steuerungsgruppe der Landeskoordination Nordrhein-Westfalen angesiedelt, in einem Bundesland mit mehr als 1.000 Netzwerkschulen, sechs Landes- und 54 Regionalkoordinationen. Sabine Stahl, die Landesstellenleiterin hat zugleich die Geschäftsführung der Landeskoordination inne. „Eine ideale Verknüpfung“, sagt sie, „auch weil es in beiden Fälle um Courage geht.“

Ruft eine Lehrkraft oder Sozialarbeiter*in bei Tanja Honka wegen mutmaßlichen Mobbings an, rät diese als erstes: „Sprechen Sie mit dem Schüler oder der Schülerin, um sich der Frage zu nähern, was eigentlich geschehen ist.“ Im nächsten Schritt gelte es, den Fall unter Betrachtung aller typischen Rollen – Täter*innen, Betroffene, Mitläufer*innen, Zuschauer*innen – aufzuarbeiten.

Ist sie als Schulpsychologin während des Prozesses dabei? „Nein, das wäre nicht sinnvoll“, erklärt Tanja

Honka. „Mobbing muss dort behandelt werden, wo es entstanden ist. In aller Regel ist das die Klasse, in der die jeweilige Lehrkraft gefragt ist, mit den Schüler*innen alternative Verhaltensmuster einzuüben.“

An die Schulpsychologie, ergänzt Sabine Stahl, könne man sich wenden, „um Prozesse auf den Weg zu bringen, Hintergründe zu verstehen und geeignete Verfahren zur Stärkung der beteiligten Schüler*innen und des Systems Schule zu entwickeln. Die Umsetzung erfolgt vor Ort“. Dabei helfe ein Netzwerk von Beratungsstellen und -lehrkräften, die an vielen Schulen in Nordrhein-Westfalen in schulischen Teams für Beratung, Gewaltprävention und Krisenintervention mitwirken.

Auch die 54 Regionalkoordinator*innen des Courage-Netzwerks wurden 2022 in ihrer Beratungskompetenz geschult: Anlässlich des Modellprojekts „Couragiert gegen Mobbing“ gestaltete die Landesstelle einen Runden Tisch zu Mobbingprävention. Das Ziel: Sie darin zu stärken, Schulen bei gruppendynamischen Prozessen zur Seite zu stehen und Ansatzpunkte für die Stärkung der Courage zu erarbeiten.

Gruppenprozesse zu erkennen – also wer welche Rolle einnimmt – sei bei Intervention wie Prävention ganz entscheidend, berichtet Tanja Honka. Ebenfalls wichtig: Jene zu stärken, die eher nicht ihre Stimme

erheben, im Mobbingsystem sind das die „Zuschauer*innen“. „Es geht darum, Schüler*innen Mittel und Kompetenzen an die Hand zu geben, etwas angemessen zur Sprache zu bringen und den Täter*innen die Bühne zu nehmen“, erklärt Honka. Geübt werden könne all das – an Courage-Schulen wie an allen anderen – im Rahmen von Projekttagen und in Veranstaltungen ebenso wie in alltäglichen Situationen, in denen es gelte, wachsam zu sein und sich bewusst gegen Unrecht zu verhalten.

Vollständig im Vorhinein verhindern, da sind sich Sabine Stahl und Tanja Honka einig, lässt sich Mobbing nicht. Doch eine Schule, die an der Stärkung der sozialen Kompetenzen aller Beteiligten arbeite, sei gut aufgestellt, um es früh wahrzunehmen und angemessen zu reagieren.

Jeannette Goddar

„Eine Schule, die an der Stärkung der sozialen Kompetenzen arbeitet, ist gut aufgestellt im Kampf gegen Mobbing.“

„DIE OPFER BLEIBEN IM TRAUMA GEFANGEN“

Kinder- und Jugendpsychiaterin Annette Streeck-Fischer behandelt Menschen, die an den Langzeitfolgen von Mobbing leiden.



Annette Streeck-Fischer ist Ärztin und Psychoanalytikerin. Aktuell lehrt die Professorin an der International Psychoanalytic University Berlin (IPU). Sie ist spezialisiert auf Kinder- und Jugendpsychiatrie und erforscht Störungen des Sozialverhaltens und der Emotionen von Jugendlichen.

Haben Sie in Ihrer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen regelmäßig mit von Mobbing Betroffenen zu tun?

Ja, erstaunlich oft. Mein Eindruck ist: Die Fälle häufen sich. Allerdings kann das auch daran liegen, dass Mobbing stärker im Fokus ist als früher – sowohl bei den Opfern als auch bei den Therapeut*innen.

Gibt es Zeichen oder Verhaltensweisen, die auf psychische Mobbingfolgen hinweisen?

Keine eindeutigen. Aber man muss im Blick haben, dass es bestimmte Kinder sind, die überproportional betroffen sind. Das sind oft ängstliche, zurückhaltende Kinder, die sich schwer wehren können.

Welche sind die häufigsten auftretenden psychischen Folgen bei Jugendlichen?

Erst einmal gibt es somatische Reaktionen: Bauchschmerzen, Kopfschmerzen, Schlafstörungen. Dann Schulangst und Schulvermeidung – aber da wird oft erst spät erkannt, dass das mit Mobbingereferenzen zu tun hat. In der psychiatrischen Literatur wird Mobbing auch als traumatische Belastungserfahrung beschrieben, die unter Umständen schwere Folgen hat und die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen blockiert. Mobbing kann zu sozialen Ängsten führen, zu einem Rückzug und dazu, dass das Opfer gefangen bleibt in der Erinnerung des Mobbinggeschehens. Ich kenne einen Fall, der seine Mobbingereferenzen im Alter von 12 Jahren hatte. Erst mit 19 Jahren kam er zu mir. In der Zwischenzeit war er kaum mehr zur Schule gegangen. Alle Versuche, ihn in Gruppen zu integrieren, waren gescheitert. Er blieb so in seinem traumatischen Erleben gefangen, dass er dachte, dasselbe passiert in jedem sozialen Umfeld. Ihm konnte man prognostizieren, dass Mobbing auch seine weitere Entwicklung negativ beeinflussen wird.

Mobbingereferenzen als Kind oder Jugendlicher können bis ins erwachsene Alter Folgen haben?

Ich arbeite mit Kindern und Jugendlichen, für Erwachsene bin ich keine Expertin. Aber natürlich können solche Erfahrungen die Entwicklung stören, das aktive Sozialverhalten wird eingeschränkt, es kann zu Suchterkrankungen und Depressionen kommen. In der schulischen Entwicklung bleiben sie gegebenenfalls unter ihren Möglichkeiten. Natürlich gibt es Menschen, die da rauskommen, doch eine Prägung durch Mobbingereferenzen ist zumeist gegeben.

Wie können Außenstehende, die psychische Folgen wahrgenommen haben, am besten mit Betroffenen umgehen?

Wenn man merkt, dass sich jemand zurückzieht oder nicht mehr in die Schule kommt, wenn jemand nicht mehr zum Sport kommt, dann ist es gut, wenn jemand sagt: „Hey, komm doch mit, ich bin an deiner Seite, wenn es Attacken gibt, du bist nicht allein.“ Auf der anderen Seite muss man sagen: Wenn es bereits solche Folgen gibt, ist es zwar gut, wenn jemand aus dem sozialen Umfeld unterstützt, aber das reicht oft nicht mehr.

Von Intervention und Prävention ist recht häufig die Rede, wenn es um Mobbing geht. Doch wie sieht es mit der Nachsorge aus, was wird aus den Betroffenen?

Im besten Fall gehen sie in Therapie, ambulant oder zum Teil auch stationär. Aber in der Therapie wird Mobbing oft nicht als das ursächliche Problem benannt. Es kommt eigentlich nie vor, dass jemand kommt und sagt: Ich bin Mobbingopfer. Die meisten sind beschämt, sie empfinden es als Makel, zum Opfer geworden zu sein. Und dazu kommen dann oft noch Eltern, die das Mobbinggeschehen bagatellisieren. Das kann beispielsweise zu einer Diagnose wie soziale Phobie führen, bevor die Ursachen richtig geklärt sind – und dann ist der Mensch als krank abgestempelt und die ursprünglichen Ursachen werden nicht gesehen.

Sie haben also den Eindruck, das Thema Mobbing wird zwar in der Gesellschaft mittlerweile offen diskutiert, doch die psychologischen Langzeitfolgen sind noch nicht im Blick?

Ja, unbedingt. Es fehlt immer noch das Bewusstsein, was Mobbing für einen Betroffenen bedeuten kann. In der Literatur wird Mobbing definitiv als traumatische Belastung gesehen. Und ein Trauma macht ja gerade aus, dass eine Erfahrung nicht verarbeitet wird, sondern immer wieder neu präsent wird, immer wieder auftaucht.

An wen sollten sich von Mobbing Betroffene wenden, wenn es ihnen nicht allein gelingt, ihre Erfahrungen zu verarbeiten?

Da sollte sich eigentlich jede Therapeutin und jeder Therapeut angesprochen fühlen.

Interview: Thomas Winkler

„Die meisten sind beschämt, sie empfinden es als Makel, zum Opfer geworden zu sein.“





Gewalt an Schulen

Der Erziehungswissenschaftler Wilfried Schubarth stellt nicht nur zentrale Konzepte zu Prävention und Intervention vor. Er bettet diese auch in einen Überblick zu Erkenntnissen der Forschung zu Ausmaß, Formen, Entwicklungstendenzen und Ursachen von Gewalt und Mobbing an Schulen ein. Das Buch ist eine wertvolle Arbeitshilfe für alle an Erziehung und Bildung Interessierten, die seit dem Jahr 2000 bereits mehrfach aktualisiert wurde.

Wilfried Schubarth: „Gewalt und Mobbing an Schulen. Möglichkeiten der Prävention und Intervention“; Kohlhammer Verlag, Stuttgart 2020 (4. Aufl.), 245 Seiten



Cybermobbing in Schulen

Die Zahlen aus einer Zeit, in der Smartphones kaum verbreitet waren, sind nicht mehr aktuell. Doch bis heute machen die Ergebnisse einer Befragung unter GEW-Mitgliedern deutlich: Auch Pädagog*innen werden Opfer von Cybermobbing, und erleben dadurch psychische Belastungen. Meist kennen sie die Täter*innen, die zu mehr als zwei Dritteln männlich und meist zwischen 11 und 20 Jahre alt – also Schüler*innen – sind. Hin und wieder wurde auch von Cybermobbing unter Kolleg*innen oder seitens Vorgesetzter berichtet.

Cyber-Mobbing in Schulen: Online-Befragung 2007 für GEW-Hauptvorstand/ Max-Traeger-Stiftung. Kurzfassung und Download: www.gew.de/aktuelles/detailseite/gew-studie-zu-cybermobbing-die-ergebnisse-in-kuerze

„MIT 14 JAHREN SIND JUGENDLICHE STRAFMÜNDIG“

In einem Workshop der Werner Bonhoff Stiftung werden die Rechtsgrundlagen von Mobbing erklärt.

Was ist bei Mobbing und Gewalt zu tun? „Nach der Tat“ heißt ein Projekt der Werner Bonhoff Stiftung, das Schüler*innen, Pädagog*innen und Eltern Handlungsmöglichkeiten aufzeigt. Einige Bausteine finden sich bereits auf der Website www.nachdertat.de. Dort steht ein Online-Test, mit dem Mitglieder einer Schule überprüfen können, ob und wo Handlungsbedarf besteht, und ein Hilfe-Brief, mit dem jeder, der Mobbing und Gewalt beobachtet oder selbst betroffen ist, die Schulleitung auffordern kann, die Angriffe zu beenden. Der Brief wird anonym ausgefüllt; zugleich kann er an die Stiftung geschickt werden, die dann bei der Schule nachhakt.

In einer Kurzfassung stellten die Projektmitarbeiterinnen Nina Große und Michelle Lisson bei der ersten Werkstatt gegen Mobbing im Herbst 2020 in Berlin den dritten Baustein vor: einen Workshop, der Schulen durch die Vermittlung von Rechtsgrundlagen bei der Ziehung klarer Grenzen unterstützt. „Auch wenn Mobbing kein Straftatbestand ist, sind viele der einzelnen Handlungen strafbar“, erklärte Nina Große. Jugendlichen das zu vermitteln, bleibe selten ohne Wirkung: „Mit 14 Jahren sind sie strafmündig. Wenn sie verstehen, was das heißt, beeindruckt sie das durchaus.“

Einige Beispiele für strafbare Handlungen:

M. sagt zu J. „Du fette Sau“: Beleidigung.

M. sperrt P. im Klassenraum ein: Nötigung, u.U. auch Freiheitsberaubung.

M. postet ein Foto von P. und schreibt darunter „Das Opfer der Schule“: Verletzung des Rechts am eigenen Bild und Beleidigung.

M. erzählt J., dass X. beim Klauen erwischt wurde, weiß aber gar nicht, ob es stimmt: Üble Nachrede.

M. erzählt J., dass X. beim Klauen erwischt wurde, weiß aber, dass es nicht stimmt: Verleumdung.

Für Diskussionen sorgte der Tatbestand der Beleidigung: Während „Du fette Sau“ in der direkten Anrede als Beleidigung laut § 185 StGB gewertet wird, ist ein solches Bezeichnen der Mutter oder des Vaters („Deine Mutter ist eine fette Sau“) nur umgangssprachlich beleidigend – es fehlt die direkte Ansprache. „Dabei kommt so etwas häufig vor“, erklärte ein Lehrer, „und mir hat schon ein Schüler gesagt, so schlimm wie die Konsequenzen der Familie, wenn er nichts tut, könnte die Reaktion der Schule gar nicht sein.“

Hier ist juristisches Wissen am Ende – das gestand auch Nina Große zu: „Der Junge ist verletzt. Sie können ihm nichts raten, damit er sich wieder gut fühlt.“ Wichtig sei: Klare Grenzen ziehen und diese gemeinsam verteidigen. In dem Fall also zu sagen: „Wenn du deine Cousins holst, werden wir das nicht tolerieren. So sind unsere Regeln.“ Ein weiterer Tipp: Für eine strafbare Handlung spielt das Motiv keine Rolle. „Wenn eine Handlungsgrenze überschritten wird, wie es bei jeder Straftat der Fall ist, sollte die Schule erkennbar reagieren“, erklärte Große.

Als vierten Baustein bietet die Werner Bonhoff Stiftung das Programm „Wachsamer Schule“ an. Darin werden Schulen – Schulleitung, Schulsozialarbeit, Lehrkräfte, Krisenteams – darin beraten, ihre Reaktionen auf Mobbing und Gewalt zu verbessern. „Wie erfahren Sie von Mobbing?“, „Wie beenden Sie Mobbingangriffe?“, „Wieviel Zeit brauchen Sie, um darauf zu reagieren?“ – anhand derlei Fragen werden konkrete Lösungen oder Handlungspläne entwickelt, die auf die jeweilige Schule passen.

Jeannette Goddar



„Auch wenn Mobbing kein Straftatbestand ist, sind viele der einzelnen Handlungen strafbar.“



Wirksame Vorbeugung stärkt die Wahrnehmung der Dimensionen von Mobbing und erweitert die professionelle Handlungssicherheit. In einem zweiten Schritt folgen fachliche Weiterbildungen, etwa zu Ideologien der Ungleichwertigkeit, und der Beginn struktureller Veränderungen.

WIE PRÄVENTION GELINGT

In der politischen Bildungsarbeit zu Ideologien der Ungleichwertigkeit und menschenfeindlichen Haltungen haben Pädagog*innen eine gelingende und dauerhafte Prävention zum Ziel. Präventive Maßnahmen im Zusammenhang mit Mobbing wären erfolgreich, wenn bereits kleinste Spannungen in Klassen, Sportgruppen oder Kollegien erkannt und abgebaut würden – und kein Mobbing mehr vorkommt. Leider kann kein pädagogisches Programm einen „mobbingfreien“ Zustand herbeizaubern, er bleibt ein schöner Traum. Doch werden Ziele von Präventionsmaßnahmen konkret und realistisch benannt, wird Enttäuschung vermieden.

Die im Modellprojekt „Couragiert gegen Mobbing“ entwickelten Materialien wollen dazu beitragen, hilfreiche Ansätze zu konkretisieren und geeignete Methoden und Formate aufzuzeigen. Dabei werden Einzelmaßnahmen nicht isoliert betrachtet; ein systemischer Blick auf Institutionen und Gruppen nimmt sowohl die spezifischen Wirkungsweisen als auch ihre Beziehungen zueinander in den Blick. Denn Maßnahmen entfalten ihre Wirkung dann optimal, wenn sie ineinandergreifen und sich gegenseitig stärken. Zielgruppen sind Lehrkräfte und Sozialpädagog*innen ebenso wie Jugendliche. Schrittweise werden ihre individuellen Kompetenzen erweitert; ihre fachliche Qualifizierung findet dann auf Grundlage einer vorherge-

gangenen Sensibilisierung für das Phänomen Mobbing statt. Ziel ist die dauerhafte Verankerung der Präventionsarbeit im Regelbetrieb.

In den Werkstätten gegen Mobbing können persönliche Erfahrungen mit Ausgrenzung, vielleicht sogar Mobbing, durch ganz verschiedene Methoden zum Ausdruck gebracht werden. Im Austausch miteinander lernen die Teilnehmenden ihre eigene Rolle in Mobbingprozessen zu erkennen und die Dimensionen der von Mobbing ausgehenden Gefahren für den Einzelnen und für die Gruppe einzuschätzen. Ein großer Schritt zur gemeinsamen Bearbeitung von Aggressionen und Ideologien der Ungleichwertigkeit ist gemacht, wenn alle Gruppenmitglieder emotional bereit und in der Lage sind, das Thema öffentlich zu besprechen. Der Weg dahin kann anstrengend sein, da sich ein angstfreies Klima nicht in jeder Gruppenkonstellation so einfach herstellen lässt. Formate wie Open Spaces helfen dabei und bieten einen Rahmen, verschiedene Facetten von Mobbing und Exklusion auch ohne offensichtlichen Personenbezug zu thematisieren.

Gelingt es, eine vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen, werden nicht nur Probleme öffentlich aus- und angesprochen. Auch das Machtgefälle in einer Gruppe wird sichtbar und kann erörtert werden. In einem zweiten Schritt kann die Auseinandersetzung mit Ideologien der Ungleich-

wertigkeit mit Mobbingprozessen in Verbindung gebracht werden. Sind die Pädagog*innen und Jugendlichen erst einmal sensibilisiert für die Wahrnehmung und die Auswirkungen von Mobbing, sind sie auch motiviert, sich fachlich zu qualifizieren, um im Regelbetrieb gegen Mobbing vorgehen zu können.

Denn für eine dauerhafte Prävention gegen Mobbing genügt weder die Qualifizierung einzelner Personen noch die Stärkung des Gruppenzusammenhalts, der in Schule und Ausbildung zudem stetem Wandel unterworfen ist. Es braucht strukturelle, institutionelle Veränderungen; diese gelingen umso besser, je mehr Lehrkräfte, Auszubildende oder Schüler*innen sich am Transformationsprozess beteiligen. Gemeinsam kann man sich dafür einsetzen, dass Themen wie Mobbing und Diskriminierung nicht länger bagatellisiert, sondern bewusst wahrgenommen und angesprochen werden; nicht nur bei akuten Konflikten, sondern regelmäßig.

Den Bedarfen und Möglichkeiten der Einrichtung entsprechend, lässt sich ein transparentes Beschwerdemanagement entwickeln, möglichst mit Unterstützung von Expert*innen. Auch eine interne Anlauf- und Beratungsstelle kann eingerichtet werden. Intern wird indes nicht jeder Einzelfall geklärt werden können, da er möglicherweise disziplinarrechtliche Konsequenzen nach sich zieht oder sogar strafrechtlich relevant ist. Der Kontakt zu Opferschutzeinrichtungen, Beratungsstellen oder zur Polizei sollte bei Bedarf schnell hergestellt werden können.

Was zählt, ist: Unterstützung – vor Ort und zeitnah – für von Mobbing und Ausgrenzung betroffene Personen. In den meisten Situationen wird es gelingen, gemeinsam Lösungen zum Umgang mit der jeweiligen Konfliktsituation zu finden.

Sanem Kleff



„Ein großer Schritt zur Bearbeitung von Aggressionen und Ideologien der Ungleichwertigkeit ist gemacht, wenn alle Gruppenmitglieder emotional bereit und in der Lage sind, das Thema öffentlich zu besprechen.“

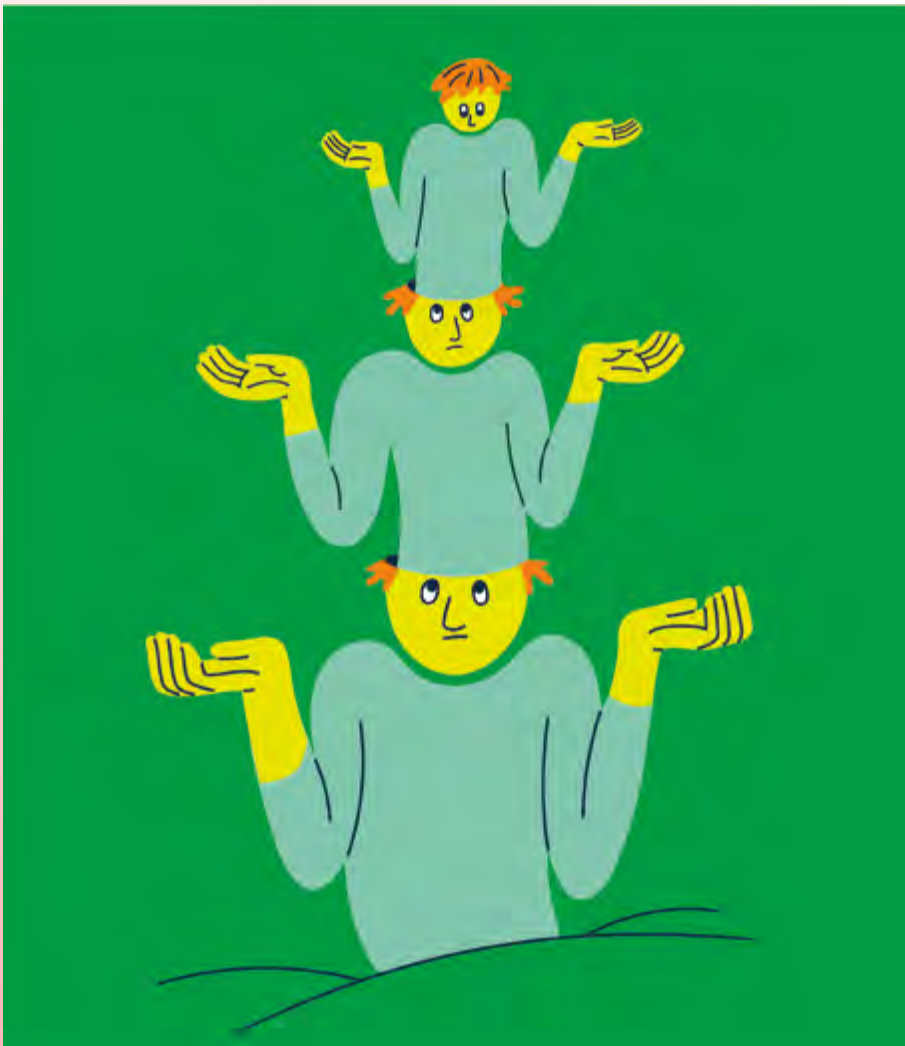
„WIE KÖNNEN WIR HELFFEN?“

Angst, Kummer und Leid: Schülerinnen und Schüler am Schuldorf Bergstraße klären regelmäßig über die Folgen von Mobbing auf. Und im Ernstfall können alle auf Unterstützung zählen.

Als Lisa kürzlich in einer 5. Klasse am Schuldorf Bergstraße in Südhessen einen Workshop über Mobbing hielt, hörten ein paar Jungs in der ersten Reihe besonders aufmerksam zu. Immer wieder musste die 15-Jährige mitten im Film unterbrechen, weil die Schüler so viele Fragen stellten. „Vor allem, als es um die Folgen von Mobbing ging“, berichtet die Zehntklässlerin. Der Film „Schulweg in die Angst“ zeigt, wie elend sich Kinder fühlen, die in der Schule regelmäßig gehänselt, ausgeschlossen oder geschlagen werden. „Ich habe mir gewünscht, dass ich sterbe“, sagt ein Mädchen in dem Video. Und ein Junge erklärt: „Die Anderen machen nichts, sie gucken einfach zu oder spielen weiter.“

Der Workshop gehört zum Präventionskonzept der Gesamtschule in Seeheim-Jugenheim – und ist Pflicht für alle 5. und 6. Klassen. Bei Bedarf kommt das Anti-Mobbing-Training auch in höheren Jahrgangsstufen zum Einsatz. Ausgebildete Schülermediator*innen halten die Stunde, klären auf und reden über das Thema. „Meist überziehen wir, so groß ist das Interesse“, berichtet Lisa. In der Diskussion zeigt sich oft, dass so gut wie jedes Kind schon mit Mobbing mit Berührung gekommen ist. Die 15-Jährige betont immer, dass sich alle jederzeit an sie wenden können, wenn sie Hilfe brauchen. Stets schreibt die Schülermediatorin auch ihre Mailadresse an die Tafel.

Natürlich handelt es sich nicht bei jedem Streit oder Hänkeln gleich um Mobbing, betont die Lehrerin Sybille Schwarz. Das Wort werde viel zu schnell in den Mund genommen. „Trotzdem ist es wichtig, bei den ersten Anzeichen aktiv zu werden.“ Gerade am Anfang sei es noch relativ leicht, gegenzusteuern. Haben sich Mobbingstrukturen erst verfestigt, werde es schwerer, und das Leid sei für die Betroffenen viel größer. Schwarz gehört zum Präventionsteam der Schule, bildet



„So banal es klingt: Häufig wirkt bereits, wenn Schülerinnen und Schüler sehen, dass uns das Thema am Herzen liegt und wir wollen, dass es ihnen gut geht“, berichtet Sybille Schwarz. Oft hätten jene, die mobben, zu Hause private Probleme – oder seien früher selbst gemobbt worden. „Vielen ist gar nicht bewusst, was sie damit anrichten.“ Dass sie andere ärgern, ja. Aber nicht, welche Folgen so etwas haben kann. Diesen Eindruck bekam auch Lisa, als im letzten Workshop die Jungen in der ersten Reihe so hellhörig wurden. Vor allem, als es darum ging, dass Mobbing zu Depressionen, Essstörungen und sogar Selbstmordgedanken führen kann. Später, berichtet die 15-Jährige, habe ihr die Klassenlehrerin erzählt, dass gerade diese Schüler oft sehr fies zu Klassenkameraden seien. „Bei dem Film waren sie richtig bestürzt.“

Kathrin Hedtke

die Schülermediatorinnen und -mediatoren aus und ist Ansprechpartnerin für Mobbing. Oft wird sie von Eltern, Kindern oder Lehrkräften um Hilfe gebeten. „Viele sind verzweifelt“, berichtet die Lehrerin. Auch im Kollegium sei die Unsicherheit groß, wie mit solchen Fällen richtig umgegangen wird.

Im ersten Schritt sucht Sybille Schwarz das Gespräch mit der Klassenleitung und weiteren Fachlehrkräften und redet mit dem betroffenen Kind. Handelt es sich tatsächlich um Mobbing, habe sich der No-Blame-Approach sehr bewährt, erklärt die Expertin. „Es ist irre, wie gut die Methode funktioniert.“ Dabei werde darauf verzichtet, einen Täter zu benennen und zu bestrafen. Stattdessen stellt die Lehrerin ein Unterstützungsteam aus Schüler*innen zusammen.

Sie erklärt zum Beispiel, dass es einem Kind in ihrer Klasse schlecht geht, es unter Bauchschmerzen leidet und aus Angst gar nicht mehr in die

Schule gehen möchte. Sie fragt: „Wie können wir helfen?“ In der Regel seien alle gern bereit, mitzumachen – inklusive jener, die für das Mobbing verantwortlich sind. „Dabei machen wir uns die Empathie zunutze, über die so gut wie alle Kinder verfügen“, sagt Sybille Schwarz.

Wichtig ist ihrer Meinung nach, an der Schule immer wieder über Mobbing zu sprechen. Deshalb ist sie sehr froh darüber, dass sich aktuell mehrere Lehrkräfte aus allen Schulzweigen für eine Fortbildung angemeldet haben. Über viele Monate werden sie ausgebildet. „Es geht darum, an der Schule eine Kultur des Hinsehens zu verankern“, betont die Lehrerin. „Was zählt, ist die Haltung.“ Je mehr Menschen für das Thema sensibilisiert seien, desto besser. Und desto größer die Wahrscheinlichkeit, dass Mädchen und Jungen nicht tatenlos zusehen, wenn ein Kind systematisch fertigemacht wird.

„Je mehr Menschen für das Thema sensibilisiert sind, desto besser. Und desto größer die Wahrscheinlichkeit, dass Mädchen und Jungen nicht tatenlos zusehen.“



„ZEIG MOBBING DIE ROTE KARTE“

Ob rote Mütze, bunte Hände oder Turm aus Spaghetti: Die Martin-Niemöller-Schule in Wiesbaden hat dank eines Aktionstages viele Ideen gegen (Cyber)Mobbing im Repertoire.

Rote Mützen, rote Shirts, rote Jacken, rote Socken: So gut wie alle Schüler*innen der Martin-Niemöller-Schule in Wiesbaden haben am Aktionstag gegen Mobbing ein rotes Kleidungsstück getragen. „Das war ein krasses Gemeinschaftsgefühl“, sagt Lara, 19. Das Motto lautete: „Zeig Mobbing die rote Karte.“ Fast jeder habe mitgemacht, sogar Lehrkräfte. Auch Aaron, 18, ist angetan von der Resonanz. „Damit haben alle gezeigt, dass sie zusammenhalten.“ Der Projekttag habe dazu beigetragen, das Problem stärker in den Blick zu nehmen: Wird jemand in der Klasse ausgeschlossen? Oder gehänselt? Aaron ist überzeugt, dass die Schüler*innen jetzt eher eingreifen würden.

Auslöser für den Aktionstag war, dass das Gymnasium vor knapp drei Jahren in das Netzwerk *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* aufgenommen wurde. Damit einher geht die Verpflichtung, einmal pro Jahr ein Projekt gegen Diskriminierung jeglicher Art durchzuführen, berichtet die verantwortliche Lehrerin Johanna Trick. Bei einem

Workshop stellten die Schüler*innen aus der AG fest, dass alle von ihnen schon einmal Mobbing erlebt hätten. „Das Problem ist nicht abstrakt“, sagt Johanna Trick, „sondern superpräsent an Schulen.“

Die Jugendlichen wollten ein Zeichen setzen, dass Mobbing an ihrem Gymnasium nichts verloren hat. Doch eine symbolische Aktion allein reichte ihnen nicht. Sie wollten den Schüler*innen auch konkret etwas an die Hand geben, wie sie Mobbing am besten entgegenreten. Deshalb stellten sie ein Programm für jede Jahrgangsstufe zusammen: In den 5. Klassen lasen ältere Schüler*innen aus dem Buch „Ella im Abseits“ vor. Die Kinder diskutierten darüber, warum niemand den Mund aufmacht und dem Mädchen zu Hilfe kommt. „Ich war erstaunt“, so Lara, „wie viel sie schon über Mobbing wussten.“

In den 6. Klassen klärten Medienscouts über die Gefahren von Cybermobbing auf. In den 7. Klassen schilderte Norman Wolf, wie er selber in seiner Schulzeit gemobbt

wurde. Darüber hat er ein Buch geschrieben: „Wenn die Pause zur Hölle wird“, so der Titel. „Das war sehr ergreifend“, berichtet Johanna Trick. „Es wurde sehr deutlich, wie grausam Mobbing ist.“ Der Autor habe zugleich Mut gemacht, sich dagegen zu wehren. In der 8. Jahrgangsstufe informierte die Anwältin Gesa Stückmann über rechtliche Folgen. Sie vertritt Opfer von Cybermobbing und stellte klar, dass es nicht privat ist, was jemand in Chats tippt, sondern es sich um eine Straftat handeln kann. In den 9. Klassen stand Teambuilding auf dem Programm. Die Jugendlichen klebten einen Turm aus Spaghetti zusammen und reflektierten danach, wie die Gruppenarbeit ablief. Hat jemand alles an sich gerissen? Oder durfte nicht wirklich mitmachen? Die 10. Jahrgänge blickten gemeinsam zurück und überlegten, wie sie als Klasse mit Problemen umgegangen sind.

In der Aula hängten Schüler*innen kleine Zettel an die Wand, auf die sie ihre ganz persönlichen Mobbing Erfahrungen notierten. Ein Mädchen schrieb, dass es wegen ihrer Größe gehänselt worden sei. Ein Junge teilte mit, dass er aufgrund seiner Ohren oft „Elefant“ genannt wurde. Die Schüler*innen klebten viele bunte Hände darüber. „Als Zeichen: Das wollen wir an unserer Schule nicht“, sagt Johanna Trick.

Was sich durch den Aktionstag an der Schule verändert hat? Vor allem gebe es jetzt ein viel größeres Bewusstsein, betont die Lehrerin. „Auch den Lehrkräften ist noch einmal ihre Verantwortung bewusst geworden.“ Wenn sie das Gefühl haben, in ihrer Kasse könnte etwas nicht stimmen, fragen sie Johanna Trick um Rat. Am besten sei, gleich im Anfangsstadium aktiv zu werden, betont die Lehrerin. „Durch den Aktionstag haben wir jetzt ein Riesenrepertoire an Ideen.“ Diese Instrumente ließen sich ganz zielgerichtet einsetzen. So kann eine Lehrkraft kurzerhand ein paar Übungen zum Teambuilding mit der Klasse durchführen oder einen Projekttag zu Cybermobbing auf die Beine stellen. Sämtliche Ideen wurden in einem Leitfaden veröffentlicht, damit andere Schulen einzelne Bausteine nachmachen können. „Ohne unfassbar viel vorbereiten zu müssen.“

Lara findet wichtig, dass das Thema in der Schule präsent bleibt: „Nicht nur einmal einen Aktionstag machen und danach ist alles wieder vergessen“, fordert sie. Aaron hat an seiner alten Schule häufiger erlebt, dass Kinder ausgeschlossen wurden. „Das habe ich hier noch nie beobachtet“, sagt der 18-Jährige. „Das Klima ist generell sehr positiv.“ Aber sollte doch mal ein Schüler immer wieder ganz alleine auf dem Pausenhof rumstehen, würde er sofort hingehen. „Ich glaube, dass viele etwas tun würden.“

Kathrin Hedtke

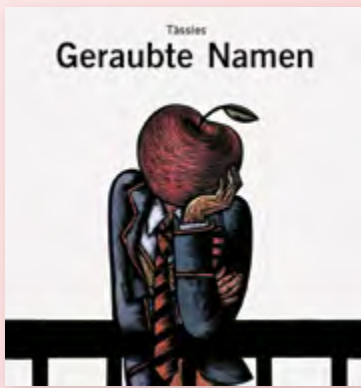


Onlinetipps für Groß und Klein

So zentral das Internet für Kinder und Jugendliche ist, so zahlreich sind die Gefahren. Das Heft, das sich an Eltern und Erziehungsverantwortliche richtet, gibt Tipps für Digitale Sicherheit von Netzbetrug bis Hate Speech im Internet und Sexting. Zwei Kapitel widmen sich Cybermobbing und -grooming, der sexuellen Anbahnung im Netz. Weil das Heft aus Polizeikreisen stammt, werden immer auch die rechtlichen Aspekte behandelt.

Polizeiliche Kriminalprävention der Länder und des Bundes: „Sicherheit im Medienalltag. Onlinetipps für Groß und Klein“, Stuttgart 2022, 52 Seiten. Download: www.polizei-beratung.de/fileadmin/Medien/266-BR-OnlineTipps-fuer-Gross-und-Klein.pdf

„Die Jugendlichen wollten ein Zeichen setzen, dass Mobbing an ihrem Gymnasium nichts verloren hat. Doch eine symbolische Aktion allein reichte ihnen nicht.“



Geraubte Namen

Lebhaftes Treiben herrscht in der Schule, in der alle Personen mit Apfelköpfen dargestellt werden; nur ein Junge wird isoliert, bedrängt und lächerlich gemacht. Das Kinderbuch widmet sich mit vielen Illustrationen Mobbing und Außenseitertum und spricht auch das Tabu-Thema Suizid an. Damit will es im schulischen wie therapeutischen Bereich Wege eröffnen, mit Kindern über versteckte Gefühle zu reden. Am Ende erlösen die Leser*innen den isolierten Jungen, indem sie ihn wahrnehmen. Der spanische Autor Tássies wurde mit zahlreichen Kinder- und Jugendbuchpreisen ausgezeichnet.

Tássies: „Geraubte Namen“; Illustrationen mit Text, Edition Bracklo, Birkenwerder 2022, 32 Seiten. 6 bis 99 Jahre



Ella im Abseits

Christine Fehér ist Lehrerin und weiß, welche Rollenzuschreibungen in Klassen wirksam werden können. Den beliebten, obgleich im Grunde unsicheren Hauke mit den schicken Markenschuhen schildert sie so authentisch wie Ella, über deren billige Klamotten und große Schuhgröße gelästert wird und die zunehmend gemobbt wird. Erst bringt sie das Mobbing dazu, sich in der Schultoilette einzuschließen, nach einer WhatsApp-Nachricht verschwindet sie ganz. Eine Schule, die für dieses Themenheft besucht wurde, setzt das Buch gern im Unterricht ein.

Christine Fehér: „Ella im Abseits“; Cbj Kinder- und Jugendbuchverlag, München 2021, 176 Seiten, ab 10 Jahren



Wenn die Pause zur Hölle wird

Norman Wolf, 1993 geboren, war selbst von Mobbing betroffen. Heute studiert er Psychologie, arbeitet als psychosozialer Berater und bloggt zu Mental-Health-Themen. Hier unterstützt er Jugendliche in fünf Kapiteln darin, sich zu stärken, Hilfe zu holen und sich vom Mobbing zu befreien. Die Kapitel heißen: Mobbing ist nicht ärgern. Was Mobbing mit dir macht. Was du jetzt wissen musst. Was du jetzt tun kannst. Wie du dich gegen Mobbing stärkst.

Norman Wolf: „Wenn die Pause zur Hölle wird. Wie du dich gegen Mobbing stärkst und Selbstvertrauen gewinnst“; mvg Verlag, München 2021, 256 Seiten

EIN TAG SCHÄRFT DAS BEWUSST- SEIN

In Schleswig-Holstein gibt es seit Jahren einen „Anti-Mobbing-Tag“.

Im nördlichsten Bundesland haben Schulen den 2. Dezember fest im Kalender stehen: als „Anti-Mobbing-Tag“. Erfunden wurde dieser zwar in Bremen, doch Schleswig-Holstein setzt den regelmäßigen Präventionstag am aktivsten um. Zu verdanken ist das einem Bündnis, das von den Jugendschutzbeauftragten der Kreise und Städte über die Junge Nordkirche bis zur Landesregierung reicht. Schirmherr ist der Ministerpräsident.

Die Aktion Kinder- und Jugendschutz SH e. V. (AKJS), zugleich Trägerin der Landeskoordination *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage*, koordiniert den Tag. „Es ist gut, einen festen Termin zu haben, an dem Klassen und Jugendgruppen Ideen, Aktionen, Projektstage zum Thema Mobbing umsetzen“, erklärt Kathrin Gomolzig, die Referentin für Mobbingprävention. Mobbing sollte jedoch das ganze Jahr über im Fokus von Schule und Einrichtungen bleiben und das nicht nur vorbeugend. Denn: „Wenn Mobbing geschieht, braucht es die professionelle Intervention Erwachsener. Darauf müssen Schulen immer vorbereitet sein.“ Doch im Vorfeld könnten Kinder und Jugendliche vieles tun, um die Schikane von Menschen in ihrer Mitte weniger wahrscheinlich zu machen. „Zu sagen ‚Wir tun etwas für ein gutes Schulklima, damit Mobbing möglichst nicht passiert‘ ist ein wichtiger Schritt“, sagt Gomolzig.

Bei der Suche nach kreativen Projekten für den Tag hilft die Website <https://antimobbingtag-sh.de/anti-mobbing-tag>, auf der sich unter anderem eine „Ideenbox“ befindet. Weiteres Kernstück ist ein jährlicher Plakatwettbewerb; die eindrucklichsten Einsendungen werden in einem Kalender zusammengefasst. Im Jahr 2022 war das Interesse so groß, dass gleich mehrere Kalender entstanden: einer für Grund-, einer für weiterführende Schulen, beide unter dem Motto „Miteinander – Füreinander“. „Unser Eindruck war, dass die Erfahrungen mit dem Lockdown in der Pandemie und der Ukraine-Krieg das Bedürfnis, sich zu beteiligen, noch einmal erhöht haben“, berichtet Gomolzig. „Uns haben zahllose Einsendungen zu einem friedlichen Miteinander in einer vielfältigen Welt erreicht.“ Als Drittes kam auch noch ein Jahreskalender für die *Schulen ohne Rassismus – Schulen mit Courage* in Schleswig-Holstein zustande.

Denn auch in Netzwerkschulen ist der Anti-Mobbing-Tag ein fester Termin. „Im Grunde läuft das ähnlich wie bei einem Gedenktag, zu dem sich Schulen regelmä-

ßig etwas einfallen lassen“, erzählt Medi Kuhlemann. Die Landeskoordinatorin von *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* arbeitet Tür an Tür mit Kathrin Gomolzig – sodass sich immer wieder Querverbindungen ergeben; von Thementagen zu Mobbing bis zu solchen zu Rechtsextremismusprävention zum Beispiel. Auch eine gemeinsame Fortbildung zur Frage „Was brauchen Menschen, um andere nicht abzuwerten?“ haben Medi Kuhlemann und Kathrin Gomolzig bereits veranstaltet. Der Untertitel: „Prävention von Mobbing im Kontext von Demokratiepädagogik“.

Jeannette Goddar

Best-Practice II

SO QUALIFIZIERT MÜNCHEN LEHRKRÄFTE

Um Mobbing und Cybermobbing systemisch anzugehen, hat die bayerische Landeshauptstadt eine umfangreiche Lehrer*innenfortbildung gestartet.

München hat im Kampf gegen Mobbing ein Haus gebaut: Es hat ein Dach, in dem „Gemeinsame Haltung der Schule steht“, umrahmt von drei miteinander verbundenen Begriffen: „Mobbing stoppen“ – „Sicherheit und Schutz“ – „Wertschätzung und Vertrauen“. Die zwei Haushälften sind mit den Fragen „Was tun wir zur Prävention?“ und „Was tun wir im konkreten Mobbingfall?“ versehen.

Das Haus entwickelt hat der Zentrale Schulpsychologische Dienst mit anderen Bereichen im Pädagogischen Institut – Zentrum für Kommunales Bildungsmanagement München (PI-ZKB). Im Institut ist auch die Regionalkoordination des Netzwerks *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* ansässig. „Seit Jahren hatten wir mit Mobbing zu tun, teils mit schlimmen Auswirkungen. Unser Ziel war, das Feld systemisch anzugehen“, sagt die Leiterin des Schulpsychologischen Dienstes, Gerlinde Breitschaft. Sie erklärt: „Das Haus steht für ein Mehrebenenmodell, das die individuelle ebenso wie die Klassen- und die Schulebene in den Blick nimmt.“ Durch die zwei Hälften „Prävention“ und „Intervention“ soll deutlich werden: Für beides braucht es Strategien und Methoden. Christian Hänsel, der stellvertretende Leiter des Schulpsychologischen Dienstes, macht darauf aufmerksam, wie eng beide verknüpft sind: „Eine erfolgreiche Intervention ist zugleich eine gute Prävention.“

Damit das Modell in den Schulen ankommt, startete 2019 die erste umfassende Zusatzqualifikation „Aktiv gegen (Cyber)Mobbing an städtischen Schulen in München“.



„Der Andrang war so groß, dass wir zwei Kurse eingerichtet haben“, berichtet Hänsel; einen für allgemeinbildende und einen für berufliche Schulen. Teilgenommen haben Schulpsycholog*innen – die in Bayern anders als in anderen Bundesländern zugleich Lehrkräfte sind –, Beratungslehrkräfte, die in Schulen zu Mobbing beraten, sowie Schulsozialarbeiter*innen.

Über zwei Jahre kam die Gruppe an 17 Tagen zusammen, in verschiedenen Formaten und mit Expert*innen aus dem ganzen Bundesgebiet. Mal lernten die Teilnehmenden Prävention nach Dan Olweus oder hörten Vorträge über den sogenannten No-Blame-Approach. Es gab aber auch Tage, an denen sie Ansätze und Methoden regelrecht einübten. Ein Konfliktkulturtraining beobachtete die Gruppe, indem sie sich hinten in eine Klasse setzten und zuschaute. Die Interventionsmethode Support wurde über mehrere Tage besprochen und in der Praxis erprobt.

Außerdem setzte jede und jeder Teilnehmende eine Anti-Mobbing-Maßnahme in der eigenen Schule um und besprach die Erfahrungen mit der Gruppe. Anregungen für Projekte – nicht nur im Rahmen der Fortbildung – bietet ein „Aktiv gegen (Cyber)Mobbing“-Leitfaden mit Beispielen für die Arbeit an Gewaltprävention, Medienkompetenz oder Schulklima. Ein weiterer Leitfaden liefert theoretische Grundlagen zu (Cyber)Mobbing. Damit sich weitere Kolleginnen und Kollegen fortbilden konnten, wurde die Zusatzqualifikation außerdem flankiert von einer Reihe ein- oder zweitägiger Fortbildungen.

Umgesetzt haben die Teilnehmenden Konzepte, die zu ihrer Schule und ihren Ressourcen passten. Daran, was der Idealfall ist, lassen Gerlinde Breitschaft und Christian Hänsel jedoch keinen Zweifel: ein Schulentwicklungsprozess, der das gesamte Miteinander in den Blick nimmt. Städtische Münchner Schulen, die daran interessiert sind, bekommen beim Schulpsychologischen Dienst und anderen Bereichen im PI-ZKB Unterstützung. Was die Verknüpfung von Mobbing mit Ideologien der Ungleichwertigkeit angeht, sagt Gerlinde Breitschaft: „Diskriminierungsmerkmale sind, wie das Machtungleichgewicht in der Gesellschaft, ein risikoverstärkender Faktor für Mobbing.“

Jeannette Goddar

PRÄVENTION BRAUCHT ZUSTÄNDIGE

Mit Hilfe von Streitschlichter*innen- oder Mediations-teams können Schulen viele Konflikte entschärfen.

Konflikte gehören zum Alltag. Durch sie handeln wir mit unseren Mitmenschen die Parameter für unser Zusammenleben aus. Zugleich stellen sie Kinder und Jugendliche, aber auch Erwachsene vor große Herausforderungen. Schule bietet einen geeigneten Rahmen, um Konfliktverständnis und -fähigkeit zu entwickeln. Hier setzt das Konzept einer Mediation durch Schüler*innen an. Mit Streitschlichter*innen oder Mediationsteams werden präventiv wichtige Strukturen an einer Schule geschaffen.

Das Mediationsverfahren beschäftigt sich nicht mit der Ahndung einzelner Delikte, sondern sieht diese als Teil eines Konflikts zwischen zwei Parteien. In einer Mediation geht es nicht um die Bewertung von Täter und Opfer und nicht darum, Strafen zu verhängen. Stattdessen sollen sich die Konfliktparteien ihrer wechselnden Rollen bewusst werden (A beleidigt B, B schlägt daraufhin A). Ziel von Mediation beziehungsweise Streitschlichtung ist das Finden einer Win-win-Lösung durch Vermittlung. Das Fragen nach Absichten, Bedürfnissen, Gefühlen, Wünschen und dem letztendlich Erreichten ermöglicht den Beteiligten an einem Konflikt einen Perspektivwechsel. So kann das Handeln der jeweils anderen Konfliktpartei nachvollzogen und eine gemeinsame Lösung gefunden werden.

Ein Mediationsverfahren ist kein direkter Bestandteil der Intervention, sondern Teil der Heilung des Konflikts und dient dazu, bereits präventiv neue Zusammenstöße zwischen den Parteien zu vermeiden. Im Idealfall trainieren die streitschlichtenden Schüler*innen neben Techniken

Respekt Coaches

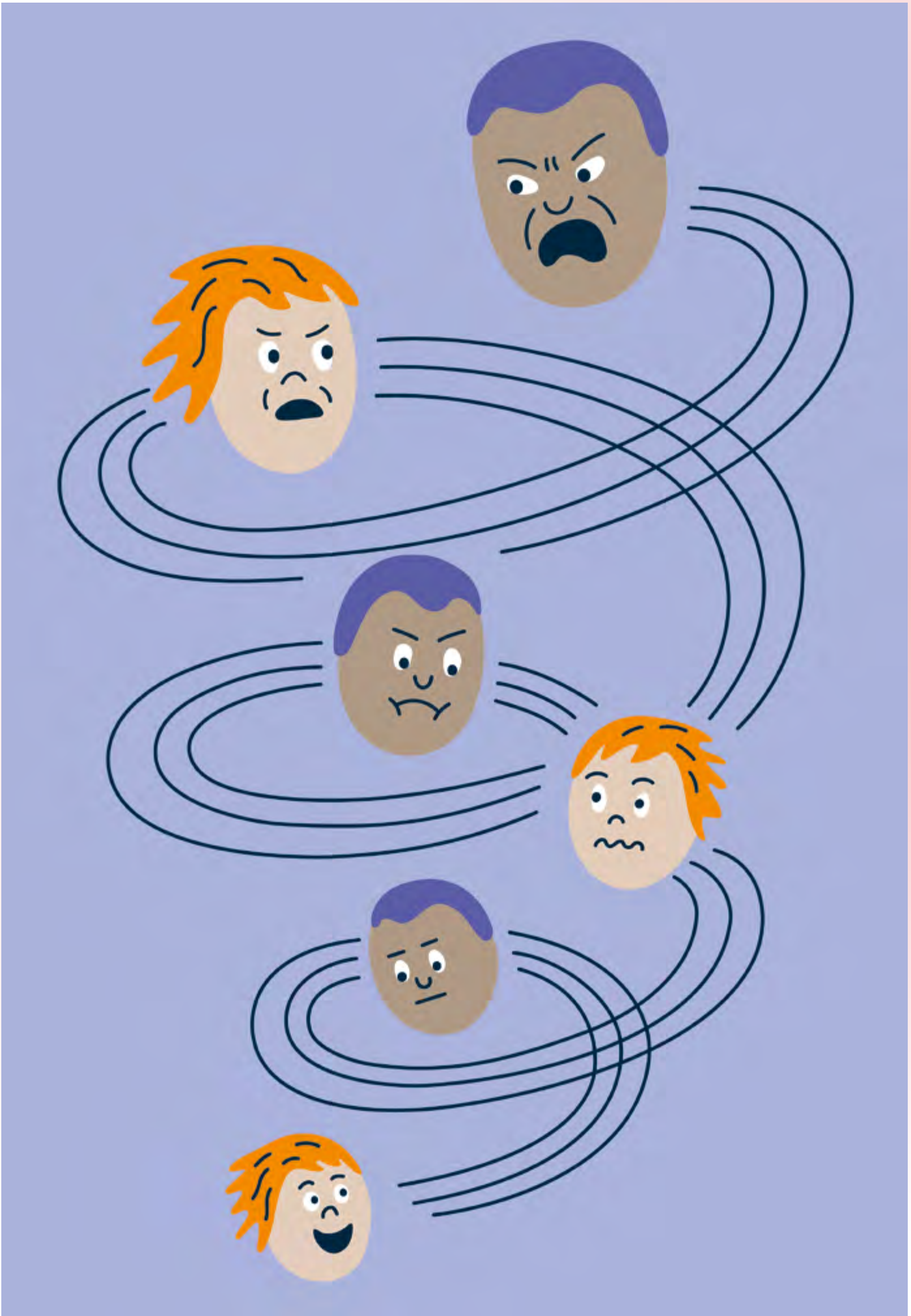
In dem gleichnamigen Programm sind an über 600 Kooperationsschulen „Respekt Coaches“ aktiv, um im Rahmen der Primärprävention jeder Form von Extremismus und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit vorzubeugen. Das Programm wird im Auftrag des Bundesfamilienministeriums durch die Jugendmigrationsdienste umgesetzt. So wird die Vernetzung der Bildungsträger mit lokalen Trägern der politischen Bildung und der Radikalisierungsprävention gefördert, um Netzwerke zur Unterstützung der Akteure an den Schulen aufzubauen. In Gruppenangeboten setzen sich Schüler*innen aktiv mit unterschiedlichen Weltanschauungen auseinander, um interkulturelle und interreligiöse Kompetenzen zu fördern. Dabei kommen Methoden der politischen Bildung, aber auch kunstpädagogische Ansätze wie Theater zum Einsatz.

Teilweise sind die Respekt Coaches im Courage-Netzwerk aktiv und unterstützen die Schulen durch ihr Netzwerk bzw. ihre Referenten bei der Ausgestaltung von Projekttagen.

Rafael Rickfelder

Kontakt und Ansprechpartner vor Ort:

www.lass-uns-reden.de





zur Deeskalation auch Ansätze zu Gesprächsführung und aktivem Zuhören wie Verbalisieren, Paraphrasieren und Spiegeln.

Das Mediationsverfahren setzt neben einer umfangreichen Ausbildung und Begleitung der Streitschlichtenden eine systematische Verankerung in den Präventionskonzepten der Schule voraus. Die Schulgemeinschaft muss sich darauf verständigen, in welchem Rahmen und welchen Situationen Schüler*innen im Konfliktfall aktiv werden können – und in welchen Fällen es anderer Methoden, wie dem Täter-Opfer-Ausgleich oder weiterer Schritte durch Pädagog*innen, bedarf. An einigen Schulen übernehmen die Schüler*innen Patenschaften für jüngere Klassen, die sie regelmäßig besuchen, an anderen gibt es feste Mediationsräume mit Sprechstunden, in denen die Mediator*innen anzutreffen sind.

Da sowohl das Ausbildungsverfahren als auch die Begleitung der Mediationsteams zeit- und ressourcenintensiv ist, müssen in der Schule die entsprechenden Rahmenbedingungen – zum Beispiel Anrechnungsstunden und Kostenübernahme für die Ausbildung – geschaffen werden. Die Ausbildungen finden zum Teil unter Einbeziehung externer Organisationen in Jugendbildungsstätten, aber auch schulintern statt.

Rafael Rickfelder

„Ein Mediationsverfahren ist kein direkter Bestandteil der Intervention, sondern Teil der Heilung des Konflikts und dient dazu, bereits präventiv neue Zusammenstöße zwischen den Parteien zu vermeiden.“

WIE HALTUNG PÄDAGOGI- SCHER ALLTAG WIRD

Warum Mobbingprävention nur im Rahmen einer allgemeinen Schulentwicklung gelingen kann, zeigt ein Projekt an einer Berliner Schule.

Neue mediale Lebenswelten wie WhatsApp, Instagram & Co werden für Kinder und Jugendliche immer wichtigere Räume für Selbstdarstellung, Kommunikation, sozialen Austausch, Gemeinschaft und Wertevermittlung. Allerdings birgt die mobile Nutzung des Internets auch einige Risiken; Smartphones werden leicht zu digitalen Werkzeugen mit großem Gewaltpotenzial. Cybermobbing spielt auch bei Kindern eine immer größere Rolle und ist für deren Entwicklung sehr bedenklich.

Die Bereiche Erziehung und Bildung müssen sich daher mit dem digitalen Wandel umfangreich verändern. Heranwachsende dürfen bei der Wahrnehmung ihrer Rechte in der digitalen Welt aber nicht allein gelassen werden. Aufgrund des veränderten Medienbesitzes müssen Präventionsmaßnahmen bereits in der Grundschule beginnen und in der Oberschule kontinuierlich fortgesetzt werden.

Das Elternhaus und die Schule sollten gemeinsam und aufeinander abgestimmt Kinder und Jugendliche auf eine kompetente und verantwortungsvolle Mediennutzung bei gleichzeitiger Wahrung ihrer Rechte im Sinne der UN-Kinderrechtskonvention vorbereiten. Ziel ist der altersgemäße Schutz im Netz, aber auch die größtmögliche verantwortliche Teilhabe an der Nutzung des digitalen Raums.

Doch wie kann das gelingen? Eine Schule, die sich dem gestellt hat, ist die Nehring-Grundschule in Berlin-Charlottenburg. Wie viele anderen hatte auch diese Schule, die in einem multikulturell geprägten Stadtbezirk liegt, negative Erfahrungen mit Vorfällen von Cybermobbing gemacht. Die Schule beteiligte sich am Projekt des Themenfonds des Deutschen Kinderhilfswerks „Respekt im Netz“ und wurde von der Bildungsinitiative „Du bist smart“ unterstützt. Als Medienpädagogin begleitete der Autor im

„Prävention in der Schule ist dann erfolgreich und wirkt nachhaltig, wenn sie als Gemeinschaftsaufgabe aller beteiligten Personengruppen begriffen und umgesetzt wird.“

Schuljahr 2020/21 das Modellprojekt in einer 5. Klasse, das exemplarisch für andere Schulen stehen kann.

Die Schüler*innen standen in dem Projekt von Beginn an im Mittelpunkt des pädagogischen Handelns. An zwei Projekttagen konnten sie sich über Umfang, Erscheinungsformen und Auswirkungen von Cybermobbing auf die Opfer informieren. Dabei wurden sie emotional darin gestärkt, sich aktiv für einen respektvollen Umgang im Internet einzusetzen und dieses durch eine Selbstverpflichtungserklärung zu dokumentieren. Außerdem wurden Plakate und ein kleiner Film zum Thema „Wie möchte ich im Internet behandelt werden?“ produziert.

Am ersten Projekttag wurden zum Einstieg unterschiedlich schwere Fälle von Cybermobbing vorgestellt, und von den Schüler*innen von „schlimm“ bis „ganz schlimm“ bewertet. Das führte dazu, dass sie zugleich über eigene Erfahrungen oder solche von Freunden*innen berichten und reflektieren konnten. Im Anschluss besprach die Klasse an einem konkreten Fall mögliche Gründe und Gefühle von Betroffenen, Täter*innen und Zuschauer*innen. In einem nächsten Schritt folgte in Einzelarbeit der Transfer auf die eigene Person. Jede*r Schüler*in schrieb drei Regeln auf, wie er oder sie im Internet behandelt werden möchte. Diese Ergebnisse wurden in Gruppenarbeit unter der Frage „Was können wir tun?“ besprochen und auf fünf Regeln reduziert, die für einen respektvollen Umgang im Internet wichtig sind. Die Ergebnisse dieses Gruppenprozesses wurden auf einen Flip-Chart-Bogen übertragen und von allen Schüler*innen mit Punkten bewertet. In einem demokratischen Verfahren entwickelten die Schüler*innen der Klasse 5c einen Katalog mit den Anforderungen für einen respektvollen Umgang im Internet, die ihnen am wichtigsten sind.

Die so entstandene Selbstverpflichtungserklärung zum respektvollen Umgang im Internet wurde auf einen DIN-A3-Bogen kopiert, von allen Schüler*innen unterschrieben und im Klassenraum aufgehängt. Im Anschluss wurden in Gruppenarbeit Vorschläge entwickelt, welche Maßnahmen bei Verstößen gegen die Selbstverpflichtungserklärung ergriffen werden können. Diese Vorschläge wurden mit der ganzen Klasse diskutiert. Durch diesen Prozess sollte die Verantwortlichkeit der Schüler*innen für ihr Handeln geschärft werden. Die vorgeschlagenen Maßnahmen wurden auch der Lehrer*innenschaft vorgestellt.

Das Projekt wurde in enger inhaltlicher Abstimmung mit der Klassenlehrerin und mit der Unterstützung

des gesamten Kollegiums einschließlich der Schulleitung durchgeführt. Auch die Elternschaft der Klasse hat das Projekt „Respekt im Netz“ ausdrücklich befürwortet. Eltern wie Schüler*innen sind in einem solchem Schulentwicklungsprozess wichtige Partner für einen respektvollen Umgang im Internet.

Indem alle am Schulleben beteiligten Personen eine Verantwortungsgemeinschaft bildeten, gelang die Entwicklung eines Verhaltenskodexes, dem sie alle nun verpflichtet sind. Neben der Selbstverpflichtungserklärung entstanden Plakate und ein Film (auf YouTube zu finden unter dem Titel „Du bist smart – Du zeigst Respekt im Netz!“).

In der Folgezeit wurde das Projekt der Lehrer*innenkonferenz sowie bei Elternabenden vorgestellt. Bei zwei Terminen mit der Schüler*innenvertretung wurden Rückmeldungen zu der Selbstverpflichtungserklärung aus den anderen Klassen eingeholt. Der Besuch des Theaterstücks „Alle außer das Einhorn“ im Berliner Grips Theater sowie ein Abschlussfest am Ende des Schuljahres beendeten das Modellprojekt. Das innovative Projekt löste ein großes mediales Echo aus und wurde beim Wettbewerb „Respekt gewinnt“ des Berliner Ratschlags für Demokratie ausgezeichnet mit einem Preis, der mit 1.000 Euro dotiert ist.

Nach diesen positiven Erfahrungen entschlossen sich das Kollegium und die Schulleitung der Nehring-Grundschule, das Thema „Respekt im Netz“ verbindlich in allen 4., 5. und 6. Klassen durchzuführen. Zugleich wird es in das Schulprogramm aufgenommen und im schulinternen Curriculum verankert. Damit ist die Schule einen wichtigen Schritt zur Lösung dieser pädagogischen Herausforderung im Sinne einer konsequenten Gewaltprävention gegangen.

Im Oktober 2021 bildete der Autor die Lehrkräfte und Pädagog*innen der 4. bis 6. Klassen intensiv fort. Ein USB-Stick mit einer möglichen, didaktisch begründeten Verlaufsplanung einschließlich Arbeitsbögen und Medien wurde zur Verfügung gestellt. Auch bei der Umsetzung des Projekts in den Klassen wurden die Kolleg*innen vom Projektleiter intensiv beraten. Ziel war der altersgemäße Schutz im Netz und die jeweils größtmögliche, verantwortliche Teilhabe an der Gestaltung und Nutzung des digitalen Raums. Dabei erhält der respektvolle Umgang für Kinder in der dynamisierten Medienwelt eine besondere Bedeutung.

Das zeigt: Prävention in der Schule ist dann erfolgreich, wenn sie als Gemeinschaftsaufgabe aller beteiligten Personengruppen begriffen und umgesetzt wird. Sie wirkt



dann nachhaltig, wenn gemeinsame Haltungen den pädagogischen Alltag prägen und soziale Kompetenzen nicht nur in exklusiven Präventionsprojekten vermittelt, sondern gelebt werden. Im Rahmen der Bildung einer Verantwortungsgemeinschaft aller am Schulleben Beteiligten wird von den Schüler*innen ein Verhaltenskodex für einen respektvollen Umgang miteinander im Netz entwickelt, dem alle Personen am Schulleben verpflichtet sind. Dazu müssen sich Schüler*innen, Lehrer*innen, Sozialarbeiter*innen und Eltern gemeinsam über Regeln verständigen und diese verbindlich im System Schule verankern.

Schulentwicklung ist ein langfristiger, komplexer Prozess, der nicht von heute auf morgen gelingen kann. Der Dortmunder Schulpädagoge Hans-Günter Rolff hat dazu ein sogenanntes Drei-Wege-Modell entwickelt, das auch der Nehring-Schule als Orientierung diente. Es geht davon aus, dass für eine gelingende Schulentwicklung ein Dreiklang aus Personal-, Unterrichts- und Organisationsentwicklung nötig ist. Die bewusste Weiterentwicklung der Nehring-

Schule im Umgang mit der Herausforderung Cybermobbing hatte das Ziel, die Qualität der Unterrichtsentwicklung zu verbessern. Dazu diente ein dialogischer Prozess mit den Schüler*innen und Pädagog*innen. Die externe Unterstützung durch einen erfahrenen Medienpädagogen unterstützte diesen schulinternen Prozess.

Abschließend bestätigte sich die pädagogische Grundannahme, dass Themen und Erfahrungen aus der Medienwelt der Schüler*innen in der Grundschule aufgenommen und unter ihrer größtmöglichen inhaltlichen Beteiligung umgesetzt werden müssen. Dabei sollten sich Pädagogen*innen in der von digitalen Medien bestimmten Welt immer wieder die Frage stellen: Wie können alle Schüler*innen in die Lage versetzt werden, die Vorteile und Chancen der digitalen Welt kompetent und verantwortungsvoll zu nutzen – und zugleich deren Herausforderungen zu bewältigen?

Michael Retzlaff

„WIR SIND DIE FEUERWEHR“

Die Anlaufstelle für Diskriminierungsschutz an Schulen (ADAS) in Berlin berät vor allem Schüler*innen, die von diskriminierendem Mobbing betroffen sind.

Das Berliner Landesantidiskriminierungsgesetz (LADG) kennt den Begriff „Mobbing“ nicht, aber Aliyeh Yegane begegnet er in ihrer täglichen Arbeit immer wieder. „Wir haben es immer häufiger mit diskriminierendem Mobbing zu tun“, sagt die Projektleiterin der in Berlin tätigen Anlaufstelle für Diskriminierungsschutz an Schulen (ADAS). Vor allem Eltern von betroffenen Schüler*innen melden sich bei dem multikulturellen Team, seltener die Jugendlichen selbst – und Lehrkräfte melden kaum Vorfälle. Bei einem Großteil der Anfragen geht es um rassistische Diskriminierung, oft in Verbindung mit anderen Diskriminierungsdimensionen wie dem Geschlecht oder der sozialen Herkunft.

Der erste Schritt der Intervention ist ein Beratungsgespräch, in dem mit den Betroffenen nicht nur die rechtliche Dimension und Handlungsoptionen, sondern auch Ängste, Sorgen und Wünsche besprochen werden. Um das Unterstützungsangebot leicht zugänglich zu machen, ist Beratung nicht nur in deutscher, sondern auch in türkischer, englischer, französischer und arabischer Sprache sowie mit Voranmeldung noch in weiteren Sprachen möglich.

Erst anschließend kann die eigentliche Intervention an den Schulen beginnen. Wenn die betroffenen Schüler*innen und deren Eltern das wollen, begleitet und unterstützt die ADAS die Gespräche mit der Schulleitung und den weiteren Zuständigen. „Wir werden nur tätig mit einem Mandat der Eltern und der jeweiligen Schüler*innen“, sagt Yegane. „Wir sind die Feuerwehr, wir gehen rein und wieder raus –

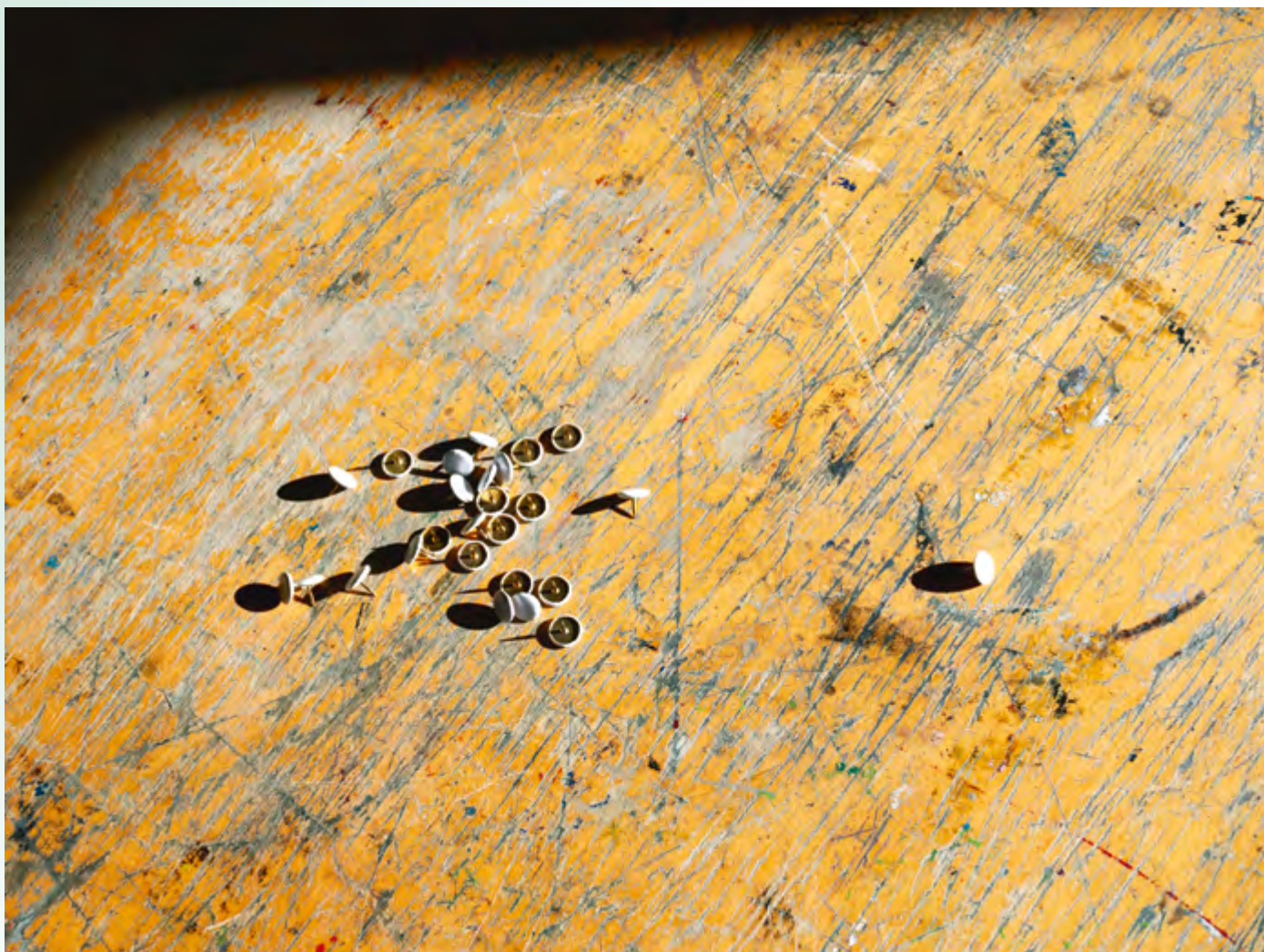
„Bei einem Großteil der Anfragen geht es um rassistische Diskriminierung, oft verbunden mit anderen Diskriminierungsdimensionen.“

wir machen keine Prävention oder langfristige Schulbegleitung. Aber natürlich können wir, wenn es an den Schulen den Bedarf gibt, andere Träger empfehlen, die präventiv arbeiten, die Workshops oder Fortbildungen anbieten.“

Auf ein spezielles Dilemma stößt Yegane in der Arbeit von ADAS immer wieder: „Es kommt nicht selten vor, dass Schulen allzu viel unter Mobbing subsumieren, aber die Diskriminierungs-Ebene aus dem Blick verlieren.“ Denn zwar seien in der Praxis die Schnittstellen zwischen Diskriminierung und Mobbing groß, aber bei der Intervention sei es wichtig, die jeweilige rassistische, homophobe, klassistische, antisemitische, antimuslimische oder anders diskriminierende Dimension mitzudenken. Die Projektleiterin betont, es sei zentral zu erkennen, dass bei diskriminierendem Mobbing nicht nur die eine betroffene Person angegriffen wird und geschützt werden muss, sondern eine ganze Gruppe: „Wenn dieses Thema nicht aufgegriffen und bearbeitet wird, greift die Intervention zu kurz.“

Thomas Winkler

Kontakt: www.adas-berlin.de



„DIE GESUNDHEITLICHEN FOLGEN SIND DRAMATISCH“

Gesundheitsmanagerin Arlett Dölle von der TK erklärt, warum Krankenkassen sich in der Prävention gegen Mobbing engagieren.



Arlett Dölle

Mit „Gemeinsam Klasse sein!“ finanziert die Techniker Krankenkasse (TK) ein Programm gegen Mobbing und Cybermobbing an Schulen. Seit wann engagiert sich die TK gegen Mobbing?

Seit 2007. Damals ist das Projekt mit dem Titel „Mobbingfreie Schule – gemeinsam Klasse sein!“ in den ersten Bundesländern gestartet. Angefangen haben wir mit unserem „Anti-Mobbing-Koffer“. Dieser war mit verschiedenen Unterrichtsmaterialien gefüllt, wie zum Beispiel Filmen, Klassenübungen und Infos für Lehrende und Eltern. Damit konnten die Schulen eine komplette Projektwoche zum Thema Mobbing umsetzen. Irgendwann war so ein Koffer jedoch nicht mehr zeitgemäß. Deshalb haben wir das Material einem Relaunch unterzogen. Statt des Koffers gibt es jetzt die Website gemeinsam-klasse-sein.de, auf der die Materialien abrufbar sind. Die Lehrenden erhalten zunächst eine Schulung im Umgang mit der digitalen Plattform. Hauptziel ist, Mobbing frühzeitig zu erkennen und so gar nicht erst entstehen zu lassen.

Warum beschränkt sich das Programm auf die 5. bis 7. Klasse?

In diesem Alter verändern und entwickeln sich die Heranwachsenden sehr stark. Es wäre schwierig gewesen, Material mit Protagonisten zu entwickeln, mit denen sich ein Fünftklässler ebenso identifizieren kann wie ein Neuntklässler. Aber natürlich ist uns klar, dass auch andere Altersklassen von Mobbing betroffen sind. Diesen Bedarf versuchen wir mit anderen Angeboten zur Bildung von Medienkompetenz abzudecken.

Warum arbeitet eine Krankenkasse gegen Mobbing?

Zum Präventionsauftrag der Krankenkassen gehört neben Handlungsfeldern wie Ernährung oder Stressreduktion auch das Ziel „Gesundes Aufwachsen und Lebenskompetenz“. Genau darauf zielt Mobbingprävention ab. Wir wissen, dass mindestens jedes sechste Kind Mobbing Erfahrungen gemacht hat. Mobbing ist die häufigste Gewaltform, die an Schulen auftritt. Für uns ist Mobbingprävention also vor allem Gewaltprävention. Die gesundheitlichen Folgen, gerade bei Heranwachsenden, können sehr schwer sein.

Was heißt das konkret?

Mobbing verursacht Stress und Angst. Permanenter Stress und ständige Angst machen krank. Kurzfristige Folgen sind beispielsweise Bluthochdruck, Kopfschmerzen, Depressionen oder Magen-Darm-Probleme. All das kann mitverantwortlich für schlechte schulische Leistungen sein oder zum Schulschwänzen führen. In schweren Fällen kann sogar eine psychiatrische Behandlung in einer Klinik notwendig werden. Langzeitige Mobbing Erfahrungen wirken sich oft ein Leben lang negativ auf die Gesundheit der Kinder und Jugendlichen aus.

Wie hat sich Ihr Präventionsansatz über die Jahre verändert?

Zu Anfang lag der Fokus der „Mobbingfreien Schule“ noch stark auf den „Tätern“ und „Opfern“ im Mobbingprozess. Heute blicken wir mehr auf die gesamte Klasse. Hier gibt es zum Beispiel die sogenannten Bystander oder Dulder. Das sind diejenigen, die passiv am Geschehen teilhaben und die Situation in der Klasse beobachten, oft mit der Angst, selbst irgendwann von permanenten Hänseleien oder Verleumdungen betroffen zu sein. Auch Cybermobbing war 2007 noch kein Thema; auch rechtliche Aspekte hatten nicht so eine Relevanz wie heute. Dadurch, dass wir alle Materialien digitalisiert haben, können wir nun Projektinhalte jederzeit ergänzen und damit auf aktuelle Entwicklungen zeitnah reagieren.

Was bieten Krankenkassen?

Die Angebote der Techniker Krankenkasse stehen exemplarisch für einen Trend, der bei allen großen Krankenkassen zu beobachten ist. Im Zuge der Thematisierung von mentaler Gesundheit sowie Stressbewältigung steht Mobbing – egal ob in der Schule oder am Arbeitsplatz – im Fokus der Krankenkassen. Grundlegende Informationen zum Phänomen Mobbing sind auf den Internetseiten nahezu aller Versicherer zu finden; von Barmer über AOK, DAK, IKK classic bis zur Mobil Krankenkasse. Vor allem die Dimension des Cybermobbings wird oft aufgegriffen und mit einer Palette an digitalen und zumeist kostenlosen Stressbewältigungs-, Selbstbewusstseins- und autogenen Trainings begegnet. Im Zentrum stehen der*die (potenziell) Betroffene und die Vermittlung von Beratungen.

Tiefergehende und praxisnahe Präventionsangebote, gerade auch für größere Gruppen, sind bei Krankenkassen deutlich schwieriger zu finden. Nur vereinzelt gibt es finanzielle Förderungen und Partnerschaften mit bereits existierenden Präventionsangeboten anderer Träger und Vereine. Die AOK verweist auf ihre Partnerschaft mit dem Projekt „Schau hin!“, die KKH auf „Lions Deutschland“ und deren „Lions quest“, die Mobil Krankenkasse auf ihre Förderung des von der Freien Universität Berlin durchgeführten Cybermobbingpräventionsangebots „Medienhelden“.

Justin Janorschke

Können Sie den Erfolg des Programms quantifizieren?

Wie bei allen Präventionsthemen ist das sehr schwierig. Hier kann man keinen Blutdruck messen oder weniger gerauchte Zigaretten zählen. 2009 ergab eine erste Evaluation: Nach der Durchführung einer Projektwoche verändert sich das Klassenklima sehr zum Positiven.

Würde sich Ihr Programm erübrigen, wenn es an jeder Schule eine*n Anti-Mobbing-Beauftragte*n gäbe?

Ein oder mehrere Anti-Mobbing-Beauftragte sind als erster Anlaufpunkt wichtig, weil sie dem Thema eine Struktur geben und diese auch bekannt machen. Doch wenn diese die einzige Maßnahme bleiben, nützen sie nicht viel. Es braucht ein Bewusstsein und ein grundlegendes Wissen im ganzen Kollegium – und da setzt unser Projekt an. Sind allseits feine Antennen entwickelt und gibt es einen festen, regelmäßigen Raum – auch zeitlich –, in dem sich Lehrende über ihre Beobachtungen und Erfahrungen austauschen, wird es leichter, erste Anzeichen von Mobbing zu erkennen. So kann kompetent und sicher darauf reagiert werden. Andersherum heißt das: Eine Expertin oder ein Experte ist ein hervorragender Anfang. Letztlich ist Mobbingprävention – und -intervention – jedoch vom gesamten Kollegium mitzudenken und umzusetzen.

Interview: Thomas Winkler



„DAS SMARTPHONE WIRD ALS WAFFE EINGESETZT“

Kriminalhauptkommissar Christian Peuker ist in Recklinghausen an Schulen unterwegs, um über die Konsequenzen von Mobbing aufzuklären. Er erklärt, wann Strafanzeige gestellt werden muss.

Wann ist bei Mobbing die Polizei einzuschalten?

Auch wenn Mobbing selbst keinen eigenen Straftatbestand darstellt, so handelt es sich oft bei den einzelnen Handlungen sehr wohl um Straftaten: von Beleidigung, Verleumdung und übler Nachrede bis hin zu Erpressung, Körperverletzung und Nötigung bei schweren Fällen. Die Bewertung der einzelnen Taten obliegt letztlich der Staatsanwaltschaft. Aber die Schulen sind in der Verantwortung, sehr sensibel zu sein und genau hinzuschauen.

Heißt das, Schulen sollten unbedingt Strafanzeige stellen?

Häufig versuchen Schulen, Konflikte mit pädagogischen Mitteln zu lösen. Allerdings gibt es klare Vorschriften, wann weitere Schritte erfolgen müssen. In Nordrhein-Westfalen legt ein Erlass genau fest, in welchen Fällen es geboten ist, die Polizei einzuschalten – und wann es zwingend erforderlich ist. So ist eine Straftat per se anzuzeigen, wenn sie mit einer Freiheitsstrafe von über einem Jahr belegt ist. Zum Beispiel bei schwerer Bedrohung nach Paragraph 241 Abs. 2 des Strafgesetzbuchs. Droht ein Schüler etwa „Wenn du morgen zur Schule kommst, mache ich dich platt“, handelt es sich um eine Gefahr für Leib und Leben.

Sollten Schulen bei so einer Drohung direkt die Polizei einschalten?

Ja, aber in der Realität ist es oft nicht so eindeutig. Wird ein Jugendlicher nach so einer Aussage von der Polizei verhört, heißt es in der Regel: „Das habe ich doch nur so gesagt.“ Sinn und Zweck ist, dass kein Schüler und keine Schülerin mit Angst zur Schule gehen muss beziehungsweise davon abgehalten wird.

Was raten Sie, wenn Schulen unsicher sind?

Ich erlebe oft, dass Schulen bei mir erst einmal im Konjunktiv nachfragen: Müssten sie Strafanzeige stellen, wenn dieses oder jenes in einer Klasse passiert wäre? Als Jugendbeauftragter der Polizei bin ich vor allem beratend und vorbeugend im Einsatz. Wir können über alles reden. Trotzdem unterliege ich grundsätzlich als Kriminalbeamter der Strafverfolgungspflicht. Wenn ich ganz konkret Kenntnis vom Verdacht auf eine Straftat erhalte, bin ich gezwungen, aktiv zu werden. Ob aus einer Anzeige am Ende des Tages wirklich strafrechtliche Konsequenzen folgen, steht auf einem anderen Blatt.

„So wie die Polizei nach einem Banküberfall die Pistole des Täters beschlagnahmt, kann sie auch das Handy als Tat- und Beweismittel einbehalten. Das wirkt.“



Christian Peuker

Kommt es häufig vor, dass Schulen wirklich ernst machen und Anzeige erstatten?

Häufig zögern Schulen. Lehrkräfte schrecken vor einer Anzeige zurück, weil sie beispielsweise Sorge haben, damit einem Jugendlichen seinen Lebensweg zu verbauen. Oder sie fürchten um den guten Ruf der Schule. Allerdings gibt es absolute No-Gos, etwa wenn ein Schüler auf dem Schulweg bedroht und ihm sein Handy weggenommen wird. Das hat eine andere Qualität als Beleidigungen auf dem Pausenhof. Das gilt auch, wenn schulfremde Personen auf dem Schulgelände für Ärger sorgen oder mehrere Jugendliche einen Schüler schlagen. Da sollten Lehrkräfte auf ihr Bauchgefühl hören und die 110 wählen.

Wie wichtig ist es, Jugendlichen mit einer Anzeige klar zu machen, dass mit Mobbing nicht zu spaßen ist?

Die Pubertät zeichnet sich unter anderem dadurch aus, dass Jugendliche tagtäglich ihre Grenzen austesten. Grenzüberschreitungen gehören zu dieser Entwicklungsphase dazu. Wichtig ist, ihnen zu verdeutlichen, dass es Regeln gibt. Werden sie nicht eingehalten, hat das Konsequenzen.

Was wirkt bei Jugendlichen am besten?

In der Regel bereitet ihnen die größte Sorge, dass ihnen ihr Smartphone weggenommen werden könnte. Deshalb erkläre ich immer, dass Hassbotschaften im Netz eine Straftat darstellen. Das Smartphone kann dabei als „Waffe“ eingesetzt werden. Und so wie die Polizei nach einem Banküberfall die Pistole des Täters beschlagnahmt, kann sie auch Handys als Tat- und Beweismittel einbehalten. Das wirkt.

Ihre wichtigste Botschaft an Schulen?

Sensibel sein, hinschauen – und vor allem Haltung zeigen. Erfahrungsgemäß lassen sich Kinder häufig Ausreden einfallen, warum ihnen immer wieder Sachen fehlen oder der Turnbeutel zerrissen ist. Mobbing nach außen zu tragen, ist ein schwieriger Prozess. Deshalb ist wichtig, dass die Lehrkräfte bei ersten Anzeichen direkt hellhörig werden. Ideal ist, wenn Schulen über Teams verfügen, bestehend aus Schulleitung, Stellvertretung, Schulsozialarbeit und Vertrauenslehrkräften. Sie sollten über Fachwissen verfügen, gemeinsam Probleme besprechen – und im Ernstfall wissen, wer die richtigen Ansprechpersonen sind.

Interview: Kathrin Hedtke



EIN MITMACH-TAG GEGEN MOBBING

Die „Werkstatt gegen Mobbing“ kann auf die Gegebenheiten vor Ort ebenso gut angepasst werden wie an Schulformen und Ausbildungsgänge. Das im Rahmen des Modellprojekts „Couragiert gegen Mobbing“ entwickelte Format richtet sich an Jugendliche wie Pädagog*innen und setzt auf das Erfahrungswissen der Teilnehmenden.

Es fällt nicht leicht, in der Gruppe über eigene Verunsicherungen oder Ängste zu sprechen oder gar konkrete Bedrohungen zu benennen. In Schulen, Jugendbildungsstätten und Freizeiteinrichtungen fehlt zudem oft die Zeit, sich über das Miteinander in der Gruppe oder über Themen auszutauschen, die einen auf einer emotionalen Ebene betreffen. Leichter ist es, im Rahmen eines Projekttags oder Workshops zu „Gewalt im Alltag“ über persönliche Erfahrungen zu sprechen. Dabei bieten ganztägige Veranstaltungen mehr Zeit für persönliche Kommunikation.

Im Rahmen des Modellprojekts „Couragiert gegen Mobbing“ wurde das Lernformat einer „Werkstatt gegen Mobbing“ entwickelt und umgesetzt. Die ganztägige Veranstaltung richtet sich an Jugendliche wie Pädagog*innen aus allen Schulformen und Ausbildungsgängen, ist schul- und jahrgangsübergreifend. Der Name „Werkstatt“ unterstreicht das Mitmach-Format, bei dem die Teilnehmenden auf vielfältige Weise miteinander interagieren und produzieren. Sie prägen den Verlauf und die Inhalte; sie sind die Expert*innen, die über Wissen aus erster Hand verfügen. Mit ihren individuellen Erfahrungen mit Mobbing – aus welcher Täter-Opfer- oder Mitmacher-Perspektive diese auch stammen – bringen die Teilnehmenden ihre Ressourcen aktiv in die Lösungsansätze ein. Die heterogene Zusammensetzung schafft bei der Problembeschreibung wie in der Lösungsfindung Multiperspektivität.

In partizipativen Kommunikationsprozessen teilen die Jugendlichen und Pädagog*innen ihr Wissen, gewinnen neue Erfahrungen und erweitern gemeinsam ihre Kompetenzen. Dabei bleibt der Austausch nicht bei der kognitiven Wissenvermittlung stehen. Die Workshops knüpfen an die Lebenswirklichkeit an und adressieren diverse Kommunikationsebenen. Um emotionale Ausdrucksformen und non-verbale Kommunikation einzubeziehen, werden vielfältige kunstpädagogische Methoden eingesetzt.

Die Workshopmodule nutzen nicht nur diverse Methoden, sie verfolgen auch unterschiedliche Lernziele. Beispielsweise geht es darum, Mobbingverfahren in der Gruppe besprechbar machen, individuelle Befindlich-



„Die Workshops knüpfen an die Lebenswirklichkeit an und adressieren diverse Kommunikationsebenen.“

keiten anzusprechen oder Gruppendynamiken sichtbar zu machen. Andere vermitteln Informationen über Beratungsstellen und Unterstützer*innen. Ähnlich wie bei einem Open-Space – der im Rahmen einer Werkstatt gegen Mobbing ebenfalls angeboten werden kann – lässt das modular zusammengesetzte Werkstatt-Format viel offenen Raum für die kreative Entwicklung standortspezifischer Ansätze. Dies befördert die gemeinschaftliche Entwicklung neuer Ideen zur Prävention.

Jede Werkstatt gegen Mobbing ist einzigartig. Sie kann zehn oder zwölf oder auch nur sechs Workshops bieten. Auch die Themenwahl ist flexibel. Die individuelle Zusammensetzung gibt den Einrichtungen ein formbares Arbeitsinstrument an die Hand, das den jeweiligen personellen, zeitlichen und finanziellen Ressourcen entsprechend umgesetzt werden kann. Auch an die Bedürfnisse der heterogenen Lerngruppen kann eine Werkstatt

maßgeschneidert angepasst werden. Eine grundlegende Sensibilisierung kann ebenso im Vordergrund stehen wie Informationen über Interventionsmöglichkeiten bei Cybermobbing oder der Ausdruck eigener Erfahrungen. Gelingt es, unterschiedliche kommunale Akteure in die Werkstatt einzubeziehen, fördert das zudem die lokale Vernetzung. So entstehen wertvolle Kontakte, die im Anschluss ausgebaut werden können.

Idealerweise ergänzt und vertieft wird die Entwicklung neuer Ansätze gegen Mobbing durch Fachtage und Expert*innengespräche. Unsere Erfahrung zeigt: Auch die Workshopsteamer*innen wünschen sich einen kollegialen Austausch über die gelingende Verbindung von Rassismus, Antisemitismus, Queerfeindlichkeit oder Sexismus mit Mobbing.

Sanem Kleff

SPORT UND MOBBING

Marius Künzel vom Bildungspark MG zieht Parallelen vom Team auf dem Platz zu dem in der Schule.

Der Bildungspark Mönchengladbach bietet jugendpolitische Bildung an einem besonderen Ort an: auf dem Gelände des Fußball-Bundesligisten Borussia Mönchengladbach, Mitnutzung des Trainingsrasens inklusive.

Bei der Werkstatt gegen Mobbing in Mönchengladbach im Mai 2022 bot Marius Künzel, Gründer und Leiter des Bildungspark MG einen Workshop an, den er eigens für den Tag entwickelt hatte: „Sport und Mobbing“. Erst einmal wurden die 16 Teilnehmenden – etwa je zur Hälfte Mädchen und Jungen, ein Sozialarbeiter, eine Lehrerin – gefragt, welche Team-Rollen sie kennen; vom Kapitän bis zum Ersatzspieler, vom Quarterback bis zum Runner. Und es wurde darüber geredet, wie es Eintracht Frankfurt zwei Abende zuvor geglückt war, die Europa League zu gewinnen: „Sie kennen sich gut. Und sie haben gut zusammengehalten und -gearbeitet.“

In knapp drei Stunden erarbeitete die Runde dann vieles selbst: Sie sortierte und debattierte Begriffe wie Herkunft, Talent, Behinderung, Frisur, Alter nach „sichtbar oder nicht“, wobei sich herausstellte, dass vieles auf Anhieb erst einmal unsichtbar ist. Dabei lieferte Künzel auch Einblick in eine Reihe Diskriminierungsdimensionen, von Armut bis sexuelle Orientierung.

Das Fazit, analog zu dem Eintracht-Frankfurt-Beispiel: „Wir müssen uns besser kennenlernen, wenn wir gut zusammenarbeiten bzw. -leben wollen.“ Im weiteren Verlauf ging es um Fähigkeiten, um gut zusammenzuarbeiten, und um hilfreiche und nicht so hilfreiche Strategien, um von einem Frustrbereich ins Wohlbefinden zu kommen. Eine wichtige Erkenntnis: „Wenn ich gemobbt werde, liegt das nicht an mir. Sondern daran, dass die Grundbedürfnisse von jemand anderem nicht befriedigt sind. Das muss man sich als Betroffene*r klarmachen“, erklärte Künzel.

Den Schülerinnen und Schülern wurde Künzel, der selbst erst 29 Jahre alt ist und aus einem der Mönchengladbacher „Brennpunkt“-Kieze stammt, damit sprachlich, inhaltlich und durch die intensive Beteiligung aller voll gerecht. Und das, obwohl der Begriff Mobbing im Seminarplan des Bildungspark MG gar nicht auftaucht: „Uns ist wichtig, positiv zu formulieren“, erklärte er. Thema wäre Mobbing in den Bildungspark-Workshops indes durchaus, vor allem in jenen zu Antidiskriminierung sowie zu Social Media und Hatespeech.

Künzel berichtete auch, was dem Verein der ungewöhnliche Bildungsort bringt: „Fragt man die Menschen, was sie mit unserer Stadt verbinden, sagen 95 Prozent:

Borussia Mönchengladbach. Doch über die Hälfte der Jugendlichen war noch nie im Stadion, weil sie sich ein Ticket für ein Bundesliga-Spiel nicht leisten können.“ Das Konzept, jugendpolitische Arbeit über Fußball attraktiv zu machen, geht voll auf: Die Veranstaltungen sind auf Monate ausgebucht; Schulen im Courage-Netzwerk kommen oft etwas schneller dran: Seit März 2022 ist der Bildungspark Kooperationspartner.

Jeannette Goddar

Kontakt: www.bildungsparkmg.de

Workshopbericht

HALTUNG ZEIGEN

Die freie Trainerin Wiebke Eltze übt mit Schüler*innen, wann Einmischen ratsam ist – und wie es gehen kann.

Abends an einer Bushaltestelle: Drei junge Männer pöbeln eine schwangere Frau mit Kopftuch rassistisch an. Die innere Stimme dringt, einzugreifen. Doch wie sinnvoll ist das – etwa wenn man selbst eine junge Schülerin ist? Wie kann man handeln, ohne sich selbst in Gefahr zu bringen? So stimmt Referentin Wiebke Eltze die Teilnehmenden – Schüler*innen und eine Schulsozialarbeiterin – auf den Workshop ein. Es ist eine Art Trainingscamp, um Situationen und die eigene Handlungsfähigkeit einzuschätzen: Wann ist ratsam, sich einzumischen und zu widersprechen, wie erreicht man sein Gegenüber? Es geht darum, wo immer möglich, Haltung zu zeigen und dem Anderen nicht das Feld zu überlassen.

Zunächst werden wiederkehrende Muster von Verschwörungsmaythens und Ausgrenzung diskutiert. Es liegen Bilder und Sprüche auf dem Boden; etliche aus der Corona-Debatte, in der Anschuldigungen und antisemitische Verschwörungstheorien Hochkonjunktur hatten.

Dann geht es in den praktischen Teil. Eine Schülerin erzählt von einem Mitschüler, der immer wieder behauptet, Putzen sei Frauenarbeit. Sie ärgert sich, dass ihr keine schlagfertige Antwort einfällt. Wie könnte man reagieren, fragt Wiebke Eltze. Ein Weg wäre, zu kontern. „Man könnte ihn fragen, ob er jetzt sein Gewehr holt und jagen geht“, und ihn so mit der Dummheit sexistischer Stereotype konfrontieren, so ein Vorschlag. Es gibt auch Stimmen, die eine Diskussion über Rollenvorstellungen anregen. Klar wird: Es gibt nicht den Königsweg, sondern einen Fächer an Optionen: Humor, Sachlichkeit, Gegenargumente. Auch der Hinweis auf das Gesetz und ethische Werte zählen dazu.

Als nächstes üben Zweiergruppen, Paroli zu bieten. Es geht Schlag auf Schlag. „Alle Muslime sind Terroristen“, lautet die Steilvorlage an ein Duo. „Na klar, und alle Deutschen sind Nazis“, lautet die Entgegnung. Gut gekontert. Statt mit Ironie und Humor kann man es auch mit



„Was tun, wenn ein Schüler in der Kantine einen anderen als ‚Schwuchtel‘ titulierte und ans Ende der Schlange verweist?“

Versachlichung versuchen: „Nur weil ein Muslim Terrorist ist, gilt das doch nicht für alle“, so der Vorschlag eines Schülers.

Doch was, wenn Argumente abprallen? Geschlossene Weltbilder wie bedrohliche Situationen sind gute Gründe, sich nicht auf eine Debatte einzulassen, bekräftigt Wiebke Eltze. Doch es gibt einen Mittelweg zwischen Konfrontation und Wegschauen. Im Fall der Situation an der Bushaltestelle könnte das so aussehen: „Man könnte sich zu der angefeindeten Frau stellen und sie so stärken“, schlägt ein Schüler vor. Solidarisierung ist eine gute Option.

Leichter fällt diese im relativ sicheren Raum der Schule. Was tun, wenn ein Schüler in der Kantine einen anderen als „Schwuchtel“ titulierte und ans Ende der Schlange verweist? Ganz klar, eingreifen, bestätigen alle. Hier fühlt man sich gestärkt durch befreundete Schüler*innen, im Idealfall durch die Institution. „Ihr könnt euch an uns wenden“, bekräftigt die Schulsozialarbeiterin. Oder den Vorfall zum Anlass für einen Workshop oder Projekttag nehmen, ergänzt Referentin Wiebke Eltze. Am Ende nehmen alle mit: Es gibt viele Wege, Haltung zu zeigen, und viele Tools, menschenverachtenden Positionen etwas entgegenzusetzen.

Petra Krimphove

Kontakt: kontakt@wiebkeeltze.de





Workshopbericht

GROSS, KLEIN, DÜNN, DICK

„Lebensszenarien“ heißt der Workshop, in dem Schulsozialpädagoge Andreas Fischer Diskriminierung und Mobbing bearbeitet.

Zu verstehen, wie Mobbing entsteht und warum Schüler*innen zu Mobbingopfern werden, ist der erste Schritt hin zu einer Lösung. Der Cartoonfilm „Bully Dance“ zeigt in gut zehn Minuten, wie sich in einer Gemeinschaft von großen, kleinen, dünnen und dicken Charakteren eine Mobbing-situation entwickelt und mit welchen Folgen Opfer, Täter*innen, aber auch die Zuschauenden kämpfen.

Schulsozialpädagoge Andreas Fischer hat „Bully Dance“ mit Bedacht als Einstieg gewählt: Die Erlebnisse der Cartoon-Figuren machen ein Gespräch mit der Schüler*innenrunde leicht. Statt über schambesetzte eigene Erfahrungen können die Teilnehmenden das Verhalten auf der Leinwand diskutieren: Warum greift niemand ein, als der dünne Cartoon-Charakter gemobbt wird? Verhält der Lehrer sich richtig, als er den Mobber ausschließt, anstatt sich mit ihm auseinanderzusetzen?

Die Schüler*innen übernehmen die Perspektive der Figuren, sollen erklären, warum diese so oder so gehandelt haben. Warum sind die Mitschüler*innen nicht zum Lehrer gegangen? „Petzen bringt doch eh nichts“, sagt einer. Andreas Fischer fragt nach, geht auf die Antworten ein, spielt Situationen weiter.

So entsteht eine lebhaftes Diskussion. Auch von Gefühlen der „Ermöglicher*innen“ ist die Rede. Wie fühlt man sich, zuzuschauen, wenn jemand gemobbt wird? „Nicht

gut“, lautet die Antwort jener, die den passiven Figuren auf der Leinwand zugeordnet wurden. Warum tut man es dennoch? Weil es eben einfacher ist, als aufzustehen und etwas zu sagen.

Wie entstehen Diskriminierung und Mobbing, auch das diskutiert die Runde. Die Entwicklung verläuft immer wieder entlang der gleichen Eskalationsspirale, stellt der Referent anhand einiger Beispiele dar. Erst werden Lügen verbreitet, dann Hass geschürt, dann Gewalt provoziert. Also muss der Eskalation früh entgegengewirkt werden, immer dann, wenn Vorurteile und Verschwörungstheorien geäußert werden.

Die rege Debatte verdeutlicht: Mobbing ist kein Selbstläufer, es entsteht in Settings und Prozessen mit vielen Teilnehmenden. Und: Jede*r hat das Potenzial, durch das eigene Handeln darauf Einfluss zu nehmen und es zu stoppen. Klassen können zum Beispiel für ihre Chats klare Regeln gegen Mobbing vereinbaren; viele tun das auch, wie eine Teilnehmende bestätigte. So setzen sie selber den Rahmen für ihre Kommunikation und können jene ausschließen, die die Regeln missachten: Keine Beleidigungen, keine rassistischen oder sexistischen Inhalte, keine Pornografie – oder du bist raus.

Doch insbesondere im virtuellen Raum sind Täter schwer greifbar. „In einem unserer Chatrooms kursierten Kinderpornos“, erzählt eine Schülerin. Doch den rechtlichen Rahmen, sich dagegen zu wehren, kennen viele in ihrer Altersgruppe nicht; sie wissen nicht, dass die Verbreitung von Kinderpornografie und nationalsozialistischen Symbolen Straftaten sind. In solchen Fällen müsse die Schule eingreifen und die Täter bestraft werden. Da ist Widerspruch nicht genug.

Petra Krimphove



VOM WERT

DER KUNST- PÄDAGOGIK

Ob Rap, Theater, Musik oder Slam Poetry: Künstlerische Methoden ermöglichen einen offeneren Austausch als Formate, die auf Wissen setzen. So wird eine kritische Reflexion über die eigene Rolle in Mobbingsettings möglich.

Mit Blick auf das Programm einer Werkstatt gegen Mobbing sind manche Jugendliche und Lehrkräfte verwundert: Sie lesen „Theater“, „Graffiti“, „Slam Poetry“, „Musik“, „Rap“, „Video“ oder „Film“, und fragen sich: „Ist das hier ein Kunstprojekt? Was hat das mit Mobbing zu tun?“

Am Ende des Tages sehen sie: All diese Themen haben eine Menge mit Mobbing zu tun. Schließlich geht es bei Mobbing um Aggression, Unterlegenheit, Überlegenheit, Verachtung, Anerkennung, Selbstwert, Vorurteile und sehr viel um Ängste; also um Gefühle, Erfahrungen, Prägungen und Einstellungen. Weil Gefühle in der Gruppe zu thematisieren niemandem leichtfällt, werden Jugendliche und Pädagog*innen dazu eingeladen, ihrer Meinung, ihren Erfahrungen und ihren Gefühlen mit jener kreativen Methode Ausdruck zu verleihen, die ihnen am meisten zusagt.

Kunstpädagogische Methoden erlauben – etwa in Rollenspielen und theaterpädagogischen Improvisationen – einen Rückzug hinter einer Rolle. So wird ein offener Austausch mit Bezug auf eigene Erfahrungen und eine kritische Reflexion über ein schambesetztes Thema sowie über die eigene Rolle in Mobbingzusammenhängen möglich. Außerdem gelingt es ihnen eher als Formaten, die auf reine Wissensvermittlung setzen, zu stereotypen Denkmustern, verinnerlichten Bildern und mediengeprägten Haltungen vorzudringen, und diesen einen sichtbaren und damit verhandelbaren Ausdruck zu verleihen. Und nonverbale Kunstformen umgehen mögliche Sprachbarrieren unter Teilnehmenden und ihrem Publikum.

Nicht zuletzt ermöglichen kreative Workshops, aus der passiven Rolle in die aktive Rolle der Produzierenden und Medienmacher*innen zu wechseln. Ein konsequentes Anknüpfen an eigene Lebenswirklichkeiten begünstigt die Kommunikation darüber. Die eigenen Rollenmuster benennen zu können, ist ein wesentlicher Schritt, diese gegebenenfalls zu ändern. Die Stimmen aller Teilnehmenden zählen, ihre Lösungsvorschläge sind relevant, ihre positiven Ressourcen bilden das Fundament ihrer Sensibilisierung gegen Diskriminierungen und ihres künftigen Einsatzes gegen Mobbing.

Multiplikator*innen wie Pädagog*innen haben im Rahmen von „Couragiert gegen Mobbing“ immer wieder betont, wie gut junge Menschen mithilfe kunstpädagogischer Methoden Gedanken zum Ausdruck bringen, die sie in Gesprächsrunden nicht artikulieren würden. „Mehr als die Jugendlichen in den kurzen Szenen ausdrücken, die sie im Workshop entwickelten,

geht nicht“; so sagte es der Theaterpädagoge Lutz Bublitz. Der Medienpädagoge Florian Steindle bestätigte: „Ungeheuer beeindruckend, wie schnell Jugendliche bei der Entwicklung von kleinen Stücken thematisch mitmachen!“ Ebenso beeindruckend ist die Courage, mit der Schüler*innen sich immer wieder vor das Werkstattpublikum stellen und Stücke vortragen, die von persönlichen, intimen Erfahrungen handeln. Ob mit Rap-Texten oder selbstgeschriebener Poetry, mit einem Artikel für die Schüler*innenzeitung *q.rage*, beim Rollenspiel, dem Impro-Theater oder im Videoclip: Immer wieder wurde auch die starke Selbstwirksamkeitserfahrung betont.

Die Umsetzung kreativer Workshops wird erheblich von den jeweiligen Rahmenbedingungen beeinflusst. Neben einem ausreichenden Zeitrahmen benötigen gestalterische Prozesse eine angemessene Ausstattung mit Räumlichkeiten, Arbeitsutensilien, Werkzeugen, Materialien und Technik. Nur an wenigen Schulen und Jugendeinrichtungen gibt es eine derartige Grundausstattung; für ambitionierte Kunstprojekte fehlt oft das Geld.

Die Pädagog*innen der Workshops raten zu Flexibilität: Notfalls könne man auch „im Keller und mit Tapetenrollen“ arbeiten, erklärte die Medienpädagogin Rahel Metzner – auch wenn Tonstudios und Graffitiwände natürlich Vorteile hätten. Grundsätzlich gilt es zu schauen, was möglich ist: Ist kein Theaterpädagoge da, gibt es vielleicht eine Medienpädagogin oder jemanden, der Mobbing durch Capoeira zum Ausdruck bringen kann. Hilfreich ist, in jeder Hinsicht – sei es Raum, Ausstattung, soziokulturelle Zusammensetzung – auf den sozialen Nahraum zu achten und das Konzept entsprechend anzupassen.

Sanem Kleff



„MACH DOCH KEIN THEATER“

Der Theaterpädagoge Lutz Bublitz entwickelt mit Schüler*innen (Cyber)Mobbingszenen.

In der Theorie ist Konsens: Wir wollen uns wehren gegen Mobbing, Ausgrenzung und Gewalt. Also mischen wir uns ein, beziehen Position, durchbrechen die Mauer des Schweigens. Nur: Wie geht das in der Praxis? Das übt Lutz Bublitz seit Jahren mit Schüler*innen ein – mit den Mitteln des Theaters.

Zu Beginn des Workshops tauschten sich die Schüler*innen dazu aus, welche Formen von Mobbing sie kennen: Cybermobbing kam schnell zur Sprache und der Ausschluss einzelner Schüler*innen aus der Community. In Folge entwickelten sie – in unter drei Stunden! – zwei Szenen. Gesprochen wurde bei dem Workshop nur zu Beginn, am Ende und für Regieanweisungen – beide Szenen kamen ohne Sprache aus.

Erstaunlich, jedenfalls für Menschen, deren Leben fernab von Theaterpädagogik verläuft: Die Schüler*innen waren binnen Minuten bei der Sache. Beeindruckend auch, wie schnell es zu intuitiv-emotionalen Gesten kam, die vorab nicht besprochen worden waren: Als Jamal (Name geändert) einen gemobbten Jugendlichen spielt, stülpt er sich automatisch, als es richtig schlimm wird, seinen Kapuzenpulli fast bis über die Augen.

Die Szene, in der Jamal in die Rolle des Opfers gedrängt wird, beginnt mit einem Stehkreis. Die Schüler*innen laufen im Kreis, erst überholt einer Jamal, dann noch einer und noch eine, immer schneller. Automatisch wird

der Kreis kleiner, bis Jamal wie eingekesselt in der Mitte steht. Kurz darauf zeigen die Umstehenden nacheinander mit dem Finger auf ihn – der bereits unter dem hämischen Gelächter auf die Knie fiel, die Kapuze nun auf dem Kopf.

Schließlich bereitet ein Schüler, übrigens ausgerechnet der Kleinste, dem Treiben ein Ende. Mit einem „hahaha“, das statt Auslachen „Das ist überhaupt nicht lustig“ signalisiert, fixiert er erst den Lautesten in der Runde, dann alle anderen. Die Hände in die Hüften gestützt, betritt er den Raum in der Mitte; stellt sich demonstrativ zu Jamal. Die Geste der Solidarität ändert sofort die Dynamik; eine*r nach der*dem anderen tut es ihm gleich. Schließlich sagt sogar der Hauptmobber zerknirscht „hahaha“; sogar ein „Sorry“ (Bublitz: „Ich will das bis in die hinterste Ecke hören!!!“) muss er sich abringen.

Kaum zwei Minuten dauert die Szene – der Effekt ist immens. „Ich konnte mich da richtig hineinversetzen, wie man sich fühlt, wenn so etwas geschieht“, sagt Jamal. Der Junge, der ihn „rettete“: „Ich hatte bisher noch nicht viel Erfahrung mit Mobbing. Aber nun weiß ich, wie das passieren kann und was man dann machen muss.“

„Das habt ihr super gemacht und wirklich hart gearbeitet“, motivierte Lutz Bublitz am Ende des Workshops die Runde, „nun wollt ihr euch doch sicher belohnen und das auch aufführen“. Doch es bedarf einiger Überredungskünste, bis die Gruppe bereit ist, sich auf einer Bühne zu präsentieren. Dabei, sagte Bublitz, geht es doch um genau das, auch bei Mobbing: „Eine Stimme zu finden, den Mund aufzumachen.“

Jeannette Goddar



Lutz Bublitz: „Es geht darum, eine Stimme zu finden, den Mund aufzumachen.“

„WIR VERSUCHEN, ALLTAGSMYTHEN ÜBER MOBBING ZU WIDERLEGEN“

Joanna Mandalian vom Theater Strahl in Berlin erklärt, warum gerade das Theater geeignet ist, um mit Jugendlichen gegen Mobbing zu arbeiten.



Joanna Mandalian

Das Theater Strahl beschäftigt sich schon lange mit dem Thema Mobbing. Nachdem zwölf Jahre lang „Spaaaß!“ gezeigt wurde, feierte 2022 mit „Gau ist keine Farbe“ ein weiteres Anti-Mobbing-Stück Premiere. Kommt man als Jugendtheater an dem Thema nicht vorbei?

Leider nein. Als Jugendtheater wollen wir natürlich, dass unser Publikum Themen aus der eigenen Lebenswelt in unserem Programm wiederfindet. Und das Thema Mobbing ist bei unserer Zielgruppe immer noch sehr aktuell.

Warum eignet sich gerade Theater, um gegen Mobbing etwas zu tun?

Das Format Theater verbindet Nähe mit Distanz auf positive Art und Weise. Einerseits sitzt man in einem Raum und sieht echte Menschen auf der Bühne, entwickelt Sympathie, Antipathie, auf jeden Fall Gefühle zu diesen Figuren, und kann sich dem nicht entziehen. Andererseits ist es keine direkte Konfrontation für die Menschen im Publikum. Niemand zeigt mit dem Finger auf sie und sagt: „Du mobbst!“ Oder: „Du bist geschädigt von Mobbing!“ Stattdessen kann man sich erst einmal abarbeiten an dem, was die Figuren machen, und so einen Zugang zum Thema finden, um dann vielleicht später tatsächlich über sich selbst sprechen zu können. Wichtig ist auch der Aspekt, dass man als Gruppe im Theater sitzt – und nicht allein vor einem Bildschirm, wo man sich mit dem Thema

vielleicht allein gelassen fühlen könnte. Stattdessen sorgt die Gruppe dafür, dass sofort die Diskussionen losgehen: „Was fandest du gerade krass? Wo fängt für dich Gewalt an oder war das für dich nur ein dummer Joke?“

Werden die Aufführungen des Theater Strahl immer von theaterpädagogischem Rahmenprogramm aus Nachgesprächen und Unterrichtsmodulen begleitet?

Ja. Das Stück würde sicher auch allein funktionieren, weil es einen emotional mitnimmt und fast automatisch Gespräche initiiert. Aber wir merken immer wieder, wie wichtig die Nachgespräche und die didaktischen Module sind, die wir anbieten. Wenn die Schauspieler*innen nach der Aufführung mit dem Publikum sprechen, ist das ein wichtiger Moment für die Jugendlichen. Unsere buchbaren Workshops enthalten dann Methoden, die sich direkt auf die Aufführung beziehen. Man kann dann zum Beispiel in der Gruppe einen „kreativen Klassenvertrag“ aushandeln, und dabei gleich üben, wie man mit Konflikten umgehen kann. Dabei sprechen wir immer im Vorfeld mit den Lehrkräften, um abzuklären, wie die aktuelle Situation in der Klasse ist und bei welchen Themen wir sensibel sein sollten, damit wir den Workshop entsprechend anpassen können. Es gibt auch Unterrichtsmaterialien, die Lehrer*innen anleiten, selbstständig mit der Klasse weiterzuarbeiten.

Verstehen Sie „Grau ist keine Farbe“ als reines Präventionswerkzeug oder werden Sie auch in Schulen gerufen, um mit dem Stück eine Intervention zu machen?

Uns ist sehr wichtig klarzumachen, dass unser Angebot vor allem präventiv Sinn macht – oder eben im Rahmen einer größeren Intervention, die wir aber nicht anbieten. Aber mittlerweile ist das Verständnis gewachsen, dass Mobbing ganzheitlich und langfristig angegangen werden muss und ein einzelner Theaterbesuch das Problem nicht beseitigt. Tatsache ist aber auch, dass wir so gut wie nie vor Klassen spielen, in denen Mobbing noch nie ein Thema war.

„Grau ist keine Farbe“ spielt auf einem Campingplatz. Warum dort, warum nicht in einer Schule?

Wir versuchen, nicht zuletzt auch Alltagsmythen über Mobbing zu widerlegen. Und einer ist, dass sich Menschen dem einfach entziehen könnten, wenn sie gemobbt werden. Das ist – im Gegensatz zur Schule – auf dem Campingplatz der Fall, aber trotzdem geht die Figur, die gemobbt wird, nicht weg. Außerdem verstärkt der Kontrast zwischen dem düsteren Thema Mobbing und einem paradiesischen Ort, an dem man Urlaub macht, noch einmal die Wirkung des Stücks.

Cybermobbing ist längst die beherrschende Form von Mobbing unter Jugendlichen. Wie reagieren Sie darauf?

Mobbing ist heutzutage immer Cybermobbing, das lässt sich gar nicht mehr trennen. Das taucht im Stück natürlich auch auf: Fotos werden ungefragt geteilt und bearbeitet, in einer WhatsApp-Gruppe wird jemand ausgeschlossen. Auffällig ist auch: Die Jugendlichen stellen das erst einmal gar nicht in Frage, für die ist das Normalität – und nicht unbedingt sofort Mobbing.

Interview: Thomas Winkler

Joanna Mandalian ist Sozialarbeiterin und Theaterpädagogin, arbeitete lange für das Berliner Grips-Theater und seit 2021 für das Theater Strahl. Weitere Informationen: www.theater-strahl.de



#Plüschmond

Die Zeichnerin Daniela Winkler alias Horrorkissen verarbeitet in diesem preisgekrönten Manga eigene Erlebnisse: Mithilfe ihrer Comic-Heldin zeigt sie, welche Folgen Mobbing haben kann. Die Schülerin Manu zieht sich zunehmend zurück aus ihrer Welt – und taucht ab in ein Online-Game, in dem sie sich hinter einer virtuellen Figur verstecken kann. Dort freundet sie sich ausgerechnet mit einem Jungen aus ihrer Klasse an.

„#Plüschmond“; Altraverse Verlag, Hamburg 2019, 4 Bände à 112 Seiten

RAP UND POETRY-SLAM

Ein paar zusammengeschobene Tische, Papier, Stifte. Und Ruhe. Mehr brauchen Lukas Knoblen und Florian Steinle nicht als Material. Der Poetry-Slam-Künstler und der Rapper schaffen es in ihren Workshops, dass die Teilnehmenden ihre Gedanken und vor allem Gefühle erforschen und aufschreiben. Wer will, spricht anschließend mit dem Workshopleiter oder sogar in der großen Runde darüber. Dann wieder Stille und Schreiben; Stifte kratzen auf Papier. Am Ende des steten Wechsels zwischen Schreiben und Austausch stehen oft beeindruckende Ergebnisse.

Einige Texte, die in Rap- und Slam-Poetry-Workshops bei Werkstätten gegen Mobbing entstanden sind:

Hört auf!

Nazli, 12 und Luisa, 10

Hört auf mit der Prügelei!
Denkt nicht, ihr werdet gehypt.
Lasst es mit den Schimpfwörtern,
die ihr euch immer wieder schreibt!
Mobben ist so scheiße – und wird nicht geliked
Hört auf mit diesem Streit!
Ihr wollt doch nicht, dass es immer so bleibt.

Er ist mein Bruder

(Anonym)

Ich sitze neben ihm. Will ihn auffangen und helfen, aber ich traue mich nicht. Ich will, doch ich kann nicht.
Es zerfrisst mich innerlich, ich könnte heulen, wenn ich dran denke, wie es ihm gehen muss.
Was kann ich tun? Ich finde, ich sollte reden. Finde Mut und will labern. Doch dann, ich schweige.
Was bin ich doch für ein Idiot.
Doch wenn ich was sage, vielleicht helfe ich. Vielleicht werde ich auch selber gemobbt. Egal, jetzt nicht mehr schweigen.
Er ist mein Bruder, meine bessere Hälfte, die Person, die mich aufbaut, wenn ich weine oder einfach nicht mehr kann. Er ist die Person, die mich zum Lachen bringt, mein ein und alles. Also spreche ich. Ich öffne meinen Mund und rede.



Du bist perfekt

Nick, 14

Na, bist du zufrieden, dass du dein altes Ich vergraben hast, nur weil du tollen Schmuck und schöne neue Haare hast. Schau mir ins Gesicht, verändere dich doch nicht, du bist perfekt wie du bist, ich laber keinen Shit.

Du fandest dich ekelig und dreckig, schäbig und hässlich wie eine übelste Crackbitch. Glaub mir, es kann sich lohnen, setzt dich auf den Strom, arbeite dich heute noch zu deiner ersten Million.

Glaub mir, dir wird es niemand schenken, dass kannst du dir wohl selber denken, du musst dein Leben selber lenken. Arbeite daran, bis du es erreichst, denn irgendwann bist auch du reich.

Was ist dieses „anders“?

Lea, 14

Warum gibt es Mobbing?

Warum verletzt man bewusst Menschen?

Und warum tut kaum jemand etwas dagegen?

Die „coole Gruppe“, die das Mädchen von nebenan runtermacht, weil sie anders ist.

Der Junge, der ausgeschlossen wird, weil er andere Klamotten trägt.

Sie können sich nicht wehren.

Sie sind allein.

Und die anderen Schüler schauen zu.

Denn sie haben Angst, selber zum Opfer zu werden.

Ist es Neid? Ist es Angst? Oder einfach nur Hass?

Warum passiert das?

Warum müssen sich Gefühle in einen hineinfressen?

Es fehlt die Kommunikation ...

Ich sitze in der Schule, ich merke, ich werde angestarrt.

Ich sei anders.

Aber was ist dieses anders.

Warum muss man in einer angepassten Welt leben, wenn man in einer Welt leben könnte, in der jeder so sein kann, wie er es möchte.

Ich wache nicht jeden Tag voller Lebensfreude auf, um mich Menschen anzupassen, die denken, sie könnten sich ein Ideal von mir bilden.

Nein!

Ich wache jeden Tag auf, um selbstbewusst auf meine Art durch die Welt zu laufen.

Jeder sollte dieses Selbstbewusstsein haben.

Doch wie, wenn einem keine Hilfe geboten wird.

Wir brauchen eine Welt, in der anders sein etwas Tolles ist.

Denn das ist es!

Es ist nicht menschlich, Menschen zu verletzen.

Fehler sind menschlich, allerdings nur solange keine Leben zerstört werden.

Setzen wir Mobbing ein Ende.

Seid ein offenes Ohr für eines der vielen Opfer.

Denn genau das kann Leben verbessern,

und wenn nicht sogar retten ...



Still

(Anonym)

Stille kann Bände sprechen. Wie beim Thema Mobbing.

Es sagt so viel über einen Menschen aus, ob man still ist oder nicht. Ist man jemand, der offen ist und über seine Probleme redet. Oder eher der Stillere, der sich oftmals nicht traut, was zu sagen.

Ich bin so ein Zwischending. Ich will meine Meinung äußern, aber im Regelfall halte ich mich zurück. So Kommentare wie „Du bist so still“ oder „Werd doch mal selbstbewusster“ sind dann einfach doof. Glauben die denn ernsthaft, man ist zurückhaltend, weil das Spaß macht? Die Angst, etwas Falsches zu sagen, überwiegt oft das eigene Selbstvertrauen. Weil: Wer wird schon so gerne von der Seite angeschaut. Und dann immer das Gerede in den Gruppen – ätzend.

Ich denke, die Lösung des Problems ist, einen Scheiß auf die Meinung anderer zu geben. Und lass dir gesagt sein: Irgendjemand hört immer zu, auch wenn du ihn gerade vielleicht nicht wahrnimmst. Und traue dich! Denn ohne ein bisschen Überwindung würde ich das alles nicht vorlesen.



Der Weggucker

Rebekka, 14

Immer diese scheiß Stille, als ob es peinlich wäre zu sprechen. Fällt zugucken wirklich so viel leichter? Niemand sagt etwas, nicht einmal der Angegriffene. Weshalb? Ist die Angst, selbst zum Opfer zu werden, so groß? Doch ohne es zu realisieren, macht man sich genau so selbst zum Opfer.

Wieso soll es mich zum Opfer machen, sich einfach da rauszuhalten?

Wenn man nicht für andere aufstehen kann, kann man dann wirklich auch für sich selbst aufstehen? Wenn deine Angst schon so groß ist für jemand anderen aufzustehen, für eine Person, die nicht einmal selbst angegriffen hat, wird die Angst dann nicht noch schlimmer sein, wenn die Person dich persönlich angreift.

So ein Quatsch! Ich würde doch nicht angegriffen werden. Ich habe genug Freunde. Und Angst vor Mobbern habe ich auch nicht. Bloß weil ich gegen eine völlig irrelevante Person nicht aufstehen will, bedeutet das doch nicht, dass ich Angst habe, selbst ein Opfer zu werden.

Aber gerade, weil du die Person nicht kennst, solltest du ihr doch helfen!

Was?

Wenn du die Person nicht kennst, hast du doch auch nichts gegen die Person einzuwenden. Gerade dann, wenn du neutral über die Person denkst, sollte es doch kein Problem sein, sie zu verteidigen. Stattdessen ignorierst du lieber, dass eine Person, die nichts falsch gemacht hat, runtergemacht wird. Einfach weil du zu faul bist, dagegen aufzusteh'n. Oder hast du doch Angst?

Was sagst du jetzt? Ist es wirklich so aufwendig zu sagen: Was ist falsch mit euch? Alle zusammen auf eine Person – habt ihr nichts Besseres zu tun? Denn am Ende stehst du doch mit deinen Freunden da. Und die Person, die gemobbt wird, alleine.



Leere Welt (Anonym)

Leere. Eine leere Welt ohne Gebäude, Autos und Menschen. Völlige Leere und Stille. Man hört nur den lieblichen Gesang der Vögel.

Aber es ist auch eine Welt ohne Gefühle, ohne Hass, Unglück oder Angst. Eine Welt ohne Mobbing, Streit oder Krieg. Eben eine reine Welt ohne irgendwelche Probleme.

Eine Überflutung von Geräuschen, von Menschen, von Trauer, Armut. Töne. Die Töne von Geschrei, Gehupe, Autos, Schiffen. Und der Rauch. Der Rauch, der die Reinheit der Welt verweht. Und der Rauch, der auch das Gute der Menschen verweht durch Hochmut, Habgier, Wollust, Zorn, Völlerei, Neid und Trägheit. Die sieben Todsünden, die sind vor Hunderten von Jahren aufgeschrieben worden und sie sind heute noch aktueller als damals. Und ohne diese Überflutung mit der Leere wäre die Welt wirklich rein.



Workshopbericht

MOBBING SICHTBAR MACHEN

Die Medienpädagogin Rahel Metzner entwickelt mit Jugendlichen kleine Filme zu Aspekten von Mobbing.

Es bedarf keiner aufwendigen Technik, um einen kleinen Film mit einer klaren Botschaft gegen Mobbing zu produzieren. An diesem Morgen genügen zwei iPads mit Kameras und Schnittprogrammen, ein externes Mikro und eine Polaroid-Kamera. Wichtiger sind die richtigen Fragen sowie Anregungen und Hilfestellungen. Letztere kommen in dem Workshop „Mobbing sichtbar machen“ von der Medienpädagogin Rahel Metzner. Behutsam führt sie die Teilnehmenden durch Aspekte von Mobbing und erarbeitet mit ihnen Gesten und Ideen, um diese zu visualisieren.

Im ersten Stock des Bamberger Jugendzentrums (JuZ) überlegt die Gruppe zunächst, was in Betroffenen und Täter*innen von Mobbing vorgehen mag. Als Rahel Metzner einmal nur die männliche Form benutzt, fragt ein Teilnehmer sogleich: „Warum nur Täter, warum nicht auch Täterin?“ Mädchen wie Jungen mobben, das sollte auch eine gendersensible Sprache spiegeln. Dann geht es in die erste kreative Runde: Vor einer schwarzen Leinwand stellen sich die Jugendlichen nacheinander mit einer weißen Maske auf ein kleines Podest und schreiben mit einer Taschenlampe Buchstaben in die Luft. Für die Kamera muss dies seitenverkehrt geschehen, was einige Konzentration erfordert. Ein „G“ in Spiegelschrift – da muss das Team helfen. Auf dem Video ist später nur zu sehen, wie sich ein Wort quasi aus dem Nichts entwickelt. „Täter“ und „Hass“ schreibt die Taschenlampe als Begriffe, die dem Mobbenden zugeschrieben werden. Auch „Angst“ ist dabei.

Als nächstes geht es darum, wie Täter*innen sich geben. Was für eine Maske tragen sie? Und was verbirgt sich dahinter? Die Gruppe beschreibt mit einem Stift beide Seiten der Masken mit Begriffen: Nach außen cool und stark, selbstbewusst und arrogant; selbst charmant und liebevoll können Täter*innen zeitweise sein, wirft eine Teilnehmerin ein. Die Begriffe werden auf die sichtbare Seite der Maske aufgetragen, dann wird diese umgedreht. Hinter der Fassade verbirgt sich Unsicherheit, vielleicht auch jemand, der selbst schon Mobbingopfer war oder Angst hat, eines zu werden. Dann fokussiert sich die Gruppe auf Täter*innen-Analyse. Wer die Schwäche hinter der vermeintlichen Stärke entdeckt, nimmt der mobbenden Person bereits etwas von seiner oder ihrer Macht.

Nach einer Pause diskutiert die Gruppe Strategien, sich dem Mobbing entgegenzustellen und Stärke zu entwickeln. Wie wehrt man sich, mit welchen Bildern kann man darstellen, wie sich jemand Hilfe holt? „Vielleicht, indem man zwei Jugendliche Arm in Arm von hinten fotografiert?“, lautet ein Vorschlag.

Dabei, die Jugendlichen nach dem Mittagessen wieder in Gang zu bringen, hilft eine kleine Polaroid-Kamera. Die Gruppe fotografiert sich in Stärkeposen. Wer sein Gesicht nicht zeigen will, hält seinen angewinkelten Arm in die Kamera und lässt die Muskeln spielen. Andere setzen eine Löwenmaske auf. Die Gesten und Bilder werden mit der Kamera festgehalten, ausgedruckt, abgefilmt und in die Storyline eingefügt. Es entsteht ein beeindruckender zweiminütiger Film, der auf kreative Art, kurz und knapp Mobbingtäter*innen beschreibt und entlarvt. Rahel Metzner, die im JuZ regelmäßig Medienworkshops leitet, ist begeistert: „Ihr habt super im Team zusammengearbeitet.“

Petra Krimphove

Kontakt: rahel.metzner@iso-ev.de

Workshopbericht

„MUSIK GEGEN MOBBING“

Wenn Sebastian Lohneis mit Jugendlichen arbeitet, geht es um Emotionen und Miteinander.

Musik ist mächtig und setzt Kräfte frei. Das weiß Sozialpädagoge Sebastian Lohneis. Er ist am Jugendzentrum (JuZ) in Bamberg „Experte für Musik und Ton“ und damit Ansprechpartner für alle Jugendlichen, die Musik machen wollen. Sei es mit einer Software am Computer oder mit einem Instrument. Beides kann man dort unter seiner Anleitung lernen oder einfach ausprobieren. Der Sozialpädagoge, der selber Bass und Gitarre spielt, hat beobachtet, dass jüngere sich lieber vor den Computer setzen und dort Musik

kreieren, als ein Instrument auszuprobieren. Ab etwa 16 Jahren seien Jugendliche dann eher für reale Instrumente zu begeistern und lassen sich auf das Üben ein: „Das braucht Durchhaltevermögen.“

Für den Workshop „Musik gegen Mobbing“, den er im Rahmen der „Werkstatt gegen Mobbing“ in Bamberg für zehn Jungen und Mädchen anbietet, ist das Bamberger JuZ bestens ausgestattet: In dem Studio im Keller stehen Computer, Mischpult, Mikrofone und Boxen, aus denen es kräftig wummert, wenn Lohneis die soeben erstellten Beats erklingen lässt. Während der ersten Hälfte des Workshops sitzt er vor dem großen Bildschirm des Computers, die Gruppe im Halbkreis um ihn herum. Sebastian Lohneis spielt eine Melodie vor, in die drei Schlagzeugklänge eingefügt werden sollen: der eher leise Klang der sogenannten Hi-Hats, dann die mit den Stöcken geschlagene kleine Snare Drum, schließlich ein mit dem Fußpedal ins Schwingen gebrachter kräftiger Bass.

Der Sozialpädagoge lässt immer wieder ein paar Takte erklingen, fordert zum Mitkletschen auf, um so herauszufinden, wo der Rhythmus eingefügt werden soll. Um den Beat mit dem Programm einzufügen, muss man ein Instrument auswählen und mit einem Mausklick in die Melodie importieren. „Probiert es mal aus“, ermuntert er. Nach und nach trauen sich ein Junge und ein Mädchen an

den Computer und setzen die Beats. „Wenn man weiß, wie es geht, macht ihr das in fünf Minuten“, motiviert Sebastian.

Da es nur einen Computer gibt, lässt die Aufmerksamkeit nach einiger Zeit nach. Sie kehrt zurück, als die Gruppe nach der Mittagspause in den Proberaum mit realen Instrumenten wechselt. Jamie setzt sich hinter das Schlagzeug, schnell wird klar, dass er bereits recht gut spielt. Sebastian schnappt sich den Bass und gibt eine Grundmelodie vor, Sophie probiert ein paar Griffe auf der E-Gitarre. Tatsächlich entsteht so etwas wie eine Mini-Session, eher laut als perfekt.

Die Stimmung ist gut – vielleicht gerade, weil das Thema Mobbing nicht im Vordergrund steht. Es gibt ja trotzdem zahlreiche Verbindungen. Musik erzeugt Emotionen und hilft bei deren Verarbeitung, sie verbindet und integriert auch jene, die sonst am Rand stehen. Sie hilft, Gefühle zuzulassen, zu verarbeiten und sich an seiner eigenen Kreativität zu stärken. Lohneis hat diese Bezüge kurz zu Beginn besprochen, dann haben sich alle den Beats zugewandt, den Rhythmen und Klängen statt den Worten. Hier wird nicht analysiert, sondern Musik gemacht. Das scheint jenen, die sich hier versammelt haben, gerade recht zu sein.

Petra Krimphove

Kontakt: sebastian.lohneis@iso-ev.de



SO WAR DIE WERKSTATT GEGEN MOBBING



Mehr als 100 schulische und außerschulische Akteur*innen aus 15 Schulen und Jugendeinrichtungen kamen am 20. Mai 2022 in Mönchengladbach zur „Werkstatt gegen Mobbing“. Nahezu alle weiterführenden Mönchengladbacher Schulen aus dem Netzwerk *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage*, dessen Bundeskoordination zusammen mit der Regionalkoordination die Veranstaltung im neu aufgepeppten Gemeinschaftszentrum Westend veranstaltete, waren vertreten.

Unser junger Oberbürgermeister Felix Heinrichs (SPD) ließ es sich nicht nehmen, die Teilnehmenden zu begrüßen. Er versprach, dass die Stadtverwaltung sich weiterhin aktiv gegen Mobbing in jeglicher Form einsetzen werde und Engagierte unterstützt werden sollen.

Die Werkstatt selbst war eine Plattform, die auf vielen Ebenen das Thema Mobbing behandelte. Neben den konkreten Inhalten der Workshops war Raum für wertvolle Gespräche, in denen direkte und indirekte Mobbing Erfahrungen und der Umgang mit diesen als Betroffene*r und als Mitläufer*in oder Zusehende reflektiert werden konnten. Auch in den Pausen fanden anregende und interessante

Gespräche zum Thema statt. Darüber hinaus bot die Werkstatt die Möglichkeit, sich zu vernetzen und auszutauschen. Und es wurden konkrete Überlegungen angestellt, wie vorhandene Ressourcen besser genutzt und welche weiteren Akteur*innen angesprochen werden können. Das alles war sehr spannend, und ein zukünftiger Fachtag wird sicherlich daran anschließen.

Beim Abschlussplenum wurden Texte vorgetragen, die in den Poetry-Slam- und Rap-Workshops entstanden waren. Die Schüler*innen ernteten großen Applaus für ihre berührenden Beiträge, in denen das Thema Mobbing aus Sicht der Betroffenen verarbeitet wurde.

Zum guten Schluss übergab Sanem Kleff dem Berufskolleg Volksgartenstraße, dem Stiftischen Humanistischen Gymnasium, dem Maria Lenssen Berufskolleg und der Theo-Hespers-Gesamtschule noch einen Gutschein für einen Courage-Workshop, um mit dieser erfolgreichen Arbeit fortzufahren.

Michael Holzportz, Regionalkoordinator von *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* in Mönchengladbach

„Mobbing, Ausgrenzung und Diskriminierung gibt es überall. Und keiner von uns kann sich so richtig davon freisprechen, nicht schon einmal im falschen Moment gelacht zu haben.“

Felix Heinrichs,
Oberbürgermeister in
Mönchengladbach

„Eine Werkstatt ist ein Ort, wo man zusammen an etwas arbeitet, um die Welt für andere besser zu machen – oder schöner.“

Lehrerin,
Mönchengladbach



„Ich nehme mit, dass es viele Arten von Mobbing gibt – wegen der Hautfarbe, wegen des Geschlechts zum Beispiel. Und dass es überall stattfinden kann, in der Schule, an der Bushaltestelle, im Internet natürlich. Und dass wir uns alle einig sind, dass Mobbing weggehen soll.“

Natalie,
Schülerin in Mönchengladbach

„Die Anti-Mobbing-Werkstatt war eine tolle Chance, viele junge Menschen in unser Haus zu holen. Es ist wichtig, Allyship und Verbundenheit in die Gemeinschaft zu bringen, damit der Zusammenhalt größer wird gegen Diskriminierung.“

Julia Schienke,
Leiterin Gemeinschaftszentrum
Westend, Mönchengladbach



„Ich habe sehr viel mitgenommen, vor allem, was man mit Theater alles bewirken kann.“

Moesha,
Schülerin in Bamberg

„Ich war im Musik-Workshop ‚Beats gegen Mobbing‘. Jeder konnte sich frei ausprobieren. Man weiß ja: Musik verbindet – sehr cool.“

Lilly,
Schülerin in Bamberg

„Im Schreib-Workshop haben wir aufgeschrieben, was wir erlebt haben, aber auch, was wir uns ausgedacht haben. Wir haben auch viel über Mobbing gelernt, zum Beispiel warum viele nur zuschauen, obwohl sie doch helfen sollten.“

Chantal,
Schülerin in Bamberg

„Es hat mir sehr gut gefallen, weil ich es wichtig finde, dass wir einen Ort haben, an dem alles offen angesprochen werden kann. Und wo einem Methoden an die Hand gegeben werden, mit Mobbing umgehen und anderen Menschen helfen zu können.“

Manu,
Schülerin in Bamberg

„Es ist wirklich beeindruckend, was Schüler*innen ohne Vorkenntnisse in drei Stunden auf die Beine stellen.“

Lukas Knobens,
Autor und Poetry Slammer,
leitete in Mönchengladbach und
in Potsdam einen Workshop
zu Poetry-Slam

„So ein Werkstatt-Konzept lässt sich an nahezu jeden Ort anpassen. Notfalls geht es sogar im fensterlosen Keller.“

Rahel Metzner,
Medienpädagogin in Bamberg und
Leiterin eines Film-Workshops



Eine einfache Formel für eine diskriminierungssensible Umgebung und gegen Mobbing gibt es nicht. Doch im Rahmen von „Couragiert gegen Mobbing“ sind hilfreiche Materialien und Instrumente für ein schrittweises Vorgehen entstanden. Auf den folgenden Seiten stellen wir sie vor.

WAHRNEHMEN, ZUM THEMA MACHEN, VERHINDERN

Eines machte das Modellprojekt „Couragiert gegen Mobbing“ sehr deutlich: Ob in Schule, Sportverein, Jugendfreizeiteinrichtung – weder Schüler*innen, Jugendliche und Azubis, noch Pädagog*innen, Trainer*innen oder Auszubildende wollen Mobbing und Cybermobbing in ihrer Umgebung. Und wenn es stattfindet, wollen sie intervenieren und Diskriminierungen jeglicher Art konsequent entgegentreten. Damit schützen sie auch sich selbst, denn ausnahmslos jeder Mensch kann irgendwann zum Opfer von Mobbing werden. Es lohnt sich also für alle, aktiv gegen Mobbing vorzugehen.





So weit, so klar. Doch wie verhindern wir Mobbing? Wie unterscheiden wir es von einem Streit oder von wechselseitigem Ärgern und Hänkeln? Was können wir an unserer Schule, in unserer Jugendfreizeitstätte, unserem Sportverein, unserem Lehrer*innenzimmer tun?

Eine Zauberformel gegen Mobbing, Hass und Gewalt gibt es leider nicht. Um effektive Elemente der Mobbingprävention fest im Regelbetrieb von Institutionen zu installieren, braucht es einen langen Atem. Jugend- und Bildungseinrichtungen sind komplexe Systeme, die gerne am Gewohnten festhalten und sich nur sehr langsam ändern.

Das ist jedoch kein Grund, nichts zu tun. Wir alle können etwas unternehmen, um Mobbing entgegenzuwirken. Am besten bewährt sich ein schrittweises Vorgehen.

Zuerst einmal gilt es, Awareness, also die Wahrnehmung des Themas, zu befördern. Dazu beitragen können Plakate oder Roll-ups mit bunten Motiven im Klassen- oder Gruppenraum oder auf den Fluren, die anlassunabhängig den Begriff Mobbing einführen. Sie motivieren dazu, Mobbing zu thematisieren.

Eine solche Thematisierung erleichtert es, im nächsten Schritt beispielsweise Workshops zu organisieren, die das Problem definieren und die Teilnehmenden für die Auswirkungen auf Betroffene sensibilisieren. Diese helfen dabei, Mobbingprozesse zeitnah zu erkennen. Wichtig dabei: Je intensiver die Kommunikation in einer Gruppe, umso eher wird diese sich auch über problematische, scham-behaftete und tabuisierte Themen austauschen. Und: Wenn es gelingt, Raum für Begegnung zu schaffen, miteinander ins Gespräch zu kommen, bereichert und stabilisiert dies die Gruppe.

Wir alle kommunizieren immer häufiger über digitale Medien. Auch gemobbt wird online. Cybermobbing endet dabei nicht am Schultor oder der Tür zur Jugendeinrichtung, es verfolgt Betroffene rund um die Uhr bis in ihre Privatsphäre. Der Übergang von Mobbing im realen Umfeld zu Cybermobbing ist fließend; beide sind oft eng miteinander verknüpft und befördern einander. Aufklärungsworkshops können darüber informieren, wie wir uns gegen Cybergewalt wehren können.

Sensibilisierungsmaßnahmen gegen Ideologien der Ungleichwertigkeit sowie bewährte Instrumente der allgemeinen Gewaltprävention bieten für jede Gruppe passende thematische und methodische Anknüpfungspunkte.

„Damit alle Publikationen und sonstigen Materialien schnell zur Hand sind, bietet sich an, dem stabilen ‚Werkzeugkasten gegen Mobbing‘ einen festen Ort im Bücherregal einzuräumen.“



**„Für ein respektvolles
Miteinander sind wir
alle gefordert, an vielen
Stellschrauben zu drehen.“**

In den Curricula und Stundenplänen der Schulen sind für derlei Maßnahmen bedauerlicherweise keine Zeitfenster vorgesehen. Umso wertvoller sind die – viel zu seltenen – Gelegenheiten wie Projektstage, um über Mobbing zu sprechen. Damit dann alle Publikationen und sonstigen Materialien schnell zur Hand sind, bietet sich an, dem stabilen „Werkzeugkasten gegen Mobbing“ einen festen Ort im Bücherregal einzuräumen.

Das Format „Werkstatt gegen Mobbing“ mit seiner methodischen und thematischen Vielfalt ergänzt das Portfolio didaktischer Instrumente. Mit ihrer flexiblen Gestaltungsmöglichkeit kann die Werkstatt auf den jeweiligen Bedarf wie die Bedingungen vor Ort angepasst werden. Ihre Module verfolgen unterschiedliche Lernziele, die auf der individuellen Ebene, der sozialen und der institutionellen Ebene – und zusammen in allen drei Dimensionen – wirksam werden.

Jugendliche und Pädagog*innen zu sensibilisieren, menschenfeindliche Ideologien wahrzunehmen und sie zu qualifizieren, Präventions- wie Interventionsmaßnahmen umzusetzen, bilden die Basis einer diskriminierungssensiblen Schule oder Freizeitstätte. Darüber hinaus braucht es einen systemischen Blick auf das Selbstbild und die Strukturen. Damit ein respektvolles Miteinander dauerhaft gelingt, sind wir alle gefordert, an vielen Stellschrauben zugleich zu drehen.

Sanem Kleff





Ihr benötigt Materialien? Kommt in den Courage-Shop!

Im Rahmen des Modellprojekts „Couragiert gegen Mobbing“ wurden verschiedene Plakatmotive, Publikationen und ein „Werkzeugkoffer“ mit Material entwickelt:
www.schule-ohne-rassismus.org/courageshop

AUTOR*INNEN

Angela (19), Celina (22), Jule (16), Lif Greta (16), Mattheo (17), Melina (17), Moritz (24), Philip-Maurice (35) haben als Schüler*innen von Courage-Schulen Beiträge zum Thema Mobbing für die Netzwerkzeitung q.rage geschrieben. Die meisten Beiträge finden sich in einer längeren Fassung auch in der Online-Ausgabe: www.qrage.org

Jeannette Goddar arbeitet als freie Journalistin in Berlin, vor allem zu Themen in Bildung und Wissenschaft. Im Jahr 2019 erschien „Pädagogik neu denken. Die Migrationsgesellschaft und ihre Lehrer*innen“ mit Yasemin Karakaşoğlu und Paul Mecheril (Beltz Verlag). Von 2020 bis 2023 hat sie bei verschiedenen Werkstätten und Tagungen das Modellprojekt „Couragiert gegen Mobbing“ begleitet.

Kathrin Hedtke arbeitet als freiberufliche Journalistin in Darmstadt. Sie hat bei einer Nachrichtenagentur ihr Volontariat gemacht. Danach war sie dort Redakteurin und Leiterin des Landesdienstes Hessen. Jetzt schreibt sie vor allem über Bildungs- und Sozialthemen, unter anderem für Gewerkschaftszeitungen.

Justin Janorschke koordiniert im Modellprojekt „Couragiert gegen Mobbing“ die Umsetzung der Maßnahmen. Zuvor arbeitete der Sozialpädagoge in der Beratung von Betroffenen von rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt und für die Regionalkoordination *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* in Koblenz. Darüber hinaus absolviert er ein Masterstudium Inclusive Education.

Sanem Kleff ist Vorsitzende von Aktion Courage e. V. Sie arbeitete bis 2005 als Lehrerin an Berliner Hauptschulen sowie als Dozentin in der LehrerInnenfortbildung am Landesinstitut für Schule und Medien. Seit dem Jahr 2000 ist sie Direktorin der Bundeskoordination von *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage*. Das Modellprojekt „Couragiert gegen Mobbing“ leitete sie ab 2020.

Dr. Petra Krimphove lebt und arbeitet als freie Journalistin in Berlin. Die Schwerpunkte der promovierten Literaturwissenschaftlerin sind Wissenschaft und Forschung, Gesellschaftspolitik und bürgerschaftliches Engagement. Von 2020 bis 2023 hat sie bei verschiedenen Werkstätten und Tagungen das Modellprojekt „Couragiert gegen Mobbing“ begleitet.

Stefan Müller hat Linguistik, Geschichte und Politikwissenschaften studiert und ist bei einem freien Träger in Berlin als Psychologischer Berater und in der Jugendarbeit tätig. Daneben arbeitet er als Trainer in den Bereichen Sexuelle Bildung und (Cyber-)Mobbing. Website: www.stefan-mueller.berlin

Michael Retzlaff leitete bis zu seiner Pensionierung das Referat für Medienbildung beim Landesinstitut für Schule und Medien Berlin-Brandenburg (LISUM). Heute ist er als Medienpädagoge mit den Schwerpunkten Cybermobbing, Respekt im Netz und Elternbildung tätig.

Rafael Rickfelder unterstützt in der Landeskoordination Berlin von *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* die Planung und Umsetzung von Projekttagen und Aktivitäten an den rund 130 Berliner Courage-Schulen. Seit über zehn Jahren beschäftigt er sich mit gewaltfreier Konfliktlösung und Partizipation von Kindern und Jugendlichen und ist im Courage-Netzwerk aktiv. Außerdem studiert er Kultur und Technik an der TU Berlin.

Florian Wallner ist Leiter des Zentrums für Gewalt- und Mobbingprävention und Persönlichkeitsbildung an der Privaten Pädagogischen Hochschule Burgenland, Wirtschaftspädagoge, eingetragener Mediator, Lehrmediator, zertifizierter Konflikt- und Mobbingberater sowie Organisationsberater.

Thomas Winkler lebt in Brandenburg und schreibt als freier Autor über Musik, Film, Sport, Literatur und was ihn sonst noch interessiert. Seit 2020 betreut er für Aktion Courage die Publikationen, die im Rahmen des Modellprojekts „Couragiert gegen Mobbing“ entstehen.

BILDNACHWEISE

Wolfgang Borrs

S. 3, 29, 61–68, 70–77

Manuel Paul

S. 69

Ina Schoenenburg

S. 10, 14, 22, 25, 28, 32, 35, 40, 45, 48, 51, 53, 56, 59

Doro Spiro

Titel; S. 7, 12, 16, 21, 37, 39, 47, 79

Techniker Krankenkasse

S. 54

Privatarchive der Interviewpartner*innen

S. 31, 58

Mobbing und Cybermobbing kommen in allen Altersgruppen und sozialen Milieus vor. Dennoch wird das Phänomen oft erst angesprochen, wenn ein Fall vorliegt. Dieses Themenheft bietet Anregungen und Tipps, um (Cyber)Mobbing in Schulen wie Freizeiteinrichtungen im Vorfeld zum Thema zu machen und so im besten Fall zu verhindern. Im Zentrum stehen Materialien und Veranstaltungsformate, die im Rahmen des Modellprojekts „Couragiert gegen Mobbing“ entwickelt wurden.